

ZEIT CAMPUS

DIE ZEIT

Job-Start
im öffentlichen
Dienst: Mythen
im Check

So kommst du mit deinen Eltern klar

Wie du deinen Eltern nah
bleibst – und trotzdem
deinen eigenen Weg gehst

⊕ Popstar Alli Neumann
erzählt, warum sie wieder
zu Hause eingezogen ist

N°2 Februar/März 2024
Schweiz 5,10 CHF Österreich 3,80 €

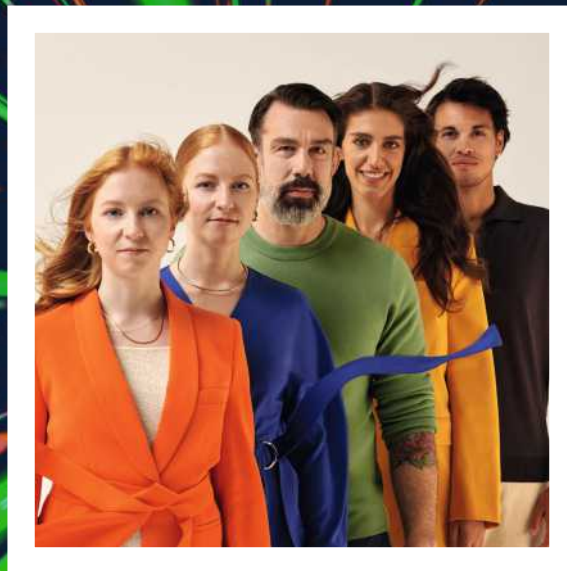
3,50 €



4197258203508 24002



Join the Group.



17. – 19.4.2024
im Alpenhof Murnau
am Staffelsee.

Prompt your career with AI.

Das BCG Einstiegsevent für Frauen.

Wie GenAI die Zukunft der Beratung verändert? Das lernst du über drei Tage beim BCG Female Einstiegsevent 2024. Wir sprechen darüber, welche Rolle Generative AI bei BCG spielt und wie du sie im Job für dich nutzt. Networking, Learning-Sessions für AI-Neulinge und Fortgeschrittene inklusive. Deine Eventteilnahme garantiert dir nicht nur die Einladung zum Interview für den Fest-einstieg in die Group, sondern bereitet dich auch optimal auf die anschließenden Gespräche vor. Bewirb dich bis zum 24. März.

Join the Group: bcg-events.de/einstiegsevent

Beyond is
where we begin. | **BCG**

Nº 2/24

Liebe Leser:innen,
Eltern lieben uns, Eltern nerven uns – und egal, wie gut die Beziehung zu ihnen sein mag, sie ist auch kompliziert. Denn Eltern prägen uns ein Leben lang, sie beeinflussen, wie wir lieben, Freundschaften pflegen oder mit dem Chef umgehen. Deshalb haben sich Redakteurin Theresa Tröndle und Redakteur Christoph Farkas für unsere Titelgeschichte gefragt: Wie kann man sich von den Eltern lösen und ihnen trotzdem nah sein? Spoiler: Die Antwort ist auch kompliziert.
Martina Kix, Chefredakteurin



PS: Unser Mental-Health-Ratgeber ist da. Kostenlos bestellen oder runterladen: zeit.de/campus/ratgeber-mental-health



MITARBEITER:INNEN



Hospitantin Marta Zamira Ahmedov, 21, überlegt noch, ob sie Juristin oder Journalistin werden will. Beim Text übers Streikrecht konnte sie beides verbinden. Seite 74



Mitsuo Iwamoto, 26, traf in Berlin einen Prinzen, der Boomern die Gen Z erklärt. Dabei lernte er viel über den Blick auf seine Generation. Seite 82



Kasia Kim-Zacharko, 34, fotografierte Titel-Heldin Alli Neumann. Sie verstanden sich so gut, dass sie zusammen auf ein Konzert gehen wollen. Seite 16

Inhalt



Seite 8 Wie fühlt es sich an, von zu Hause ausziehen? In unserer Titelgeschichte erzählen Gwendolin und ihre Mutter Klara, wie sie gelernt haben, einander loszulassen und sich trotzdem nah zu bleiben.

★ LEBEN

- 6 **MEINE RETTUNG**
Wie Shahrzad dank ihrer Nachbarin knapp 200 Euro sparte
- 8 **FÜR IMMER KIND?**
So schaffst du es, dich von deinen Eltern abzugrenzen und ihnen trotzdem nah zu bleiben
- 16 **DIE RÜCKKEHR**
Warum Titel-Heldin und Popstar Alli Neumann wieder zu Hause einzog
- 26 **MODE AUS DEM LABOR**
Studierende erforschen die Zukunft der Mode
- 36 **KOLUMNE**
El Hotzo über seine Liebe zum Bier

☛ STUDIEREN

- 38 **UND WAS MACHST DU SO?**
Die erste Schwarze Kinderbibliothek in Deutschland eröffnen
- 40 **DAS GUTE LIEGT SO FERN**
Wie die Fern-Uni Hagen vom Außenseiter zum Vorbild wurde

- 48 **SPRECHSTUNDE**
Warum lieben so viele Menschen Katzen?
- 52 **PINNWAND**
Marie Curie, Serienmarathon, Unterkünfte
- 55 **DAS ZAHLT SICH AUS!**
Die neuen Rankings für Wirtschaftswissenschaften, VWL & Co.

■ ARBEITEN

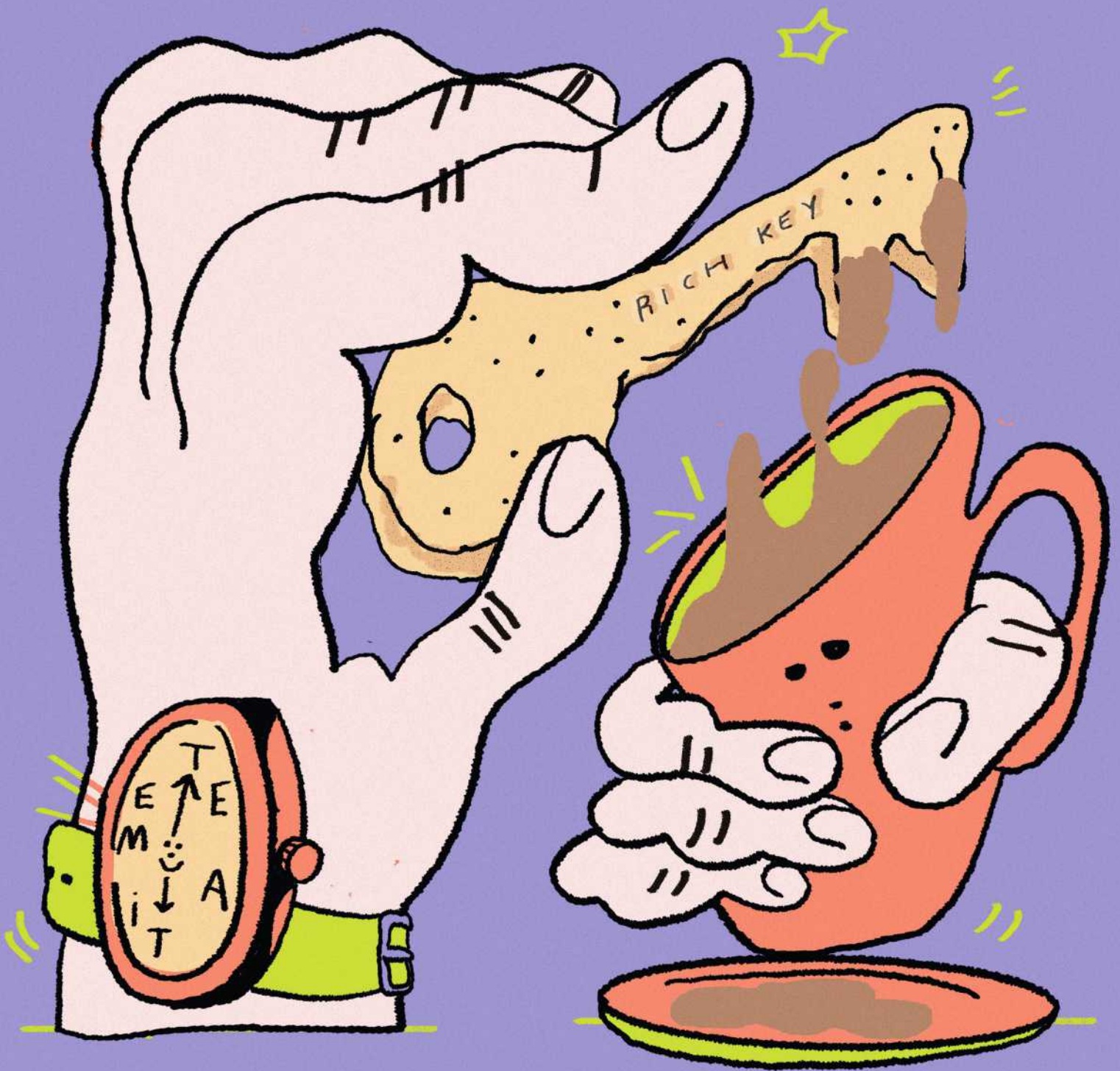
- 62 **KOLUMNE**
@sveamaus bei der Arbeit
- 64 **HINTER MAUERN**
Beamte über ihren Arbeitsalltag in der JVA
- 74 **GUT ZU WISSEN**
Faul und unkündbar: Mythen über den öffentlichen Dienst im Check
- 76 **WIE INKLUSIV SIND START-UPS?**
Ein Report über die Auftraggeber von Werkstätten für Menschen mit Behinderung
- 82 **WIE EIN PRINZ DIE GEN Z ERKLÄRT**
Paul von Preußen verdient Geld damit,



Seite 26 Eine Weste aus Kombucha-Pilz oder ein Top aus Algen: Sieht so die Mode der Zukunft aus?

- 92 **GUT ZU WISSEN**
Pausen und Hunde im Büro: Zahlen zur Gen Z

- 96 **POSTFACH & IMPRESSUM**
- 98 **AB NACH NAGPUR**
Daphne arbeitet mehrere Monate lang für eine NGO in Indien



Das war meine Rettung!

»Mitternacht an Heiligabend stand ich mit meiner Freundin vor unserer verschlossenen Wohnungstür. Wir hatten nur den Müll rausgebracht und sogar einen Schlüssel dabei, aber der andere steckte von innen. Auch unsere Handys lagen drinnen. Also klingelten wir bei unserer Nachbarin Anja, die wir bis dahin nur flüchtig kannten. Gemeinsam versuchten wir 20 Minuten lang, die Türverriegelung mit einer Karte zu knacken. Nachdem wir aufgegeben hatten, saßen wir mit Tee und Keksen in Anjas Küche, während sie den Schlüsseldienst rief. Der öffnete die Tür in wenigen Sekunden. Preis: 426,02 Euro – frohe Weihnachten! Doch Anja verhandelte, bis uns Nacht- und Feiertagszuschlag erlassen wurden. So sparten wir knapp 200 Euro.« **Shahzad Golab, 25, hat jetzt eine Hausratversicherung, die auch Schlüsseldienstkosten übernimmt. Du wurdest auch gerettet? Dann schreib uns an campus@zeit.de.**

Leben



Für immer Kind?

Wie du es schaffst,
dich von deinen Eltern zu
lösen und ihnen trotzdem
nah zu bleiben

Die Beziehung zu den Eltern ist die erste Beziehung unseres Lebens und oft die komplizierteste. Während wir als Kinder aufwachsen und selbstständiger werden, verwandeln sich die Eltern alle paar Jahre: von Beschützer:innen und Held:innen zu Langweiler:innen und irgendwann vielleicht zu Vertrauten. Damit wir nicht in der Rolle des Kindes stecken bleiben und es noch mit Mitte 20 bei manchen Besuchen scheppert, wenn man am Wochenende später vom Feiern heimkommt als angekündigt, müssen wir und unsere Eltern alte Rollen verabschieden. Wir müssen uns voneinander lösen, um dann anders wieder zueinander zu finden. Das war schon immer so, und doch scheint es heute schwerer denn je.

Denn das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern ist fantastisch. Neun von zehn jungen Menschen sagen in der aktuellen »Shell Jugendstudie«, dass sie sich gut mit ihren Eltern verstehen. Fast jede:r zweite zwischen 12 und 25 Jahren beschreibt das Verhältnis sogar als »bestens«.

Während frühere Generationen bloß nicht werden wollten wie »die Alten« und ab Ende der Sechzigerjahre gegen alles auf die Straßen gingen, was spießig und einengend war, schreiben Popstars heute Eltern-Hymnen.

»Meine Freiheit ist dein Lebenswerk, dir war's nie der Rede wert«, singt Alli Neumann für ihre Mutter. »Du hast dich für mich vergessen, aber ich dich nicht.« Warum ihr dieses Lied wichtig ist, erzählt die Sängerin ab Seite 17.

Alli ist gerade wieder zu Hause eingezogen, und sie ist damit nicht allein. 2020 wohnten mehr als ein Drittel der Söhne und ein Fünftel der Töchter mit 25 Jahren noch zu Hause. Vielleicht eine Folge der Pandemie und der irren Mieten in manchen Uni-Städten, vielleicht aber auch das Bedürfnis nach Nähe und Orientierung in einer chaotischen Zeit. Wenn vieles um uns herum auseinanderbricht, sind wenigstens Mama und Papa noch da.

Ob im alten Kinderzimmer, ein paar S-Bahn-Stationen oder Hunderte Kilometer entfernt: Viele arbeiten sich mit Anfang 20 oder auch mit Mitte 30 noch daran ab, das Verhältnis zu ihren Eltern neu zu definieren. So wie Gwendolin und Alexander, die davon auf den nächsten Seiten erzählen, zusammen mit ihren Müttern Klara und Natalia.

Wie schafft man es, mit den Eltern verbunden zu bleiben und sich trotzdem von ihnen zu lösen? Und warum ist das überhaupt so wichtig? ▶





Gwendolin, 22 (rechts) und ihre Mutter Klara (links) wohnten zusammen im Schanzenviertel. Jetzt lebt Gwendolin in einer WG in Dulsberg.

Wie fühlt sich der Auszug von zu Hause an? Gwendolin, 22, und ihre Mutter Klara Kadlec, 44, erzählen

GWENDOLIN: Wenn ich meine Mum in neue Freundeskreise mitbringe, werden wir oft für Freundinnen gehalten. Wir haben schon ein verrückt enges Verhältnis, den gleichen Humor, einen ähnlichen Sinn für Ästhetik. Der einzige Unterschied: Ich bin sehr ordentlich, sie ist ziemlich chaotisch.

KLARA: Ich bin schon mit Anfang 20 Mutter geworden. Gwennis Vater und ich haben uns früh getrennt. Als sie in den Kindergarten kam, sind wir in unsere Wohnung im Hamburger Schanzenviertel gezogen: Altbau, 90 Quadratmeter, ein Traum. Hier habe ich sie groß werden sehen, vom kleinen Mädchen zur coolen, selbstbewussten Frau. Ich würde sie auch sehr mögen, wenn sie nicht mein Kind wäre.

GWENDOLIN: Trotzdem war für mich immer klar, dass ich nach dem Abi ausziehen werde. Ich hatte einfach dieses Gefühl, das tun zu müssen. Viele meiner Freund:innen waren fassungslos: »Warum ziehst du bei deiner entspannten Mutter aus, weg aus dieser tollen Wohnung?« Aber ich wollte meinen Alltag selbst hinbekommen. Eigentlich bin ich zweimal ausgezogen: das erste Mal nach dem Abi auf ein altes Segelboot, das ich mir mit Freund:innen gekauft hatte. Damit sind wir von Hamburg bis La Spezia in Italien gefahren. Danach war ich ein paar Monate zu Hause, im Herbst bin ich dann so richtig ausgezogen, für mein Studium, Sonderpädagogik an der Uni Hamburg.

KLARA: Ich dachte immer, Gwennis Auszug würde mir leichtfallen. Dann fühlte ich mich überrumpelt, obwohl ja völlig klar war, was passieren würde. Als der Umzug geschafft war, saß ich heartbroken im leeren Auto. Ich wusste: Okay, du fährst jetzt allein nach Hause, und das bleibt auch erst mal so.

GWENDOLIN: Für mich war der erste Abschied der schwerere. Es lief ab wie im Film. Wir haben uns an der Tür lange umarmt und geweint. Auf dem Weg zur S-Bahn hab ich gemerkt, dass ich eine Ikea-Tasche bei ihr vergessen hatte. Als ich wieder in der Tür stand, haben wir gelacht. In dem Moment wurde mir klar: Okay, wir werden uns eh immer wieder sehen, wir bleiben wir. Wir

werden uns weiter lieben und blöde Hundevideos schicken, auch wenn wir nicht mehr zusammenleben.

KLARA: Wir schreiben uns fast jeden Tag. Trotzdem vermisse ich unseren Alltag. Frühstück am Sonntag, eine Cola ans Bett bekommen, wenn ich mal verkatert bin, zusammen in Jogginghosen mit Teddi um den Block spazieren. Teddi ist ein kleiner Mischlingshund. Gwenni hat ihn mir geschenkt, damit ich jemanden zum Kümmern habe. Ich muss mich erst dran gewöhnen, nur noch für mich einzukaufen. Oft kaufe ich viel zu viel Essen. Das muss ich dann mit ins Büro nehmen und an Kolleg:innen verteilen, damit es alle wird.

GWENDOLIN: Meine neue WG liegt in Hamburg-Dulsberg, einem etwas abgelegenen Stadtteil mit vielen Plattenbauten. Das Beste ist der Rewe um die Ecke, der hat bis 23 Uhr auf. Die Miete ist günstig, und vielleicht wird der Sommer ja ganz schön. Wenn ich morgens um acht in der Uni sein muss, denke ich manchmal: Wäre ich bei Mama geblieben, hätte ich zu Fuß zur Uni laufen können. Jetzt brauche ich 35 Minuten mit der S-Bahn. Ich vermisse die Abende auf dem Sofa, wo wir uns oft mit einem Weißwein vom Tag erzählt haben. Vielleicht ist es aber auch gut, wenn wir nicht mehr ungefiltert über alles reden. Ich mag es, nicht mehr jede Kleinigkeit absprechen zu müssen, den Einkauf oder wann ich nach Hause komme. Wir treffen uns jetzt ein-, zweimal die Woche, und es kommt mir vor, als wäre unsere Beziehung noch besser geworden. Wir verbringen die Zeit bewusster, kochen Reis mit Pilz-Sahne-Soße, backen Kekse. Mit dem Begriff Loslösung kann ich deshalb nicht viel anfangen. Wozu soll ich mich lösen, wenn wir uns doch mögen?

KLARA: Ich glaube, alle Eltern engen ihre Kinder ein, ob mit Liebe oder Erwartungen. Ich versuche, Gwenni ein bisschen in Ruhe zu lassen. Sie hat sich angewöhnt, immer zu klingeln, statt einfach den Schlüssel zu benutzen. Ich schau mal, ob mir die Wohnung vielleicht irgendwann zu groß wird. Dann könnte sie hier eine WG aufmachen. Es fühlt sich für mich gerade noch nicht so an, aber ich sage mir: Das ist kein Ende, sondern der Anfang von etwas Neuem.

Wie verändert ein Krieg eine Beziehung? Alexander, 23, engagierte sich. Seine Mutter Natalia Blümel, 54, machte sich Sorgen

ALEXANDER: Als Russland im Februar 2022 die Ukraine angegriffen hat, hat sich mein Leben komplett verändert und dadurch auch die Beziehung zu meinen Eltern. Meine Mutter ist in Iwano-Frankiwsk aufgewachsen, einer Region im Südwesten der Ukraine. Die Hälfte meiner Familie lebt noch dort. Ich wollte deshalb sofort helfen, veranstaltete in Hamburg mit Kommiliton:innen die erste Demo gegen die russische Invasion und gründete eine Hilfsorganisation. Mein Jura-Studium an der Bucerius Law School in Hamburg habe ich dafür erst mal liegen lassen. Normalerweise telefoniere ich alle zwei Tage mit meinen Eltern. In dieser Zeit haben sie mich fast öfter im Fernsehen oder Radio sprechen hören als am Telefon.

NATALIA: Ich kam 1994 nach Deutschland, sechs Jahre später wurde Alexander geboren. Nach dem Überfall Russlands war ich ein paar Tage lang wie gelähmt. Alexander hat so schnell reagiert. Ich war stolz, aber habe mir auch Sorgen gemacht. Manchmal klang er so matt, erzählte, dass er den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Von meinen Bedenken habe ich ihm erst mal nichts erzählt, ich wollte ihn nicht zusätzlich belasten.

ALEXANDER: Irgendwann habe ich gemerkt, dass der Krieg nicht so schnell vorbei sein wird, und bin wieder in die Vorlesungen gegangen. In der Zwischenzeit hatte ich noch eine Stelle angenommen, beim ukrainischen Generalkonsulat in Hamburg, der diplomatischen Vertretung in Norddeutschland. Morgens bin ich zum Konsulat gefahren, mittags an die Uni, dann wieder zum Konsulat. Ich habe oft bis ein Uhr nachts gearbeitet und wochenlang nur vier, fünf Stunden geschlafen. Aber ich wusste: Meine Familie in der Ukraine hat Angst um ihr Leben.

NATALIA: Einmal hat er von einer Demo aus angerufen und gesagt, dass er angegriffen wurde. Da hatte ich richtig Angst, auch weil ich wusste, dass er alles immer ein bisschen harmloser erzählt, um mich nicht zu beunruhigen. Ich wollte am liebsten sofort die knapp 500 Kilometer von Pößneck in Thüringen, wo wir wohnen, zu ihm nach Hamburg fahren. Aber er hat klar gesagt, dass er das nicht wolle.

ALEXANDER: Ich habe gespürt, dass meine Mutter sich Sorgen macht, und manchmal sicher zu Recht. Aber ich

hatte keine Zeit dafür. Ende März 2022 habe ich dann mit der Bachelorarbeit angefangen. Wenn ich ehrlich bin, habe ich gemerkt, dass ich das alles nicht gleichzeitig schaffen kann. In der zweiten Woche bin ich zusammengebrochen: Es war Abend, ich wollte eigentlich noch ein paar Stunden in der Bib arbeiten, bekam aber alle paar Minuten Anrufe von Spender:innen. Auf einmal wurde mir so schlecht, dass ich eine Stunde lang im Innenhof einfach auf dem Boden saß. Ich war so leer. Da habe ich begriffen, dass ich etwas ändern muss. Kurz darauf habe ich meine Eltern angerufen. Ich wusste, niemand versteht mich so gut wie sie.

NATALIA: Als er am Telefon sagte, er breche sein Studium ab, war ich erleichtert. Ich habe ja gesehen, gesundheitlich geht das so nicht weiter. Gleichzeitig hatte ich Angst um seine Zukunft. Es klingt konservativ, aber vom Abbrechen halte ich nicht viel. Das habe ich ihm auch beizubringen versucht: Man zieht durch, was man anfängt.

ALEXANDER: Ich konnte verstehen, dass meine Eltern nicht begeistert waren. Sie haben viel Geld in meine Ausbildung gesteckt, erst haben sie ein Internat für Sprachen gezahlt, dann das Studium an einer privaten Hochschule. Ich wollte nicht, dass das umsonst war.

NATALIA: Es wäre mir schmerzlich, wenn er wirklich abgebrochen hätte, aber ich hätte das irgendwie akzeptiert. Ich war ja dankbar, dass er mich überhaupt in diese wichtige Entscheidung miteinbezogen hat. Wir haben viele Abende diskutiert, hatten uns manchmal schon entschieden. Bis sich am nächsten Tag wieder Zweifel eingeschlichen haben. Was mir aufgefallen ist: Alexanders Argumente waren auf einmal so stark und erwachsen. Er hat ganz anders gedacht. Vielleicht war das der Moment, in dem ich aufgehört habe, in ihm nur das Kind zu sehen.

ALEXANDER: Die Lösung kam irgendwann von der Uni, sie hat mir angeboten, erst mal zu pausieren. Mein Staatsexamen werde ich auf jeden Fall noch schreiben. Durch den Angriffskrieg habe ich meine Mutter noch mal anders kennengelernt. Sie hat in der Ukraine als Juristin so viel erreicht und musste in Deutschland von vorne anfangen. Aber sie hat sich nie unterkriegen lassen. Sie ist ein Vorbild für mich geworden.





Alli Neumanns zweites Album »Primetime« ist gerade erschienen. Als Schauspielerin ist sie dieses Jahr in der zweiten Staffel der Netflix-Serie »Kleo« zu sehen. Ihr Debüt-Film »Wach« von 2018 ist frei verfügbar auf YouTube.

Popstar Alli Neumann wohnt mit Ende 20 wieder bei ihren Eltern auf dem Land. Wie geht es ihr damit?

Zweimal ist Alli Neumann bei ihren Eltern ausgezogen. Das erste Mal mit 15. Da brach sie die Schule im schleswig-holsteinischen Nirgendwo ab und zog nach Hamburg, um berühmt zu werden. Sie scheiterte und schämte sich, ein paar Monate später wieder am Gymnasium aufzulaufen. Das zweite Mal ging sie nach dem Abi, mit dem gleichen Ziel. Es dauerte noch einige Jahre, bis sie 2021 den Durchbruch mit ihrem Debütalbum »Madonna Whore Komplex« schaffte. Inzwischen tourt sie mal mit ihrer Band, mal mit Coldplay durchs Land, tritt in der Show »Sing meinen Song« auf – und lebt trotzdem wieder zu Hause.

Alli, warum wohnst du wieder bei deinen Eltern?

Die letzten Jahre habe ich mit meinen zwei Schwestern und meiner besten Freundin in Hamburg gewohnt. Wir hatten eine winzige WG, 44 Quadratmeter. Für mich war das okay, ich brauch nicht viel und war wegen Konzerten und Filmdrehs eh nicht oft da. Erst während Corona wurde es uns bei aller Liebe zu eng. Wir sind dann zusammen in eine Doppelhaushälfte am Stadtrand gezogen, das war aber auch nicht ideal. Ich hatte einen Kellerraum mit einem 15-mal-15-Zentimeter-Fenster, das Durchgangszimmer zum Bad. Dann hatten wir ein Gasleck und mussten über Nacht raus. Meine Schwestern blieben in Hamburg, ich bin wieder zurück aufs Land zu meinen Eltern gezogen, nach Schleswig-Holstein.

Wie ist es, mit Ende 20 wieder zu Hause einzuziehen? Entspannt. Ich wohne heute *mit* meinen Eltern, nicht *bei* ihnen. Nach meinem Auszug kam es mir oft wie eine Verpflichtung vor, sie zu besuchen. Jetzt ist das anders: Ich schätze die Zeit mit ihnen sehr. Mein Vater ist ja schon über 80. Ich merke, dass die Zeit mit ihnen endlich ist. Natürlich ist es auch mal anstrengend, wenn mein Papa mich mit irgendwas von vor 300 Jahren vollplappert. Aber eigentlich ist es wie in einer WG mit Freunden, mit ziemlich ulkigen Freunden. Sie waren nie die klassischen Eltern, null autoritär.

Wie kann man sich euer Haus vorstellen?

Draußen sieht es aus wie bei den Ludolfs in dieser Schrotthändler-Serie, drinnen wie in einem Trödelmarkt. So bin ich aufgewachsen. Mein Vater war Antiquitätenhändler, meine Mutter ist auch verrückt nach allem, was alt ist. Ich hab meine ganze Kindheit auf Flohmärkten und in Antikläden verbracht, auf Tour steuern wir als Band heute in einer neuen Stadt zuerst die Secondhandläden an. Alter Kram ist auch mein größtes Hobby, leider. Pralinschachteln und italienische Majolika-Vasen, Aschenbecher aus den Fünfzigerjahren und slawische Trachten, da kann ich nicht dran vorbeigehen. Vieles stapelt sich zu Hause, manches verkaufe ich wieder.

Was fasziniert dich an alten Dingen?

Die Vorstellung, was für eine Geschichte sie haben. In unserer Welt wird so viel weggeschmissen. Mein Vater hat immer alles repariert, seine Ehrfurcht vor jedem Gegenstand habe ich geerbt.

Du bist die ersten Jahre in Polen aufgewachsen, der Heimat deiner Mutter. Vor deiner Einschulung seid ihr in die norddeutsche Provinz gezogen, weil du in Deutschland zur Schule gehen solltest. Wie habt ihr da reingepasst?

Gar nicht, aber das kann man dem Norden nicht vorwerfen. Wir hätten nirgends reingepasst. Wir sind damals eingefahren mit einem Bus, den mein Vater zusammengebastelt hatte. Auf die Seite hatte einer seiner Freunde den kleinen Geist Casper gesprayt, obendrauf waren eine Peter-Lustig-mäßige Terrasse und ein Riesenhorn, das lauter trötete als jeder Eiswagen. Wir waren superweird, aber das Gute am Norden ist ja auch: Die Leute interessiert nicht, was du machst.

Kurz nach dem Umzug begann deine Musikkarriere: Mit sechs, sieben Jahren bist du in Altersheimen aufgetreten. War das ein anspruchsvolles Publikum?

Das war die dankbarste Crowd überhaupt, die konnten ja nicht weglaufen. Und wer würde ein kleines Kind nicht putzig finden, das mit polnischem Akzent die Lieder der eigenen Jugend singt? »*Schöner fremder Mann, du bist lieb zu mir ...*« Ich hab mit meiner Mama Fünfzigerjahre-Kostüme gebastelt, mit Reifrock, Monokel und Seidenhandschuhen. Wir haben uns so viel Mühe damit gegeben, da war es wahrscheinlich egal, wie ich gesungen habe. Danach steckten mir die gerührten Omis und Opis Fünf-Mark-Scheine zu. Man darf keiner Straßenmusikerin erzählen, was ich damals verdient habe.

Was hast du dort für deine Karriere gelernt?

Es klingt kitschig, aber ich hab schon mit sieben realisiert, wie Musik berühren und verbinden kann. Musik ist einfach *magic*. Hex, hex, und die Welt ist für ein paar Stunden in Ordnung.

Dein Weg schien ähnlich magisch zu verlaufen. Du wurdest auf der Bühne eines Stadtfestes entdeckt, hast die Schule abgebrochen und bist mit 15 nach Hamburg gezogen, um mit Unterstützung des Echt-Produzenten Popstar zu werden. Daraus wurde nichts. Woran bist du gescheitert?

Ich war einfach noch zu *lost*. Ich wusste nicht genau, wer ich sein wollte. Wer nicht weiß, wohin er segeln will, hat die Segel immer falsch gesetzt. Und wenn du nicht weißt, worüber du singen sollst und wie deine Videos aussehen sollen, entscheidet das halt irgendwer anders. Ich sollte eine deutsche Feist sein, ein liebes Mädchen mit Akustikgitarre. Das wollte ich nicht. Mein Produzent hat mich bestärkt, mich erst mal selbst zu finden. Nach einem halben Jahr war ich wieder zu Hause. ▶

Wie war es, zurück an die Schule zu kommen?

Ich hab mich unendlich geschämt. Vor den Sommerferien hatte ich mich mit großem Knall verabschiedet und ein paar Leuten so richtig die Meinung gesagt. Bis zum Abi war ich bei denen unten durch. In den Pausen hab ich mich oft auf dem Klo eingesperrt.

Was waren deine Pläne nach dem Abi?

Ich bin direkt in die Regio eingestiegen und wieder zu meinem Produzenten gefahren. Ich hab verkündet: »Jetzt will ich wirklich Musikerin werden!« Wir haben englischen Bluesrock gemacht. Ich spielte kleine Konzerte und schrieb ohne Ende Songs. Jahrelang hat das absolut niemanden interessiert. Ich hatte schon aufgegeben.

... und dich an der Uni Hamburg für Tiermedizin eingeschrieben.

Ich habe vorher extra einen Tag lang einen Landtierarzt begleitet, den Onkel eines Bekannten. Der hat den ganzen Tag Kühe besamt. Und ich habe in einer Kleintierpraxis ausgeholfen. Das gefiel mir schon besser, also wollte ich Tiermedizin studieren. Erst später hörte ich, wie viele Hunde und Katzen man als Kleintierärztin einschläfern muss. Als mein Hund mal operiert werden sollte, bin ich ohnmächtig geworden vor Angst. Es war also doppeltes Glück, dass ich eine Woche vor Semesterstart Mislä kennenlernte, meine Managerin. Sie sagte: »Du wirst doch keine Tierärztin, Alli. Du wirst Rockstar.«

Warum hat es dann doch noch geklappt?

Ich habe lange dafür gekämpft, aber entscheidend waren zwei Dinge: meine krasse Managerin und dass ich anfing, auf Deutsch zu singen.

Du setzt dich als Künstlerin gegen Rassismus, Obdachlosigkeit und das Patriarchat ein. In einem Podcast hast du mal gesagt, dass du regelmäßig deine Werte aufschreibst. Machst du das noch?

Witzig, dass du fragst. Das habe ich gestern den ganzen Tag gemacht.

Warum ist dir das wichtig?

Es passiert schnell, dass man nur noch reagiert. Ich will nicht passiv vor mich hinleben, sondern mein Leben selbst gestalten und mich immer wieder hinterfragen. Ich bekomme so viele E-Mails mit Jobsachen, ich könnte einfach zu allem Ja sagen, und die nächsten Jahre würden rumgehen. Das will ich aber nicht.

Wie genau läuft diese Selbstreflexion ab?

Ich mache mir einen Kaffee und nehme mir fünf Stunden Zeit. Keine Musik, kein Handy, völlige Stille. Ich zwingen mich zum Nachdenken und schaue mir alle Bereiche meines Lebens an: Familie und Freundschaften, Aktivismus, Haltung und Konsumverhalten, meine Arbeit, meine Kunst, meinen Wohnort. Ich frage mich: Wo will ich hin?

Was ist gestern dabei rausgekommen?

Ich will mehr polnische Musik für die deutsch-polnische Community machen. Und ich will mich noch mehr mit dem Thema Obdachlosigkeit beschäftigen. Jeder Mensch erleidet im Schnitt zwei große Schicksalsschläge im Leben, hab ich mal gelesen. Wer in diesen Momenten keinen Puffer und kein stabiles Umfeld hat, kann auf der Straße landen und kommt nur schwer wieder runter. Ich finde absurd, wie wenig wir diesen Menschen helfen.

Ich habe das Gefühl, dass du dich von der Welt nie kaputtdeprimieren lässt, sondern immer in Bewegung bleibst. Wie schaffst du das?

Mit Ehrenämtern. In den Lebensphasen, in denen ich das nicht gemacht habe, habe ich mich immer sehr hilflos gefühlt. Jede Aktion hilft nicht nur anderen, sondern auch mir selbst: ob ich nun Suppe ausbebe, eine Demo organisiere oder das Geld spende, was ich bei Vinted mit dem Verkauf alter Klamotten verdiene.

Verzweifelst du manchmal, wenn keiner guckt?

Oft. Aber dann denke ich: Bringt auch nix. Man muss dem Bösen irgendwas entgegensetzen. Es gibt diesen schönen Gedanken aus dem Talmud: »Wer auch nur ein Menschenleben rettet, rettet die ganze Welt.« Es ist sinnvoller, sich damit zu beschäftigen, was man ändern kann, als damit, was man nicht ändern kann. Meine Eltern hatten immer diesen Optimismus, auch wenn es eigentlich keinen Grund gab.

Auf deinem neuen Album hast du deiner Mutter einen Song gewidmet, »Lebenswerk«.

Mama hat so viel für mich durchgemacht. Sie hat ihre Heimat verlassen, sich als Putzfrau und Pflegerin durchgeschlagen in einem Land, in dem sie nur meinen Vater kannte und die Sprache nicht verstanden hat. Wir kamen hierher in der Hochzeit der Polenwitze. Meine Mutter wollte uns davor schützen, wir haben kaum Polnisch gesprochen und versucht, so deutsch zu sein, wie es geht. Erst später habe ich verstanden, was das alles für meine Mutter bedeutet hat.

Als Jugendliche war dir ihr polnischer Akzent manchmal peinlich, heute machst du auf Instagram Videos, wie süß sie manche deutschen Wörter ausspricht.

Wann hat sich dein Verhältnis dazu geändert?

Mit 18, als ich nach Hamburg kam. Ich war mit meinen Freundinnen Merve und Esra was trinken, die türkische Wurzeln haben und mich in Shisha-Bars oder zu Partys mitschlepten, auf denen türkische Musiker:innen spielten. An diesem einen Kneipenabend haben sie mich bestärkt, wie toll das doch sei, eine zweite Kultur und Identität zu haben. Eigentlich nur ein Besoffski-Gespräch, aber das hat die Perspektive auf meine Herkunft, meine Familie, mein ganzes Leben verschoben. Ich weiß noch, wie ich nach Hause gestampft bin und dachte: »So, morgen poste ich das auf Instagram: »Ich bin Polin!«

Wie oft kamen dir auf Tour die Tränen, wenn du den Song für deine Mutter gesungen hast? Zeilen wie: »Meine Freiheit ist dein Lebenswerk, dir war's nie der Rede wert. Du hast dich für mich vergessen, aber ich dich nicht.«

Manchmal dachte ich: Heute schaffe ich es, mich zusammenzureißen. Aber spätestens, wenn die erste Person im Publikum geheult hat, hat es mich jedes verdammte Mal erwischt.

Wofür bist du deinen Eltern besonders dankbar?

Dafür, dass sie vergessen haben, mir beizubringen, was normal ist. Oder dafür, dass sie das selbst gar nicht wissen. Sie waren immer da, bedingungslos, und sie haben mir vertraut, dass ich mein Glück schon selbst finde. Sie hätten mich auch als Tierärztin unterstützt. ▶



Melina
arbeitet lieber
miteinander
statt mit
Ellenbogen.

**Morgen
kann kommen.**

Wir machen den Weg frei.

Bewirb dich jetzt für einen Job bei
den Volksbanken Raiffeisenbanken.
[vr.de/karriere](https://www.vr.de/karriere)

Volksbanken
Raiffeisenbanken





Egal, ob man wie Gwendolin nur an den Stadtrand gezogen ist, ob man wie Alexander 500 Kilometer von den Eltern entfernt lebt oder wie Alli wieder zu Hause eingezogen ist, einen entspannten Umgang mit den Eltern zu finden, braucht Zeit.

Die Psychologin Sandra Konrad hat im vergangenen Jahr das Buch »Nicht ohne meine Eltern« geschrieben. »Mit dem Titel wollte ich klarmachen, dass ablösen nicht heißt, sich von den Eltern zu trennen oder sie weniger zu lieben«, sagt sie. »Sondern eine Beziehung auf Augenhöhe zu führen.«

Sich von den Eltern zu lösen, gehöre zu einer der schwierigsten Aufgaben unseres Lebens, sagt Konrad. Und eigentlich sei es ein lebenslanger Prozess. Er beginnt kurz nach der Geburt, wenn unsere Nabelschnur durchtrennt wird. Von da an werden wir mit jedem Jahr selbstständiger: Wir lernen zu laufen, übernachten das erste Mal bei einem Freund, fahren mit der Klasse ins Schullandheim. Die erste Liebe, der erste Kuss, der erste Rausch. Der Abstand zu den Eltern wird immer größer. Bis man irgendwann zu den Meilensteinen der Ablösung kommt. Für Sandra Konrad sind das: der Auszug, die finanzielle Unabhängigkeit, die Wahl der Partner:innen und die Entscheidung, ob man eine eigene Familie möchte oder nicht. Einen dieser Meilensteine zu erreichen, bedeutet aber nicht, dass man automatisch abgelöst ist. Wer zum Studium ausgezogen sei, den ersten Job habe oder seine Miete endlich allein zahlen könne,

glaube oft, die Eltern hätten wenig mit dem neuen Leben zu tun, sagt Konrad. »Dabei leiden viele auch dann noch unter einer mangelnden Ablösung.« Eine Entwicklungspsychologin von der Uni Paderborn hat in Forschungsprojekten herausgefunden, dass sich Kinder heute oft erst mit 45 Jahren auf Augenhöhe mit den Eltern fühlen.

Auch Sandra Konrad sagt: Das Alter habe wenig mit dem Grad der Ablösung zu tun. Noch nicht richtig frei zu sein, zeige sich zum Beispiel daran, wenn man das Gefühl habe, die Träume der Eltern erfüllen zu müssen, und spüre, eigentlich an seinem Leben vorbeizuleben. Wenn man also merke, dass man nur Medizin studiere, weil die Mutter wolle, dass man ihre Praxis übernehme. Oder wenn man sich für BWL entschieden hat, statt die Schreiner Ausbildung anzufangen, weil die Eltern fürchten, dass man es ohne akademischen Abschluss nicht besser haben würde als sie.

Die Psychologin Sandra Konrad hat 31 Sätze formuliert, mit denen sich testen lässt, ob man noch mit seinen Eltern verstrickt ist. Darunter sind zum Beispiel:

- ① In Gegenwart meiner Eltern fühle ich mich oft wie ein kleines Kind.
- ② Ich kann meinen Eltern keine Grenzen setzen.
- ③ Ich habe das Gefühl, mich ständig vor meinen Eltern verteidigen zu müssen.
- ④ Die Gefühle und Bedürfnisse meiner Eltern sind wichtiger als meine eigenen.
- ⑤ Ich treffe keine Entscheidungen, von denen ich weiß, dass sie meinen Eltern missfallen würden.



Wer nur einer Aussage zustimme, könnte noch nicht abgelöst sein, schreibt sie. Und das ist ein Problem.

»Wer nicht abgelöst ist, reinszeniert die alten Dramen mit den Eltern in anderen Beziehungen: mit Kolleg:innen, Partner:innen, Freund:innen«, sagt Konrad. Wir verschöben die Konflikte unbewusst in andere Beziehungen. Wer als Kind immer direkt nach Schulschluss nach Hause musste, statt sich mit Freund:innen treffen zu dürfen, könne als Erwachsene:r überreagieren, wenn er von der Partnerin gefragt wird: »Wann kommst du nach Hause?«

Sandra Konrad sagt: »Wer nicht abgelöst ist, kann kein selbstbestimmtes Leben führen.« Das gelinge erst, wenn man Grenzen ziehe. Wenn man sich so weit befreit habe, dass man seine Bedürfnisse kenne und wisse: Was lehne ich ab? Was verzeihe ich? Was lasse ich los? Und wer bin ich ohne die Erwartungen meiner Eltern?

Der Philosoph Michael Bordt hat viel mit Menschen zu tun, die die Erwartungen der Eltern besonders stark spüren. Am Münchner Institut für Philosophie und Leadership begleitet er unter anderem Familienunternehmen beim Generationswechsel. Er sagt: »Die Kinder versuchen oft, den vermeintlichen Erwartungen der Eltern zu entsprechen, weil sie sich Aufmerksamkeit und Anerkennung versprechen, die sie in der Kindheit vermisst haben.« Gleichzeitig

»Ablösen heißt nicht, sich von den Eltern zu trennen oder sie weniger zu lieben«

hätten sie eine übertriebene Angst davor, ihre Eltern zu enttäuschen.

Dabei könne die Enttäuschung eine produktive Kraft sein. Für Kinder in Familienunternehmen, die ihren Weg in der Firma entwickeln wollen. Und für alle anderen, die sich endlich von den Erwartungen der Eltern lösen möchten.

In seinem Buch »Die Kunst, die Eltern zu enttäuschen« erklärt Bordt, wie er das meint. »Der elterliche Blick auf unser Leben ist stark durch Erlebnisse und Erfahrungen geprägt, die sie mit uns hatten, als wir noch Kinder waren.« Dabei entwickle sich unsere Persönlichkeit stetig weiter, gerade im Studium, wenn die Eltern viel weniger vom Alltag mitbekommen. Je weiter sich Elternbild und Selbstbild voneinander entfernen, desto wahrscheinlicher seien Konflikte. »Die Eltern zu enttäuschen, heißt, ihnen zu zeigen: Ich bin anders, als ihr denkt«, sagt Bordt.

Wer seine Eltern damit konfrontieren möchte, sollte sich auf das Gespräch vorbereiten und sich fragen: Was will ich ihnen sagen? Wie wird es sich für sie anfüh-

len? Wann sind sie offen dafür?

»Im besten Fall können Enttäuschungen zu einer neuen, tieferen Beziehung führen, weil man sich nicht mehr verstellen muss.«

Und wer mit den Eltern gut auskomme, sei in den meisten Fällen auch anderen gegenüber ein offenerer, ▶





Illustration: Linette Kusche

Mitmachen & Gewinnen!

www.zeit.de/umfrage-campus

Sag uns deine Meinung und nimm an unserer Umfrage zu dieser ZEIT CAMPUS Ausgabe teil und gewinne einen von vielen Preisen von **ZEIT CAMPUS**, **THALIA** oder **GOT BAG**.



15 x ZEIT CAMPUS Studierendekochbuch



25 x Thalia-Gutschein
im Wert von 50€
www.thalia.de



15 x ROLLTOP
www.got-bag.com

Veranstalter ist die Zeitverlag Gerd Bucorius GmbH & Co. KG. Teilnahme ab 18. Das Gewinnspiel beginnt am 08.02.2024 und endet am 07.04.2024. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Näheres zu den Teilnahmebedingungen und Datenschutzhinweisen finden Sie unter www.zeit.de/umfrage-campus

DIE ZEIT
VERLAGSGRUPPE

angenehmerer Mensch, sagt der Philosoph. Beziehungsarbeit mit den Eltern ist also auch ein gutes Training für alle anderen Beziehungen: Denn viel schwieriger und nerviger als mit ihnen kann es kaum werden.

Auch für die Psychologin Sandra Konrad ist das ein entscheidender Schritt. »Wirklich erwachsen sind wir erst, wenn wir uns von den Erwartungen befreit haben«, sagt sie. Auf dem Weg dorthin kann eine Idee aus der Psychotherapie helfen: Ein Erwachsener kann sich auch nachträglich das geben, was ihm als Kind gefehlt hat. Sandra Konrad nennt das »Nachbeelterung«, eine Art Zeitreise, auf der man sich um sein Vergangenheits-Ich kümmert. »Wir gehen

dabei in Kontakt mit unseren kindlichen Anteilen und trösten diese so lange, bis sie sich beruhigt haben«, sagt sie. Dieser Prozess finde in der Regel in einer Psychotherapie statt. Man begegnet sich dabei selbst und baut eine liebevolle Beziehung zu sich auf. Der Begriff »inneres Kind« mag vielen erst mal fremd erscheinen, sagt Konrad, aber jede:r habe kindliche Anteile in sich. Diese anzunehmen, sei heilsam. Wer sich mit Mitte 20 noch permanent von den Eltern kritisiert fühle, könne seinem inneren Kind beibringen: Du bist okay, so wie du bist. »Im Grunde müssen wir lernen, uns selbst der gute Vater oder die gute Mutter zu sein, die wir damals gebraucht



BookBeat

All deine Lieblingshörbücher in einer App

50% für Studierende
Teste 60 Tage gratis



Scanne jetzt und teste
60 Tage gratis mit Zugang
zu 800.000 Titeln.
bookbeat.de/zeitcampus24



hätten«, sagt Konrad. Die Verletzungen, die mit oder durch Eltern entstanden sein können und einen bis heute verfolgen, lassen sich auch dann heilen, wenn die Eltern nicht mehr leben oder wir keinen Kontakt mehr zu ihnen haben. Denn für die »Nachbeelterung« braucht man nur einen Menschen: sich selbst.

Wer sich damit auseinandersetzt, warum manche Dinge in der Kindheit schmerzhaft waren, kann lernen, mit sich nicht mehr so streng zu sein. Und wenn wir liebevoller zu uns sind, können wir liebevoller zu anderen sein – auch zu denen, deren Verhalten uns sonst explodieren lässt.

Wer weiß, dass sich der eigene Vater ein Leben lang vergeblich nach liebenden, an-

erkennenden Worten seiner Eltern geseht hat, der kann besser nachvollziehen, warum sich der Vater heute mit dem Lob schwertut, das man gern von ihm hören würde.

»Wenn es uns gelingt, die Eltern durch eine erwachsenere Brille zu betrachten, nehmen wir mehr Facetten von ihnen wahr und werden ihnen gegenüber oft milder«, sagt Psychologin Sandra Konrad.

Dann sind die Eltern zum ersten Mal nicht mehr nur Mutter oder Vater, Beschützerin, Langweiler oder Ratgeberin. Sondern Menschen, die auch mal Kinder waren, die Träume hatten, von ihren Eltern genervt waren und ihren Weg genauso gesucht haben wie wir.

Hier Lieblingsbude finden:



DIE ZIMMEREI

hat Buden frei!

Ready, study, los!

Yeah! Die Zulassung zum Studienfach ist da. Es kann losgehen.

Noch schöner: Kein Umzugswagen, kein Kistenschleppen - und die Lampen, die haben wir schon angebracht:

Komm einfach an und freu dich auf dein neues startklares Apartment! Mit All-Inclusive-Paket:



Komplett möbliert, Einbauküche, Bad mit Dusche, Waschmaschine, Fahrradstellplätze, Gemeinschaftsräume, WLAN, Digitale Dokumente und eigene ZIMMEREI-App!



www.zimmerei.apartments



[die.zimmerei](https://www.instagram.com/die.zimmerei)

Was jetzt nur noch fehlt, bist du.

Mode aus dem Labor



Aus Algengarnen (links) kann man Tops
wie dieses (rechts) formen.



Sie züchten Stoffe in Petrischalen oder häkeln Tops aus Algen:
Studierende der Kunst-Uni Linz erforschen die Zukunft der Mode

Im fünften Stock einer ehemaligen Tabakfabrik arbeiten Studierende zwischen Messbechern und Mixern an der Zukunft der Mode. Es sieht nicht aus wie in einem Hörsaal, sondern eher wie in einer modernen Großküche: Auf Edelstahltischen stehen Kochtöpfe, Waagen und Petrischalen. Hier wird an sogenannten *bio materials* geforscht, also Stoffen, die aus natürlichen Zutaten wie Algen erzeugt werden.

Durch die Fenster blickt man auf rauchende Schornsteine und graue Industriebauten bis zum Horizont. In der Nachkriegszeit taufte man Linz die Stahlstadt. Das Bild verändert sich. Seit 2014 ist Linz *City of Media Arts*, eine Auszeichnung der Unesco für zukunftsorientierte Städte. Die Kunst-Uni Linz bietet hier seitdem einen Studiengang an, der in Europa nahezu einmalig ist: *Fashion and Technology*. Das Bachelor- und Masterprogramm verbindet Modedesign mit Techniken aus der Biochemie, 3-D-Simulation, Robotik und künstlicher Intelligenz. Was nach Science-Fiction klingt, ist für die etwa achtzig Studierenden greifbar.

Eine von ihnen ist Sandra Axinte, 32. An einem Dienstag im Dezember streift sie sich weiße Einmalhandschuhe über und öffnet den Reißverschluss der Plane eines Brutschranks. Ein säuerlicher Geruch durchdringt den Raum. Sandra holt ein Glas heraus und hält es ins Licht. Ein heller Klops schwimmt in einer trüben Flüssigkeit. »Das ist die Ur-Mutter, ein Kombucha-Pilz«, sagt sie. »Den habe ich von einem Freund bekommen, der daraus das Getränk herstellt.« Sie züchtet damit pflanzliches Leder.

Ihr Pilz ist eigentlich kein Pilz, sondern ein kleines Ökosystem aus Hefe, Bakterien und Cellulose. »Im Grunde ist das wie ein fermentierter Tee«, sagt Sandra. Ihr Kombucha-Pilz vermehrt sich laufend: Sie schneidet ein Stück davon ab, füttert ihn in einer Wanne mit Tee und Zucker und wartet, dass er in die neue Form wächst. Sandra zeigt auf eine Holzplatte: »Das Stück habe ich gerade geerntet.« Die dicke Scheibe erinnert an rohes Fleisch: sabschig und weich. Sie hat es mit Wasser und Handseife abgewaschen. Wenn es getrocknet ist, wird sie es mit Bienenwachs oder Öl bestreichen und kann dann Kleidung daraus nähen oder zusammenkleben. Für ihre Bachelorarbeit mit dem Titel *Culinary Turn* entstand so zum Beispiel eine Weste. »Ich stelle mir vor, dass wir alle irgendwann Kleidung in der Küche kochen«, sagt Sandra.

In der Mode könnte der Kombucha-Pilz, der aus Ostasien stammen soll, eine Revolution sein, er könnte Leder ersetzen. Denn den Pilz kann man einfach züchten und im Gegensatz zu Tierhäuten CO₂-arm erzeugen sowie ohne giftige Chemikalien weiterverarbeiten. »Konventionelle Materialien wie Tierleder sind umweltschädlich«, sagt Sandra. »Ich habe trotz meiner beschränkten Mittel gemerkt: Es wäre so leicht, das zu ändern.«

Biodesign wird in der Mode immer wichtiger. Denn die Textilindustrie gehört laut der Europäischen Kommission weltweit zu den klimaschädlichsten und braucht nachhaltige Alternativen. Dass der Versuch, Stoffe in Zusammenarbeit mit der Natur zu denken, funktionieren kann, zeigte die britische Designerin Stella McCartney im Sommer 2022, als sie mit einem Biotech-Start-up die erste kommerzielle Luxus-Handtasche aus Pilzwurzelgeflecht in den Handel brachte. Auch große Modekonzerne wie Kering und LVMH, zu ▶



Einen Kombucha-Pilz füttert man mit Zucker und Schwarz- oder Grüntee, damit er dann bei 22 bis 26 Grad Celsius fermentieren kann. In dieser Wanne (rechts) kann er geerntet werden. Aus dem getrockneten pflanzlichen Material entstand eine Weste (links).







Mischt man ein Pulver aus Braunalgen mit Wasser und Glycerin und füllt das in eine Spritze, kann man daraus Garn machen (links). Diese Regenjacke (rechts) ist mit Algen beschichtet und dadurch wasserabweisend.

denen Gucci, Dior und Louis Vuitton gehören, investieren Millionen in die Erforschung von Pelz und Leder aus dem Labor.

»Das Berufsbild der Modedesigner:innen ist im Umbruch, genauso wie die Branche«, sagt Ute Ploier, die den Studiengang *Fashion and Technology* als Dekanin mit aufgebaut hat. In den vergangenen zehn Jahren habe die Industrie rund drei Milliarden US-Dollar in die Entwicklung von sogenannten *next-generation materials* investiert. Der Industrie sei das Potenzial also bewusst. »Nun gilt es, diese Entwicklungen skalierbar und marktfähig zu machen«, sagt Ploier. Dafür müssen, wie in ihrem Studiengang, Forschung und Design künftig zusammengedacht werden.

Auch die Bundesregierung fördert ein Innovationsprogramm, das sich mit Biodesign beschäftigt. Im Projekt *AlgaeTex* etwa forschen das Fraunhofer Institut, der Lehrstuhl Chemie der Universität Bayreuth und das Institut für Textiltechnik der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen zusammen mit Adidas an der Herstellung von Sporttextilien aus Mikroalgen.

Für Algen interessiert sich auch Hannah Pekarz, 24. Sie experimentierte für ihre Bachelorarbeit mit ihnen. Im Labor in Linz nimmt sie eine Brotdose aus dem Kühlschrank: »Sieht aus wie Himbeergelee, oder?« Ihr Gelee besteht aus Rotkohlsaft, Wasser, Glycerin und Alginat, einem Pulver aus Braunalgen. Hannah zieht die Masse in einer herkömmlichen Spritze auf und drückt sie in ein Bad aus Kalziumchlorid. Die Fäden werden sofort fest. Es sind nun Garne, die sie aufspult, sodass man damit häkeln könnte.

Viele der Studierenden haben, wie Hannah, vorher eine Modeschule besucht. Viele sind ausgebildete Schneider:innen. Sie wissen, wie man Stoffe verarbeitet, aber haben selbst noch keine hergestellt. In Kursen lernen sie, wie man mit eigenen Rezepten – und ohne Seidenraupen oder Baumwolle zu pflücken – einen Stoff erzeugen kann. »Das Studium ist viel Trial and Error«, sagt Hannah. Einige kochen ihre Zutaten auf, Hannah rührt sie kalt an, um weniger Energie zu verbrauchen. Aus ihren Algen häkelte sie Strümpfe oder entwickelte eine Methode, um Tops zu formen. »Irgendwann wird das Biomaterial so fest, dass es brechen kann. Dann muss man es einfach wieder in Wasser einlegen, wie bei Instant-Nudeln«, sagt Hannah. In der Waschmaschine könne man ihre Mode allerdings nicht reinigen, dafür sei sie kompostierbar. Bis die Stoffe der Zukunft alltagstauglich sind, wird es noch ein wenig dauern. »Wenn sich Biodesign durchsetzt, werden sich wohl die Pflegehinweise in der Kleidung ändern«, sagt Hannah. So wie man das von Wolle und Seide kenne. »Dann legt man vielleicht Kleidung einfach in Flüssigkeit ein.«

Im Labor riecht es mittlerweile wie in einem Bioladen. Auf einer Herdplatte stehen zwei Töpfe. In der gelben und roten Brühe schwimmen Stoffetzen. Eine Studentin fischt sie heraus, spült sie unter dem Hahn ab und hängt sie auf einen Wäscheständer. Die Studierenden lernen hier, wie sie mit natürlichen Zutaten färben. Für Rot etwa kochen sie Rotkohl oder Koschenille, getrocknete Schildläuse. Für Gelb getrocknete Rosenpflanzen. Aber auch Granatapfel- und Zwiebelschalen, Blauholz oder Efeu liegen auf den Arbeitsflächen. Einiges davon haben Studierende selbst gesammelt, anderes hat die Uni im Internet oder im Großhandel gekauft. ▶



Gelatine zum Anziehen: Für dieses Kleid (links) wurde viel ausprobiert (rechts), nur ein Gramm zu viel oder zu wenig kann ein Rezept ruinieren. Am Ende entstand der Stoff aus Gelatine, Glycerin, Wasser, Rotkohlsaft und einem Spritzer Zitrone.







Mit diesem Roboter (links) ist ein Experiment gelungen: Er kontrollierte die Sauerstoffzufuhr von Bakterien, die Cellulose ausschieden. In dieser vorgeformten Tasche (rechts) lagerte sich die Cellulose als Gewebe ab, und es wuchs ein kleines T-Shirt.

Neben dem Labor gibt es auch Computer- und Werkräume, in denen Webstühle, Nähmaschinen und Schneiderpuppen stehen. Auf einem der Arbeitstische schüttert Selina Stangelmaier, 25, eine Kiste aus. Sie hat gerade ihre Bachelorarbeit abgegeben und könnte sich nun vorstellen, in der Forschung zu arbeiten, um Biomaterialien weiterzuentwickeln. Denn: Das Forschungsfeld und die Nachfrage seien riesig. »Die Mode von morgen ist nachhaltig und zukunftsorientiert. Es reizt mich, da mitzumachen«, sagt sie und faltet eine glänzende Regenjacke mit Kapuze auseinander. Sie sei mit Braunalge beschichtet und somit wasserfest, sagt Selina. »So etwas könnte Plastik ersetzen, wie in der Lebensmittelindustrie.« Dort nutze man Algenplastik schon, um etwa Paprika und Gurken zu verpacken.

Die Vorteile der Algen sind groß: Die Produktion konkurriert nicht mit dem Lebensmittelanbau, braucht weder Düngemittel, noch setzt sie Schadstoffe frei. Bis zu 80 Zentimeter wachsen Braunalgen pro Tag. Sie nehmen mehr Tonnen CO₂ auf als ein Wald und lassen sich leicht züchten oder an Orten ernten, wo sie übermäßig vorkommen, wie etwa in Indonesien. Für die Modeindustrie könnte das Material, wenn es weiter erforscht wird, später massentauglich werden.

Einige Gänge weiter, im Labor für kreative Robotik, sieht man, wie das funktionieren könnte. Hier lernen Studierende, wie sie Roboterarme mit Werkzeugen einsetzen können.

Gelungen ist das bisher einmal: Zwei T-Shirts liegen auf dem Tisch, sie sind etwa so groß wie eine Hand. Für sie wurden Bakterien in Petrischalen gezüchtet, die wachsen und dabei Cellulose ausscheiden, eine Art Gewebe. Der Roboter kontrollierte die Sauerstoffzufuhr der Bakterien, die sich in einer kleinen dreidimensionalen Form befanden. Aus der abgelagerten Cellulose an den Wänden der Form wuchs so ein T-Shirt.

Wenn die Absolvent:innen fertig sind mit der Uni, arbeiten sie bei großen Häusern wie Balenciaga oder gründen Modelabels. Andere gehen in die Forschung oder starten Biotech-Start-ups. Für Carlotta Buchleitner und David Wilkens, beide 23, hat das Studium gerade erst begonnen. Im Spätsommer zeigten sie die Abschlusssentwürfe ihres ersten Semesters auf einem Laufsteg in Wien. Eines der Models trug ein Kleid, für das Carlotta Gelatine, Glycerin und Wasser mischte, zusammen mit Rotkohlsaft und einem Spritzer Zitrone. Viele Abende hat sie im Biolabor verbracht. »Manchmal kann ein falsches Gramm ein ganzes Rezept ruinieren«, sagt sie. An die zehn Versuche hat sie dokumentiert, bis sie die richtige Mischung hatte.

Auch David tüftelte. Er schaute sich stundenlang Videos von anderen Biodesigner:innen auf der ganzen Welt an und kreierte schlussendlich eine Art Spitze aus Hanffasern, die er am Kragen und an den Ärmeln eines alten Hemdes seines Vaters anbrachte. »Meine Familie sagte: ›Oh, das sieht ja ganz normal aus‹«, sagt David. Das freute ihn. Denn: »Je eher Menschen merken, dass Biomaterialien tragbar sind, desto eher gewöhnen sie sich daran.«

Mit ihren Erfindungen ersetzen die Studierenden Plastik durch Algen, schaffen pflanzliches Leder oder biologisch abbaubare Mode, die einen klimafreundlichen Kreislauf schaffen könnte. Sie kombinieren Technik und Natur, weil es nachhaltig ist, weil sie am Wandel mitwirken wollen und weil sie wissen, dass es die Zukunft sein wird. ●

ILLUSTRATION: BENI BISCHOF



Willst du mit Bier gehen?

Unser Kolumnist El Hotzo liebt Bier. Er fragt sich, wäre ein Leben ohne Hopfen und Malz verloren?

Bier. Allein das Wort macht schon Spaß im Mund: erst die Lippen für das B aufeinanderzupressen, dann das verbleibende -ier wahlweise herauszubellen oder sanft aus dem Mund schweben zu lassen. Ach, Bier.

Durch den jahrelangen Genuss von Bier und Bierwerbung erscheinen schon beim Klang des Wortes Bilder von glücklichen Menschen in meinem Kopf, die auf Flachdächern, Nordseedünen oder in Biergärten ihr Getränk genießen. Egal, ob friesisch herb oder prickelnd im Bauchnabel, Hauptsache, es ploppt und fließt so lange kühl den Rachen hinab, bis sich die Welt ein bisschen weniger grauenhaft anfühlt.

Bier ist flüssiger Feierabend. Bier ist das Einzige, was ich als »deutsche Leitkultur« durchgehen lasse. Bier ist immer eine Verheißung, glitzernd im Abendlicht des Spätsommers oder im Schummerlicht der Kneipenkerze im Februar. Es wird mich bis ans Ende meiner Tage begleiten, und ja, ich bin als Oberfranke durchaus stolz, zu sagen, was seit der Wiege von mir erwartet wird: »Ich bin ein Biertrinker.«

Ein anspruchsarmer noch dazu. Ich trinke alles, von Astra bis Veltins, von Pils bis IPA. Ich trinke gern nach der Arbeit, beim Zugfahren oder beim Kochen und beim Fußballschauen sowieso. Und wenn mir beim Spaziergehen ein Kiosk begegnet, wer wäre ich, die einladenden grünen oder braunen Fläschchen dort im Kühlschrank stehen zu lassen?

Ich rede mir trotzdem immer wieder ein, Alkohol nicht zu brauchen. Ich kann ja

auch ohne Bier spazieren gehen, Fußball schauen oder Feierabend haben. All das hab ich schon gemacht. Doch mit Bier ist es noch besser. Man lebt nur einmal, und es ist ja nur für den Geschmack.

Aber, wendet mein Gewissen ein, wenn es ausschließlich um den Geschmack geht, warum trinkst du dann nicht einfach alkoholfreies Bier? »Weil das ganz anders schmeckt!«, donnere ich zurück. »Ein richtiges Bier hat Alkohol! Und wer keinen Alkohol trinken will, soll eben kein Bier trinken. So einfach ist das!«

Nach zwei bis sieben Bier mag diese Argumentation hinwauen. Nüchtern merke ich, dass ich damit ungefähr so fossil klinge wie die Facebook-Kommentare unter einem Rezept für vegane Schnitzel. Schmeckt es denn komplett anders, oder liegt mein Reflex nur daran, dass ich den Alkohol gewohnt bin und mit einem latenten Sucht-



Sebastian Hotz, 28, macht sich als »El Hotzo« im Internet über Dinge lustig. Auch gut: Seine Auftritte in »Szene Report« (ARD Mediathek).

druck danach verlange? Bleibt ein Bier nicht einfach ein Bier, egal, ob fünf Prozent oder null? Würde mir der Verzicht nicht körperlich, sicher auch psychisch guttun?

Die Antwort auf all diese Fragen berührt mich peinlich: Ja, na klar. Denn natürlich ist alkoholfreies Bier, genau wie fleischfreie Ernährung, die objektiv richtige Entscheidung. Gesundheitlich hätte es nur Vorteile. Und während Fleischverzicht die Umwelt schont, würde Alkoholverzicht meine soziale Umwelt stark entlasten. Ich würde dann zum Beispiel wesentlich seltener nachts um halb drei in einer Bar sitzen und Freund:innen lallend mit meinen bescheidenen Erinnerungen an Bundesligaprofis der Nullerjahre zutexten.

Die Entscheidung für alkoholfreies Bier wäre eine rationale. Genau das macht sie so schwer. Denn Bier steht in meinem Leben für das Irrationale. Bier ist die würzige Absage an jeden Zwang, produktiv zu sein. Ein Bier um 17.30 Uhr garantiert: Ich werde heute nichts mehr erledigen oder erreichen. Vielleicht ist dieser biochemische Taschenspielertrick der einzige Grund, warum ich auch in Zukunft noch zum regulären Bier greifen werde.

Ansonsten, das habe ich mir für 2024 fest vorgenommen, werde ich mich in Kioskkühlschränken nur noch bei Bieren bedienen, die mit Nachnamen fun, 0,0 oder alkoholfrei heißen. Es sei denn, ich bin auf einem besonders herrlichen Spaziergang. Oder ich koche gleich was. Und im Sommer ist ja auch Fußball-EM, oder?



Und was machst du so?

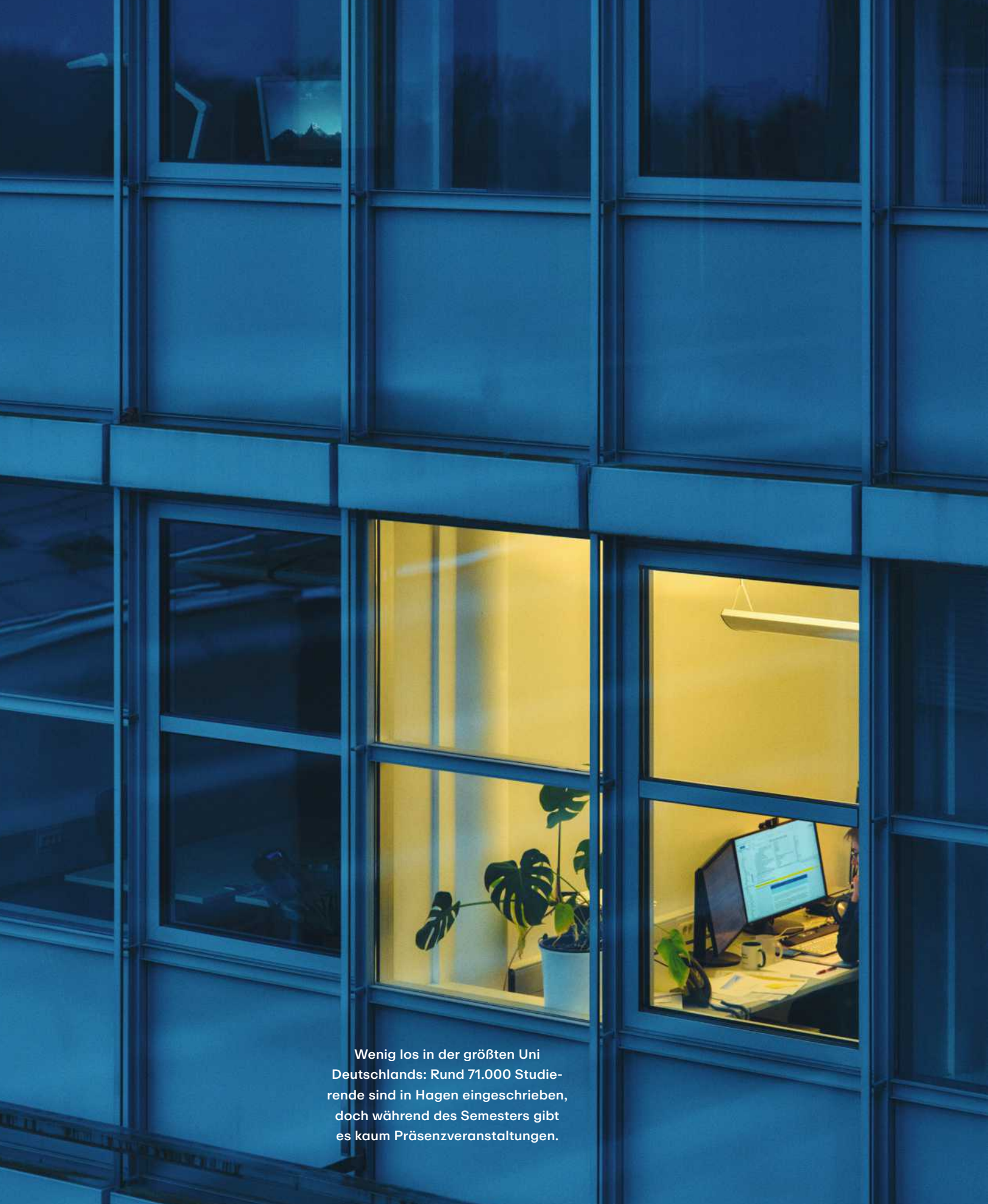
»Als Kind habe ich in Büchern keine Vorbilder gesehen, mit denen ich mich identifizieren konnte. Denn Schwarze Kinder werden darin oft gar nicht oder rassistisch dargestellt, wie etwa Jim Knopf, der in einem Paket nach Lummerland geschickt wird. Deshalb untersuche ich in meiner Masterarbeit, wie Kinderbücher mit Schwarzen Held:innen empowern können. Außerdem haben mein:e Freund:in Sheeko und ich 2023 in Bremen die erste Schwarze Kinderbibliothek in Deutschland eröffnet. Unsere 200 Bücher lassen sich alle kostenlos ausleihen. Ich arbeite dort zweimal pro Woche, organisiere Lesungen und bestelle neue Bücher. Mein liebstes ist *Lucias Leuchten* von Ian De Haes, in dem Lucia lernt, ihr Leuchten als Stärke zu empfinden.« **Maimuna Sallah, 32, studiert im Master Transnationale Literaturwissenschaft an der Universität Bremen. In dieser Rubrik stellen wir Studierende und ihre Projekte vor.**

Seite 40 Vom Außenseiter zum
Vorbild: Die Fern-Uni Hagen
wird 50 Jahre alt

Seite 48 »Jede Katze miaut
anders«: Ein Biologe über
die Liebe zu Katzen

Seite 55 Du willst in die Wirtschaft?
Hier sind die neuen
Master-Rankings

Studieren



Wenig los in der größten Uni Deutschlands: Rund 71.000 Studierende sind in Hagen eingeschrieben, doch während des Semesters gibt es kaum Präsenzveranstaltungen.



Das Gute liegt so fern



Sie ist die größte Hochschule Deutschlands und wird dieses Jahr 50. Die Fern-Uni Hagen wurde vom Außenseiter zum Vorbild. Eine Abiturientin, ein Pilot und eine Nationalspielerin erzählen von ihrem Uni-Alltag





Als sich im vergangenen Jahr 479.252 Abiturient:innen für ein Studium einschrieben, freuten sie sich auf eine einzigartige Zeit. Auf WG-Partys, an die sie sich später nur lückenhaft erinnern würden, auf Kneipentouren, bei denen sie Freund:innen fürs Leben fänden oder zumindest für eine Nacht, auf Gruppenarbeiten im Studi-

Café, auf Mensa-Pommes und das Erasmus-Semester.

Für Sahra Safdrie, 19, ist der Schritt ins Studium anders. Sie beginnt ihren Psychologie-Bachelor an der Fern-Uni Hagen. Dreißig Minuten ist sie mit dem Auto ihrer Eltern aus Bochum hierhergefahren, wo das Ruhrgebiet langsam ins Sauerland übergeht.

An diesem Nachmittag im Oktober 2023 findet auf dem Campus, elf Gebäude auf einem Hügel hinter der Stadt, Sahras Ersti-Treffen statt. Zum ersten Mal in Präsenz, damit versucht die Uni das Fernstudium greifbarer zu machen. »Ich habe mich fürs Studium entschieden, weil ich mich nicht direkt festlegen und in eine andere Stadt ziehen will«, sagt sie.

Für Unentschlossene wie Sahra ist ein Fernstudium ideal. Elf Bachelorstudiengänge gibt es in Hagen, darunter Psychologie und auch einen Bachelor of Laws, alle ohne Numerus clausus. Wer einen davon wählt, bekommt die Studienunterlagen per Post oder E-Mail zugeschickt und kann immer selbst bestimmen, wann das WG-Zimmer oder die Küche zum Hörsaal wird. Mehr als 72.000 Studierende haben sich in Deutschland für dieses Konzept entschieden. Das macht die Fern-Uni Hagen zur größten Hochschule.

Dieses Jahr feiert sie ihren 50. Geburtstag. Was in den Siebzigerjahren als Reformprojekt begann, das gern belächelt wurde, wurde 2020 zum Vorbild, als die Pandemie alle Hochschulen zur Digitalisierung zwang. Was für die einen damals neu war, war in Hagen Standard: Die Studierenden lösen online Moodle-Quiz, statt Prüfungen zu schreiben, lernen Statistik mit Podcasts und prüfen den Vorlesungsstoff mit Multiple-Choice-Fragen. Im Filmstudio auf dem Campus in Hagen zeichnen die Professor:innen ihre Vorlesungen auf und schneiden sie.

Ada Pellert, die Rektorin der Fern-Uni, sagt: »Wir müssen das Studium den Biografen der Studierenden anpassen. Nicht umgekehrt.«

Was macht die Uni anders, und wie fühlt es sich an, dort zu studieren?

A

Sahra, Marc und Kathy sprechen über ihr Studium an der Fern-Uni. Sie sind in unterschiedlichen Phasen: Sahra legt gerade los.

Marc fliegt als Pilot um die Welt und lernt zwischen Landung und Start für sein drittes Semester Informatik. Kathy steht kurz vor der Bachelorarbeit und für die Nationalelf auf dem Fußballplatz.

In Hagen setzt sich Sahra auf einen Stuhl am Rand der zweiten Reihe. Sie zupfelt ihr beigefarbenes Kopftuch zurecht, schreibt ihren Namen auf ein Klebeetikett und heftet es an ihre Bluse. Nach und nach kommen etwa 60 Erstis in den Konferenzsaal. Es ist nur ein Bruchteil der 2.924 neuen Psychologiestudierenden in diesem Wintersemester. Sie beugen sich über die Stuhllehnen, sprechen sehr aufgeregt miteinander. »Viele denken, ein Fernstudium ist etwas für Eigenbrötler, die in ihrer Kammer lernen«, sagt Sahra. »Aber das ist nicht immer so.«

Die Studienfachberaterin der Fakultät begrüßt alle. »Es geht darum, dass Sie sich auch mal live kennenlernen«, sagt sie. Danach erklärt die Bibliothekarin, wie man Bücher über die Fernleihe nach Hause bestellen kann. Und eine Dozentin sagt: »Im ersten Modul nehme ich Sie noch an die Hand. Schauen Sie immer auf das Schwarze Brett in Moodle, dann verpassen Sie nichts.«

Vor wenigen Tagen hat die Uni Sahra den ersten Schwung digitaler Unterlagen zugeschickt, die sogenannten Studienbriefe. Das ist eine Art Vorlesungs-PDF für die Grundkurse in Psychologie.

WIE WAR DER START FÜR DICH, SAHRA?
»Fünf Tage nach meiner Abi-Feier im Juni 2023 habe ich mich an der Fern-Uni eingeschrieben. Ich hatte eine 1,9 im Abi, an einer Präsenz-Uni wäre ich damit nicht in Psychologie reingekommen. Ich hätte zwei Wartesemester einlegen müssen. Außerdem kann ich erst mal zu Hause wohnen bleiben.

Im September fand die digitale Auftaktveranstaltung statt: fast 1.000 Erstis in einer Zoom-Konferenz. Die meisten hatten ihre Kamera aus. Eine Dozentin erklärte uns, wie wir Kurse wählen, welche Klausuren wir schreiben müssen, wie Moodle funktioniert und welche Vorlesungen Pflicht seien. Als ich nach fast drei Stunden den Laptop zuklappte, war ich ziemlich überfordert. Das sei normal, versuchten meine Eltern mich zu ▶



Uni von oben: Der Campus liegt auf einem Hügel hinter der Stadt.





Im Logistikzentrum sieht es aus wie bei Amazon. Hier werden die Studienunterlagen verpackt und verschickt.



Im Filmstudio auf dem Campus
zeichnen die Professor:innen ihre Vorlesungen
vor einem Green Screen auf.



beruhigen. Aber sie wussten nicht, wie es ist, in Deutschland zu studieren. Sie sind in den Achtzigerjahren aus Afghanistan geflohen und haben hier eine Ausbildung zur Arzthelferin und zum Kfz-Mechaniker gemacht. Sie haben mir immer gesagt: Sei gut in der Schule. Bildung wurde in meiner Familie gleichgesetzt mit einer sicheren Zukunft. Auf dem Gymnasium

habe ich ein Faible für Philosophie entwickelt. Kant fasziniert mich, ich möchte verstehen, wie Geist und Körper zusammenhängen. Deshalb habe ich mich für Psychologie eingeschrieben.

Meine Mitschüler:innen haben sich für eine Ausbildung oder ein Studium an einer Präsenz-Uni entschieden. Wir sehen uns nicht mehr oft, weil wir andere Tagesrhythmen haben. Sie haben einen festen Stundenplan, ich kann mir aussuchen, wann ich studiere.

Jeden Sonntag plane ich meine Lernzeiten. Meistens setze ich mich viermal pro Woche am Vormittag für je vier Stunden hin. Dann stehe ich um acht Uhr auf, frühstücke, schaue Vorlesungsvideos an und schreibe Notizen auf meinem iPad, direkt in die digitalen Vorlesungsfolien.«

Um das Konzept Fern-Uni zu verstehen, muss man zurückgehen zu ihrem Ursprung. Die Idee entstand unter politischem Druck. 1969 wurde Willy Brandt Kanzler und versprach mehr Demokratie. Damit meinte er auch, dass jede:r die Möglichkeit bekommen sollte, zu studieren. Er versprach also Bildung für alle. Wenig später wurde deshalb auch das Bundesausbildungsförderungsgesetz verabschiedet, das Bafög. Damit konnten sich immer mehr Menschen ein Studium leisten. Bis 1974 verdoppelte sich die Zahl der Studierenden fast. Plötzlich drängten sich 726.900 Menschen in die Hörsäle in Deutschland.

Nur: Wohin mit ihnen? In der BRD wurden neue Hochschulkonzepte entwickelt, Reform-Unis wie in Konstanz, Bielefeld und Dortmund, die akademische Disziplinen miteinander verbanden.

In NRW überlegte der Wissenschaftsminister Johannes Rau, wie neue Formen der Wissensvermittlung das Platzproblem lösen könnten. Seine Mitarbeitenden entdeckten die britische Open University, an der Studierende seit 1969 von zu Hause aus studierten. Am 1. Dezember 1974 wurde schließlich die staatliche Fern-Uni Hagen gegründet.



Heute arbeiten rund 1.900 Menschen in der Lehre und Verwaltung der Fern-Uni. Es gibt 13 Standorte in Deutschland und sieben im Ausland, an denen die Studierenden lernen und ihre Prüfungen ablegen können. Viele von ihnen haben sich für Hagen entschieden, weil das Studium vergleichsweise günstig ist. Pro Semester müssen Studierende eine Grundgebühr von 60 Euro bezahlen und eine Gebühr für jeden belegten ECTS-Punkt. In der Regelstudienzeit kommt man so je nach Studiengang auf rund 2.000 bis 2.700 Euro für einen Bachelor.

Was die Fern-Uni früher einzigartig machte, das ortsunabhängige Studium, ist heute auch an Präsenz-Unis möglich. Die meisten Hochschulen haben in der Pandemie die Lehre digitalisiert. Deshalb kann man sich fragen: Braucht es die Fern-Uni noch?

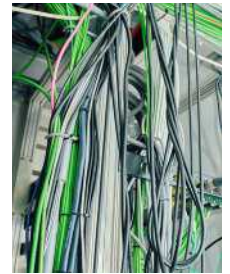
»Natürlich«, sagt die Rektorin, »wir haben ein anderes Mindset als die Präsenz-Unis. Unser Motiv ist das lebenslange Lernen.« Sie war Professorin für Organisationsentwicklung und Bildungsmanagement. »Das Studium an Präsenz-Unis dient in erster Linie zur Vorbereitung aufs Arbeitsleben«, sagt sie. »Bei uns haben die meisten schon einen Job, die wollen mehr Wissen und sich beruflich weiterentwickeln.« Wer in Hagen studiert, ist im Schnitt 38 Jahre alt, hat eine Familie, einen Beruf oder beides und wohnt zum Beispiel in Bochum, Berlin oder auf Bali.

Marc Ole Bulling, 33, ist einer von ihnen. Nach seinem Abi wurde er Pilot, machte sich nebenberuflich als Programmierer selbstständig und entschied sich

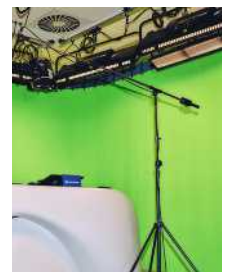
dann für ein Fernstudium. Man erreicht ihn in einem Hotelzimmer am Flughafen Frankfurt am Main. Seit drei Tagen ist er auf Stand-by und wartet darauf, ein Frachtflugzeug, eine Boeing 777, nach Cincinnati in den USA, nach Hongkong oder nach Leipzig zu fliegen.

WIE VEREINST DU JOB UND STUDIUM, MARC?

»Ich liebe meinen Beruf, aber es gibt ein Problem: Wer Pilot werden möchte, muss sich bei Airlines wie Lufthansa oder privat ausbilden lassen, das kann bis zu 120.000 Euro kosten. Außerdem ist die Pilotenausbildung nicht als Ausbildungsberuf anerkannt. Würde ich wegen eines Unfalls arbeitsunfähig werden, wäre ich für das Arbeitsamt ungelernert. Deshalb bauen ▶



Und Action: Im Studio der Uni werden Lehrveranstaltungen aufgezeichnet.





sich viele Piloten mit der Zeit ein zweites Standbein auf. Für mich ist Informatik der einfachste Weg, denn wie man Software entwickelt, das habe ich mir schon während der Schulzeit beigebracht. 2012 habe ich mal eine App programmiert, die SMS beim Autofahren laut vorlas. Die App lief so gut, dass ich meine Pilotenausbildung teilweise davon zahlen konnte.

Die Entscheidung für das Fernstudium traf ich in der Corona-Pandemie. Ich musste oft Fracht nach Hongkong fliegen und dort mehrere Tage in Quarantäne in einem Hotel verbringen. Ich wollte die Zeit nutzen. Also habe ich mich im Hotelzimmer für Wirtschaftsinformatik eingeschrieben. Nach dem ersten Semester habe ich zu Informatik gewechselt. Wenn ich fliege, habe ich meine digitalen Studienbriefe »Computersysteme I + II« und »Datenstrukturen« immer dabei.

Was ich lerne, trage ich in das digitale Karteikartensystem Anki ein. Das ist meine Grundlage für die Prüfungen, die ich am Semesterende in Hagen schreibe. Ich bin viel unterwegs, deshalb lerne ich meistens selbstständig, das passt am besten zu mir und meinem Job.«

Wer anders als Marc auch aus der Ferne studieren, aber gemeinsam lernen möchte, kann sich über WhatsApp-Gruppen mit Kommiliton:innen verabreden. »Ein wichtiges Erfolgskriterium ist, dass sich die Studierenden vernetzen und Lernstrukturen schaffen«, sagt Rektorin Ada Pellert.

Wie das am besten funktioniert, hat sie mit anderen Bildungsexpert:innen 2021 im »Hagener Manifest zu New Learning« verfasst. Das sind zwölf Thesen, die vermitteln, wie Lernen und digitaler Wandel zusammenpassen. »New Learning bedeutet einen lebenslangen Bildungsprozess«, zitiert sie. Lebenslanges Lernen sei der Markenkern der Fern-Uni. Und ihr großer Vorteil, denn ein Fernstudium könne sich verschiedenen Lebensstationen anpassen: einem Umzug, einem Berufswechsel, der Familiengründung. Eine Flexibilität, die auch für Erfolgsmenschen interessant sei. Wer Karriere mache, könne seine Chancen durch ein Fernstudium sogar verbessern. So komme es, dass man in den digitalen Konferenzen manchmal bekannte Gesichter entdeckt. Die ehemalige Bildungsministerin Anja Karliczek, FDP-Politiker Guido Westerwelle, Jens Spahn und der Fußballmanager Oliver Bierhoff haben an der Fern-Uni studiert.



Print lebt noch: Viele Lehrmaterialien werden an Studierende verschickt.

Und Kathy Hendrich, 31. Sie ist Verteidigerin beim VfL Wolfsburg und in der Nationalelf. 2022 wurde sie Deutsche Meisterin, 2023 hat ihr Team den DFB-Pokal gewonnen. Gestern ist sie von einem Länderspiel in Großbritannien zurückgekommen, heute erholt sie sich zu Hause in einem Dorf bei Wolfsburg.



WAS BRINGT DIR DAS STUDIUM, KATHY?

»Seit ich fünf Jahre alt war, wollte ich in Stadien spielen. Diesem Traum habe ich alles untergeordnet. Früher lernte ich im Auto, während mich meine Mutter zum Training fuhr. In der elften Klasse bekam ich dann einen Profivertrag und zog nach Leverkusen ins Sportinternat. Ich durfte nur spielen, wenn die Noten stimmten.

Eine Sportkarriere baut sich auf, kann aber durch eine Verletzung schnell vorbei sein. Deswegen wollte ich auch etwas lernen, das nichts mit Fußball zu tun hat.

Als ich mein Abi hatte, begann ich, Soziale Arbeit in Köln zu studieren. Ich stand jeden Morgen um sechs Uhr auf, damit ich vor der Vorlesung noch trainieren oder lernen konnte. In den Fünfminutenpausen in der Uni schlief ich oft ein. Der Rhythmus meiner Sportkarriere passte nicht zu dem einer Präsenz-Uni.

Als ich zum 1. FFC Frankfurt wechselte, ging ich auch an eine andere Uni. Unsere Torhüterin hat mir die Fern-Uni empfohlen. Es war die beste Entscheidung. Ich studiere jetzt seit sieben Jahren immer nur dann, wenn ich Zeit habe. In den Vorbereitungen zur WM oder jetzt, in der Qualifikation für Olympia, ist daran nicht

zu denken. Meine Kurse habe ich abgeschlossen, ich muss nur noch die Bachelorarbeit schreiben. Später möchte ich Ausbilderin werden, andere für Bildung und Fußball begeistern.«

Im Konferenzsaal in Hagen hat die Studienfachberaterin Schilder verteilt: Ruhrgebiet, Sauerland, Niederrhein, Ausland. Sahra stellt sich zur Gruppe Ruhrgebiet. Es ist ein Kennenlernspiel, damit Leute aus denselben Regionen sich vernetzen können. Sahra schaut sich um, dann sagt sie: »Es ist schon ein wenig wie in einer Präsenz-Uni hier, oder?« Sie lernt Zerda aus Wuppertal kennen. Die beiden vereinbaren, für die erste Klausur in »Einführung in die Psychologie« in der Bibliothek in Hagen zu lernen. Die Fern-Uni kann doch auch nah sein.



Mehr als ein Master.

Mehr Praxis. Mehr Netzwerk. Mehr Du.



Weitere Infos
zu den
Studiengängen

- MBA Digital- und Medienmanagement
- MA Digitaler Journalismus
- MA Werteorientierter Werbefilm
- MA Film





»Katzen miauen nur für uns«

Was haben eine ägyptische Gottheit, die Wikinger
und das Miauen mit unserer Liebe zu Katzen zu tun?
Das erklärt Evolutionsbiologe Jonathan Losos

Herr Losos, allein in Deutschland leben 15,2 Millionen Katzen, Accounts wie @cats_of_instagram oder @TweetsOfCats haben Millionen Follower, die Videos feiern, in denen sie auf Laufbändern rennen oder mit Babys schmusen. Wie erklären Sie sich die grenzenlose Katzenliebe?

Das ist relativ einfach: Die Evolution hat uns Menschen darauf getrimmt, dass wir alles toll finden, was große Augen hat und wie ein Baby aussieht. Das gilt für lachende Kleinkinder, für puschelige Welpen und eben auch für flauschige Katzen.

Wann hat die Liebe des Menschen zur Katze begonnen?

Vor mindestens 10.000 Jahren. Den ersten Hinweis fanden Forschende in einem Grab auf Zypern aus dieser Zeit. Zu den Füßen des Menschen lag, neben wertvollen Grabbeigaben wie polierten Steinen, auch eine Katze. Wir wissen allerdings nicht, ob es sich um eine gezähmte Afrikanische Wildkatze handelte oder um eine bereits domestizierte Art.

In Ihrem Buch »Von der Savanne aufs Sofa« schreiben Sie, der Mensch musste erst sesshaft werden, damit die Beziehung zur Katze entstehen konnte.

Genau. Ungefähr 8.000 vor Christus haben die Katzen den ersten Schritt auf uns zu gemacht. In den Speichern, in denen die Menschen Getreide für den Winter lagerten, siedelten sich Nager wie Ratten und Mäuse an. Die wiederum zogen Afrikanische Wildkatzen an, Ahnen der Hauskatze. Besonders mutige Katzen, die sich nah an die Menschen herantrauten, wurden am besten versorgt: Dort gab es zusätzlich zu den Nagern auch noch Essensreste zu holen – eine Win-win-Situation, Katzen und Menschen gewöhnten sich aneinander.

Etwa 5.000 Jahre später begann die ägyptische Hochkultur, in der Katzen eine wichtige Rolle spielten.

In Ägypten findet sich der erste Beweis für die Domestizierung von Katzen: Auf rund 3.500 Jahre alten Malereien tragen Katzen Halsbänder oder fressen von einem Teller, der unter einem Stuhl steht, meist dem der Hausherrin. Vor ungefähr 3.000 Jahren ging die Katzenverehrung dann so richtig los.

Was war passiert?

Damals gaben die Ägypter ihrer wichtigsten Göttin Bastet, Tochter des Sonnengottes Re, den Körper einer Frau und den Kopf einer Katze. Ein Gesetz stellte es sogar unter Strafe, Katzen zu töten. Wenn die Katze einer Familie gestorben war, rasierten sich alle die Augenbrauen ab – als Zeichen der Trauer.

Wie kamen die Hauskatzen dann aus Nordostafrika nach Europa?

Lange ging man davon aus, dass die Katzen von Ägypten über Griechenland im alten Rom landeten und sich von dort aus weiterver-

»Wikinger brachten die Hauskatzen nach Nordeuropa und vielleicht sogar bis nach Island. Sie nahmen sie mit auf die Schiffe, um Ratten beizukommen«



In jeder Ausgabe spricht ZEIT Campus mit Wissenschaftler:innen über ihre Forschung. Dieses Mal: Jonathan Losos, 62, Evolutionsbiologe an der Washington University in St. Louis. Sein Buch »Von der Savanne aufs Sofa – Eine Evolutionsgeschichte der Katze« ist vor Kurzem erschienen.

breiteten. Doch dann untersuchten Genetiker die DNA von Katzenknochen aus dem Jahr 700 nach Christus, die man bei Ausgrabungen in einem norddeutschen Wikingerdorf gefunden hatte. Diese DNA deutete darauf hin, dass nicht die Römer, sondern die Wikinger die Hauskatzen nach Nordeuropa und vielleicht sogar bis nach Island brachten. Wie viele andere Seefahrervölker nahmen sie sie auf ihre Schiffe mit, um Ratten und anderem Ungeziefer beizukommen.

Wie erging es den Katzen dort?

Das schlechte Wetter im Norden muss ein Schock für sie gewesen sein, aber abgesehen davon ging es ihnen wohl ganz okay. Nach dem Prinzip der natürlichen Selektion passten sie sich ihrer neuen Umgebung an. Ein gutes Beispiel dafür ist die Norwegische Waldkatze mit ihrem langen, dichten Fell, eine Rasse, die sich im kalten nördlichen Klima entwickelt hatte.

Es gibt heute mehr als 30 Katzenarten auf der Welt. Woher wissen Sie, dass auch unsere Europäische Hauskatze ein Nachfahre der Afrikanischen Wildkatze ist?

Vor 15 Jahren haben Forschende aus Großbritannien die Genome vieler Hauskatzenarten analysiert und verblüffende Ähnlichkeiten zur DNA der Afrikanischen Wildkatze festgestellt. Tatsächlich kann man sie genetisch kaum auseinanderhalten. Auch viele Verhaltensweisen sind ein Resultat des Lebens in der Wildnis. Zum Beispiel springen Katzen gern auf hohe Objekte. Das liegt daran, dass Wildkatzen früher viele Feinde hatten. Höher zu stehen als ihre Jäger, gibt ihnen Sicherheit. Andere Verhaltensweisen haben die Katzen sich im Leben mit den Menschen angewöhnt, zum Beispiel ihr Miauen.

Katzen miauen nur für uns?

Tatsächlich miauen auch Wildkatzen, und das seit Jahrtausenden. Warum sie das tun, wissen wir nicht. Aber wir wissen, dass sie sich nicht gegenseitig anmiauen. Das tun sie nur gegenüber Menschen, um uns in ihren sozialen Kreis aufzunehmen. Das Miauen, wie wir es heute kennen, ist also ein Resultat der Domestizierung. Eine einheitliche Miau-Sprache gibt es übrigens nicht, jede Katze miaut anders.

Diese Anpassung brachte die Evolution mit sich. Andere Eigenschaften der Katzen wie das Fell hat der Mensch durch Züchtung bewusst verändert.

Das Ausmaß ist für die Tiere manchmal sogar gesundheitsgefährdend. Perserkatzen zum Beispiel können häufig schwer atmen, weil ihre Nasen quasi weggezüchtet wurden. Neue Rassen werden meist auf der Basis eines sehr kleinen Genpools gezüchtet, was irgendwann zu Inzest führen kann. In den vergangenen Jahren sind auch Exemplare entstanden, die sehr ungewöhnlich aussehen: zum Beispiel die Munchkin-Katze, die mit ihren kurzen Beinen einer laufenden Wurst ähnelt.

Seit einer Studie über britische Hofkatzen aus den Achtzigerjahren weiß man, dass sich Hauskatzen

manchmal sogar beim Gebären unterstützen: Sie putzen die Neugeborenen und sind während der Geburt dabei. Sind Katzen also gar nicht so unsozial, wie man ihnen nachsagt?

Das ist wahrscheinlich der größte Unterschied zwischen Haus- und Wildkatzen: Mit Ausnahme der Löwen sind Wildkatzen Einzelgänger. Hauskatzen hingegen können an Orten mit viel Nahrung auch in größeren Gruppen freundschaftlich zusammenleben, etwa in Fischerdörfern oder auf Bauernhöfen.

Wie funktioniert dieses Zusammenleben?

Sie liegen nebeneinander, schlecken sich gegenseitig ab oder füttern die Jungen der anderen. Die Gruppen bestehen meistens aus miteinander verwandten Weibchen: Mütter, Töchter, Tanten und Cousinen. Gegenüber Katzen, die nicht zu ihrer Gruppe gehören, verteidigen sie sich. Da ist die Freundlichkeit dann vorbei. Und die Kater bleiben immer Einzelgänger, sie treffen sich mit Weibchen nur zur Paarungszeit.

Zum Schluss noch drei Fragen, die unter Katzenhalter:innen besonders umstritten sind: Zerstören Katzen das Ökosystem, wenn sie nach draußen gelassen werden?

Puh, das ist eine sehr schwierige Frage! Es kommt auf die Region und auf die Katze an. Manche Katzen müssen draußen herumstreunen können, um psychisch gesund zu bleiben. Andere sind drinnen glücklich. Auf jeden Fall gilt: Katzen sind sehr intelligente Tiere und brauchen viel Stimulierung. Wenn sie in einer kleinen Wohnung leben, kann das zum Beispiel ein Baum zum Hochklettern sein, ein Wollknäuel oder anderes Spielzeug. Man muss sich aber auch überlegen, welche Wirkung die Katzen auf ihre Umwelt haben, wenn sie rausgehen. Sie töten zwar viele Tiere, aber Mäuse oder Spatzen sind dadurch in Deutschland nicht vom Aussterben bedroht. Anders ist die Situation auf Inseln wie Australien, wo Katzen keine natürlichen Feinde haben.

Kann man Katzen so züchten, dass sie in näherer Zukunft vegane Ernährung vertragen?

Ganz klar: nein. Katzen werden oft Hyper-Fleischfresser genannt. Sie können auch mal was Vegetarisches verzehren, aber eine vollständig vegane Ernährung wäre Tierquälerei.

Und verstehen Katzenhalter:innen ihre Katzen wirklich besser, als andere Menschen das können?

Absolut. Das liegt daran, dass es keine universelle Katzensprache gibt. Mit der Zeit lernen Halter:innen die Sprache ihrer Katze. Forschende haben außerdem beobachtet, wie Katzen mit den Ohren wackeln, und dabei festgestellt, dass sie auf die Stimme ihrer Halter:innen stärker reagieren als auf die anderer Menschen. Die Katzen wissen also ziemlich genau, mit wem sie da zusammenleben.

Pinnowand

EHEMALIGENVEREIN

Marie Curie



Lebenszeit: 1867 bis 1934

Studium: Physik und Mathematik

Besonderheit: Marie wurde 1911 vor der Verleihung ihres zweiten Nobelpreises wegen einer Affäre nahegelegt, nicht hinzugehen. Sie kam trotzdem.

Marie wächst in Polen auf, wo Frauen Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht studieren dürfen. In Frankreich ist das schon möglich, aber teuer. Also schließt sie mit ihrer Schwester Bronia einen Pakt, sich gegenseitig das Studium zu finanzieren. Während Bronia in Paris zur Uni geht, arbeitet Marie als Hauslehrerin. Sechs Jahre später schreibt sie sich an der Sorbonne ein, sitzt stets in der ersten Reihe und bis nachts in der Bib. Nach zwei Jahren schließt sie ihr Physikstudium als Jahrgangsbeste ab. Für ihre Promotion erforscht sie radioaktive Strahlung in einem Holzschuppen. Schlecht für die Gesundheit, gut für die Karriere: 1908 ist sie die erste Professorin Europas.



MITBEWOHNERIN DES MONATS

»Nur mit dir hab ich die trashigsten Vampirserien-Marathons, Helen. Gut, dass du danach auch lieber neben mir einschläfst. Und dass ich sonntags oft mit der Nachricht aufwache: »Kaffee und Brötchen?« Ich liebe unser Family-Life!«

Die Hymne auf Helen Klinge, 26, schrieb Olivia de Beek, 25, aus Bremen. Auch tolle Mitbewohner:innen? Schick uns eine E-Mail an campus@zeit.de oder eine DM auf Instagram @zeit_campus.

KLEINER ÜBERBLICK

Zelt deines Lebens

Der Wohnungsmarkt bleibt in vielen Städten ein Desaster. Wo Studierende zum Semesterstart untergekommen sind:

In Gästezimmern der Rektorin wohnten zwei Erstis in Greifswald im Herbst 2023.
Monatl. Kosten: 0 Euro

Auf dem Zeltplatz Thalkirchen in München campten Erstis im Oktober 2023.
Monatl. Kosten: etwa 250 Euro

Im Altenheim »Eilenriedestift« können sich Studierende in Hannover seit 2011 einmieten.
Monatl. Kosten: 230 Euro

In der Turnhalle im Radbruch-Haus lebten Erstis in Hamburg zum Semesterstart 2012.
Monatl. Kosten: 0 Euro

In einer WG mit Senior:innen können Studis über die Initiative »Wohnen für Hilfe« in Potsdam und anderen Städten wohnen.
Monatl. Kosten: eine Stunde Hilfe pro Quadratmeter

Meine Zukunft. Meine TUM.

CAMPUS FÜR PIONIERE

Du bist interessiert an einer exzellenten Lehre
und willst die digitale Transformation mitgestalten?

Dann komm zur **TUM Campus Heilbronn** und
studiere mit Kommilitonen aus aller Welt
Management, digitale Technologien oder
Information Engineering: In kleinen Klassen und
modernster Ausstattung.

Worauf wartest Du?
www.chn.tum.de

JETZT
ANMELDEN

OPEN DAY
AM 9. 3. 2024



chn.tum.de/
openday

ZEITCAMPUS

Dein Ratgeber für mentale Gesundheit

Vielleicht bist du gerade gestresst oder müde. Dann hilft dir dieser Ratgeber, dich selbst besser zu verstehen. In den Kapiteln Fühlen, Erkennen, Ruhen und Heilen findest du Entspannungstechniken, Lernmethoden und Notfallstrategien, Interviews mit Expert:innen und Erfahrungsberichte von Studierenden. Damit du dir die Hilfe holen kannst, die du jetzt brauchst.

**Jetzt gratis
bestellen!**



In Kooperation mit:

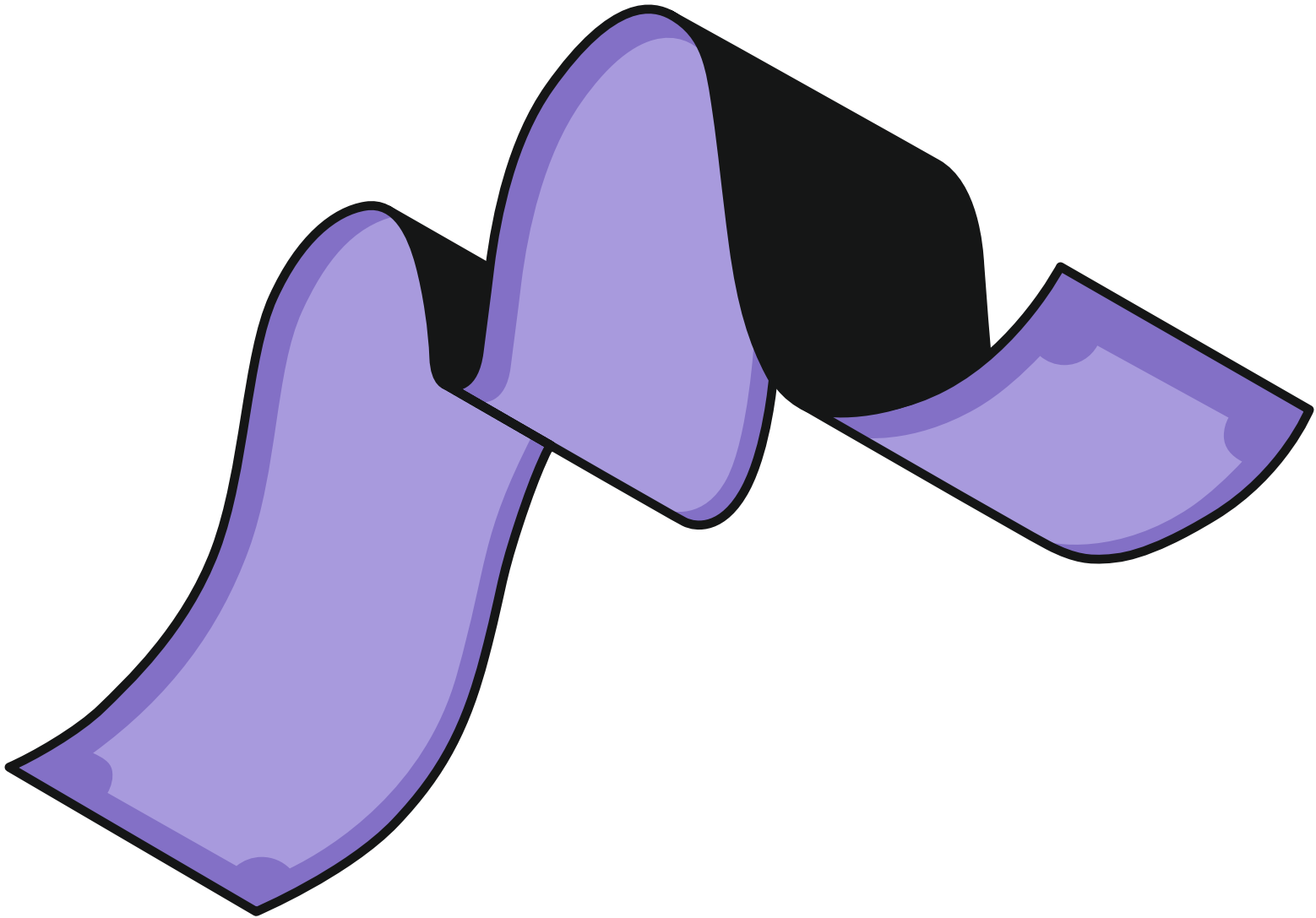


Beisheim Stiftung



Du kannst das Magazin kostenlos bestellen oder hier als E-Paper herunterladen:
www.zeit.de/mentalhealth

Das zahlt sich aus!



Du willst später mal in der Wirtschaft arbeiten? Mit den neuen Rankings für Wirtschaftswissenschaften, VWL und Co. kannst du herausfinden, welche Uni zu dir passt – und wie du richtig durchstarten kannst

MASTER-RANKINGS

Was du aus den Tabellen lesen kannst

Du überlegst noch, welcher Master zu dir passt? Mit diesem Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) kannst du dir einen Überblick verschaffen. Im vergangenen Jahr befragte das CHE 5.162 Studierende aus den Fächern VWL, Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsingenieurwesen und Wirtschaftsinformatik zu ihrer Studiensituation. Außerdem gaben Vertreter:innen der einzelnen Fachbereiche Auskunft über Kriterien wie die Studierendenzahl oder die Praxisnähe. »Die zeigt zum Beispiel, ob Praktika vorgesehen sind oder du die Masterarbeit bei einem Unternehmen schreiben kannst«, sagt Nina Horstmann, Senior Expert für empirische Methoden beim CHE. Wenn du eine wissenschaftliche Karriere anstrebst, sind die Höhe der Forschungsgelder und die Zahl der Promotionsstellen vielleicht besonders interessant. Sie zeigen, wie aktiv ein Fachbereich forscht. »Hast du eine Vorauswahl getroffen, kannst du die Hochschulen besuchen, mit der Studienberatung sprechen oder an einer Vorlesung teilnehmen«, sagt Nina Horstmann.

Legende

★★★★☆ ALLGEMEINE STUDIENSITUATION

Hier geben die Studierenden an, wie zufrieden sie insgesamt mit ihrem Studiengang sind. Das Maximum sind fünf Sterne. Das heißt, ihnen gefällt es sehr gut.

Die Urteile der Studierenden zu weiteren Aspekten, zum Beispiel zur Betreuung durch Lehrende, findest du auf www.heystudium.de/ranking. Ein Strich bedeutet, dass für ein Ranking-Urteil nicht genug Infos vorliegen.

●●●●● DREI RANGGRUPPEN

Bewertungen, die nicht auf Studierendenurteilen, sondern auf der Auswertung von Daten beruhen, werden durch Farben gekennzeichnet.

- Spitzengruppe
- Mittelgruppe
- Schlussgruppe
- Nicht gerankt

RANKING-KRITERIEN

Ausführliche Informationen zur Methodik gibt es unter methodik.che-ranking.de.

Volkswirtschaftslehre

Universität / Fachhochschule / HAW

Promotionen				
Forschungsgelder				
Abschlüsse in angemessener Zeit				
Allgemeine Studiensituation				
Zahl der Masterstudierenden				
Uni Augsburg	80	★★★★☆	●	●
Uni Bamberg	90	★★★★☆	●	●
Uni Bayreuth	290	★★★★☆	●	●
FU Berlin	150	—	●	—
HU Berlin	170	—	●	—
HWR Berlin	130	★★★★☆	●	—
TU Berlin	130	—	●	●
Uni Bielefeld	20	—	—	●
Uni Bonn	430	★★★★☆	●	●
TU Chemnitz	30	—	●	●
TU Dresden	90	—	●	●
Uni Düsseldorf	240	★★★★☆	●	●
Uni Duisburg-Essen	100	—	●	●
Uni Erlangen-Nürnberg	110	★★★★☆	●	●
Uni Frankfurt a.M.	110	—	●	●
Uni Freiburg	500	—	●	●
Uni Gießen	190	★★★★☆	●	●
Uni Göttingen	470	★★★★☆	●	●
FernUni Hagen	230	★★★★☆	—	●
Uni Halle-Wittenberg	100	★★★★☆	—	—
Uni Hamburg	210	—	●	●
Uni BW Hamburg	30	—	●	—
Uni Heidelberg	180	★★★★☆	●	●
Uni Hohenheim	100	—	●	●
Uni Jena	160	★★★★☆	●	●
Uni Kassel	270	—	●	●
Uni Kiel	550	—	●	●
Uni Köln	460	★★★★☆	●	●
Uni Leipzig	90	★★★★☆	●	●
Uni Magdeburg	160	—	●	●
Uni Mainz	190	★★★★☆	●	●
Uni Mannheim	200	★★★★☆	●	●
Uni Marburg	180	★★★★☆	●	●
LMU München	310	★★★★☆	●	●
Uni Münster	270	★★★★☆	●	●
Uni Oldenburg	30	—	—	●
Uni Osnabrück	60	★★★★☆	●	●
Uni Passau	80	★★★★☆	●	●
Uni Potsdam	40	—	—	●
Uni Regensburg	60	★★★★☆	●	●
Uni Rostock	20	—	—	●
Uni Siegen	100	—	●	●
Uni Trier	130	★★★★☆	●	●
Uni Tübingen	160	★★★★☆	●	●
Uni Würzburg	120	★★★★☆	●	●

Stand: 2023

Wirtschaftswissenschaften

Universität

	Promotionen	Forschungsgelder	Abschlüsse in angemessener Zeit	Allgemeine Studiensituation	Zahl der Masterstudierenden
Uni Bielefeld	420	★★★★☆	●	●	●
Uni Bochum	740	★★★★☆	●	●	●
TU Chemnitz	10	—	—	●	●
TU Darmstadt	300	★★★★☆	—	—	—
TU Dortmund	550	★★★★☆	●	●	●
Uni Erlangen-Nürnberg	200	★★★★☆	●	●	●
Uni Frankfurt a.M.	320	★★★★☆	●	●	●
Fern-Uni Hagen	5.460	★★★★☆	●	●	●
Uni Hamburg	820	★★★★☆	●	●	●
Uni Hannover	780	★★★★☆	●	●	●
Uni Hohenheim	210	★★★★☆	●	●	●
TU Ilmenau	190	★★★★☆	●	●	●
Uni Kassel	260	—	●	●	●
Uni Köln	210	—	●	●	●
Uni Konstanz	120	—	●	●	●
Uni Leipzig	110	—	●	●	●
Uni Magdeburg	50	—	—	●	●
Uni Mainz	20	—	—	●	●
Uni BW München	90	★★★★☆	●	—	—
Uni Oldenburg	440	★★★★☆	●	●	●
Uni Paderborn	410	—	●	●	●
Uni Ulm	330	★★★★☆	●	●	●
Uni Witten/Herdecke (priv.)	150	★★★★☆	—	●	●
Uni Wuppertal	650	★★★★☆	●	●	●
Zeppelin Univ./Friedrichshafen (priv.)	10	—	●	●	●

Stand: 2023

MASTER-WAHL

Wie hast du dich für deinen Master entschieden?

»Nach dem Abi habe ich ein Informatikstudium in Leipzig angefangen. Ich wollte Projektmanager für IT-Themen werden. Doch daraus wurde erst mal nichts: Im vierten Semester fiel ich zum dritten Mal durch die Matheklausur und wurde exmatrikuliert. Ich war frustriert, wollte aber nicht aus Leipzig weg. Also schaute ich mir Hochschulen im Umland an und stieß auf Merseburg. Dort kann man Wirtschaftsinformatik studieren. Der Wirtschaftsfokus war sehr hilfreich, um mich aufs Projektmanagement zu spezialisieren.

An der kleineren Hochschule habe ich mich sofort besser aufgehoben gefühlt als in Leipzig. Deshalb hänge ich gerade noch einen Master dran, ich kann mir gut vorstellen, später mal eine Führungsposition zu übernehmen. Ich bin in Merseburg geblieben, weil ich die Profs schon kannte, eine Lerngruppe hatte und in der Fachschaft war. Ich glaube: Wenn ich mich wohlfühle, kommt auch der Erfolg. Vor der Entscheidung habe ich mir das Modulhandbuch durchgelesen. Dann wusste ich: Es passt auch inhaltlich einfach perfekt.« **Johannes Müller, 25, studiert im zweiten Semester Wirtschaftsinformatik an der Hochschule Merseburg.**

»Ich bin in Ägypten aufgewachsen, nach meinem Bachelor in Economics habe ich fünf Jahre lang als Lehrerin in Kairo gearbeitet. Eigentlich träumte ich davon, als Wissenschaftlerin zu erforschen, wie sich postkoloniale Strukturen auf Ökonomien des Globalen Südens auswirken. Also entschied ich, noch einen Master dranzuhängen. Ich dachte: Wenn schon ein Neuanfang, dann richtig. Deshalb wollte ich nach Europa. Ich brauchte ein halbes Jahr, um mich zu informieren. Mir war wichtig, viel zu forschen und mich auf aufstrebende Ökonomien zu spezialisieren. Und in der Stadt sollten viele internationale Studis leben.

Ich las mich durch Uni-Websites, schaute mir Kursbeschreibungen an und schrieb Studierende auf Facebook an. Dann bewarb ich mich an 20 Unis in Spanien, England und Deutschland. Ich bekam von jeder eine Zusage. Die letzte kam aus Hamburg, mein Favorit. Ich unterrichtete gerade, als die E-Mail kam. Ich sagte meinen Schüler:innen: »Jetzt wird gefeiert!« **Mervat Emery, 28, studiert im dritten Semester Economics an der Universität Hamburg.**

Wo geht die Reise hin?

»Seit der Pandemie möchte ich nur noch raus. Weil ich nach dem Studium vielleicht in Skandinavien leben will, dachte ich: Ein Auslandssemester wäre perfekt, um das auszuprobieren. Meine Uni hat eine Partnerschaft mit der Königlichen Technischen Hochschule in Stockholm, deshalb entschied ich mich für Schweden. Ich informierte mich über verschiedene Stipendien, mit Erasmus+ war alles am einfachsten. Ich musste mich nur bei meiner Uni bewerben, einen Monat später kam die Zusage. Die Erfahrungsberichte anderer haben mir bei der Planung geholfen. Einer hat etwa empfohlen, sich schon vor der Zusage auf Wartelisten für Wohnheime setzen zu lassen. So kam ich an meine Einzimmerwohnung. In den ersten Wochen habe ich so viele Studis kennengelernt, dass ich nicht mehr wusste, wen ich schon kannte. Wir trafen uns oft in der Straße Sveavägen, da ist das Bier am billigsten. Irgendwann habe ich realisiert: »Klass, ich bin nicht nur im Urlaub, ich lebe hier.« **Luna Zirkel, 23, studiert Wirtschaftsingenieurwesen an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.**

STIPENDIEN

Welche Stipendien gibt es?

Erasmus+ Je nach Zielland erhältst du von der EU zwischen 490 und 600 Euro monatlich. Bewerben kannst du dich direkt über deine Fakultät. Vorteil: Auch Studis mit durchschnittlichen Noten werden oft gefördert. Zudem unterstützt dich deine Hochschule bei der Organisation. Nachteil: Du kannst nur zwischen Partnerunis deiner Fakultät innerhalb der EU wählen.

PROMOS Wenn du ein Semester außerhalb der EU verbringen möchtest und schon eine Zusage der Uni hast, ist das Stipendium des DAAD eine gute Wahl. Dafür bewirbst du dich beim International Office deiner Hochschule. Du erhältst 350 bis 550 Euro pro Monat. Vorteil: Du kannst in jedem als sicher eingestuftem Land gefördert werden. Nachteil: Die Chance, das Stipendium zu kriegen, ist geringer als bei Erasmus+.

HAW.International Du studierst an einer HAW oder FH? Dann kannst du dich für dieses Stipendium direkt beim DAAD bewerben. Auch hier hast du nahezu freie Länderwahl von Venezuela bis Niger. Vorteil: Du erhältst 950 bis 1.300 Euro monatlich. Nachteil: Nur 17 Prozent der Bewerber:innen werden angenommen.

Wirtschaftsinformatik

Universität

		Wissenschaftliche Veröffentlichungen	Kontakt zur Berufspraxis	Abschlüsse in angemessener Zeit	Allgemeine Studiensituation	Zahl der Masterstudierenden
Uni Augsburg	90	★★★★☆	●	●	●	
Uni Bamberg	250	★★★★☆	●	●	●	
HU Berlin	120	—	●	—	—	
TU Braunschweig	100	—	●	●	—	
TU Chemnitz	50	—	●	●	—	
TU Darmstadt	270	★★★★☆	●	●	—	
Uni Duisburg-Essen	200	—	●	●	—	
Uni Erlangen-Nürnberg	220	★★★★☆	●	●	●	
Frankfurt School (priv.)	100	—	●	●	—	
Uni Frankfurt a.M.	120	★★★★☆	●	—	●	
Uni Göttingen	110	★★★★☆	●	●	●	
FernUni Hagen	1490	★★★★☆	●	—	—	
Uni Halle-Wittenberg	70	—	●	—	—	
Uni Hamburg	170	—	●	●	●	
Uni Hildesheim	150	★★★★☆	●	●	—	
Uni Hohenheim	30	—	—	—	●	
TU Ilmenau	50	★★★★☆	—	—	—	
Uni Jena	40	—	●	●	—	
Karlsruher Inst. f. Technologie KIT	280	★★★★☆	●	●	●	
Uni Kiel	60	—	●	●	—	
Uni Koblenz	130	—	●	—	—	
Uni Köln	190	★★★★☆	●	—	—	
Uni Leipzig	120	★★★★☆	●	●	—	
Uni Mannheim	400	★★★★☆	●	●	●	
TU München/Garching	330	★★★★☆	●	●	—	
Uni Münster	260	★★★★☆	●	●	—	
Uni Oldenburg	150	—	●	—	—	
Uni Osnabrück	60	★★★★☆	—	●	●	
Uni Paderborn	170	★★★★☆	●	●	●	
Uni Passau	60	★★★★☆	●	—	●	
Uni Potsdam	100	★★★★☆	●	●	—	
Uni Regensburg	130	★★★★☆	●	—	—	
Uni Rostock	20	—	●	—	—	
Uni des Saarlandes/Saarbr.	70	—	●	●	—	
Uni Siegen	280	★★★★☆	●	●	●	
Uni Trier	70	—	●	—	—	
Uni Würzburg	150	★★★★☆	—	—	●	

Stand: 2023

● Spitzengruppe ● Mittelgruppe ● Schlussgruppe — nicht gerankt

JOB-START

Wie kann ich nach dem Master durchstarten?

Herr Bahlburg, wie kann ich mich schon im Studium auf den Jobeinstieg vorbereiten?

Ein Ziel hilft. Wer etwa später als Unternehmensberater:in in einer Fachabteilung oder im Bereich Nachhaltigkeit arbeiten möchte, kann sich im Master darauf spezialisieren und Kontakte knüpfen. Ansonsten hilft Praxiserfahrung, um verschiedene Branchen kennenzulernen und das Profil zu schärfen.

Muss ich mich unbedingt spezialisieren?

Man kann sich dadurch von anderen Bewerber:innen abheben. Im Bachelor hat man bestenfalls herausgefunden, welche Themen einen interessieren. Darauf kann man im Master aufbauen. Wer schon seine Traumstelle im Blick hat, kann sich vor der Master-Wahl Stellenausschreibungen anschauen, um herauszufinden, was man dafür können sollte.

Wie finde ich ein Praktikum, das zu mir passt?

Man sollte sich nicht nur fragen, welches Berufsbild man kennenlernen möchte, sondern auch, welches Umfeld. Ein Start-up, in dem man alles macht vom Finanzplan bis zu Social Media? Oder lieber ein großes Unternehmen mit klaren

Aufgaben? Gut zu wissen: Auch der Career-Service der Uni vermittelt Praktikumsplätze.

Wie kann ich während des Studiums netzwerken? Zum Beispiel indem man Karrieremessen oder andere Recruiting-Events besucht. Viele Unis haben Alumni-Vereine, die durch Mentoringprogramme Kontakte bieten, und auch in Praktika lernt man Leute aus der Branche kennen. Schon während man die Masterarbeit schreibt, kann man sich bei ihnen erkundigen, ob in ihrem Unternehmen bald eine Stelle frei wird. Viele Stellen werden nämlich erst mal intern ausgeschrieben.

Wie schaffe ich es, mir bei alledem nicht zu viel Druck zu machen?

Wirtschaftsabsolvent:innen sind gerade sehr gefragt. Natürlich helfen gute Noten und Praxiserfahrung. Wichtig ist aber auch, herauszufinden, was man wirklich will. Es muss nicht immer ein Dax-Unternehmen oder ein gehyptes Start-up sein. **Fridtjof Bahlburg, 34, leitet das Career Development Center der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Münster.**

FASZINATION VERBRECHEN

Echte Kriminalfälle

Warum wird ein Mensch zum Mörder? Steckt in jedem von uns kriminelle Energie? Wie geht das Leben nach einem traumatischen Erlebnis weiter? ZEIT VERBRECHEN holt echte Kriminalfälle ins Hier und Jetzt. Und blickt auf die Menschen und ihre Motive hinter den Taten.

Sichern Sie sich jetzt zwei Ausgaben ZEIT VERBRECHEN für nur 12€, und sparen Sie 20% gegenüber dem Einzelkauf.



Jetzt bestellen:

www.zeit.de/zv-campus

040/42 23 70 70*

*Bitte die Bestellnummer 2145026 angeben.

Jetzt
20 %
sparen!



Wirtschaftsingenieurwesen

Fachhochschule / HAW

Kontakt zur Berufspraxis				
Abschlüsse in angemessener Zeit				
Allgemeine Studiensituation				
Zahl der Masterstudierenden				
FH Aachen	150	—	●	—
HS Aalen	120	—	●	●
HS Albstadt-Sig./Albstadt	210	★★★★☆	●	●
HS Albstadt-Sig./Sigmaringen	40	—	●	●
bbw HS Berlin (priv.)	320	—	●	—
BHT Berlin	610	—	●	—
HTW Berlin	510	—	●	—
HWR Berlin	90	★★★★☆	—	●
TH Bingen	110	—	—	—
HAW Coburg	100	★★★★☆	●	●
HS Darmstadt	220	★★★★☆	●	—
DHBW CAS	250	★★★★☆	—	●
HTW Dresden	50	—	●	●
HS Düsseldorf	50	—	●	—
FH Erfurt	60	—	●	—
Frankfurt UAS	60	—	●	●
HS Furtwangen	50	—	●	●
HAW Hamburg/Uni Hamburg	240	★★★★☆	●	—
HS Harz/Wernigerode	180	—	●	—
HAWK in Göttingen	120	—	●	—
HAW Hof	570	—	●	—
TH Ingolstadt	220	—	●	—
MCI/Innsbruck ^(A)	70	★★★★☆	—	—
Jade HS/Elsfleth	140	—	●	●
Jade HS/Wilhelmshaven	60	—	●	—
EAH Jena	70	—	●	—
FH Joanneum/Kapfenberg ^(A)	160	★★★★☆	●	●
HS Kaiserslautern	30	—	●	—
HS Kaiserslautern/Zweibrücken	40	—	—	●
HS Karlsruhe	160	★★★★☆	●	●
HAW Kempten	110	—	●	—
FH Kiel	90	★★★★☆	●	●
HS Koblenz	110	—	●	—
TH Köln/Gummersbach	100	—	●	—

→ Fortsetzung Wirtschaftsingenieurwesen

Kontakt zur Berufspraxis				
Abschlüsse in angemessener Zeit				
Allgemeine Studiensituation				
Zahl der Masterstudierenden				
HTWG Konstanz	150	★★★★☆	●	—
FH Kufstein Tirol ^(A)	30	—	—	●
HAW Landshut	70	—	●	●
HTWK Leipzig	150	—	●	—
TH Lübeck	70	—	●	●
HS Mannheim	180	—	●	—
HS Merseburg	30	—	●	—
TH Mittelhessen/Friedberg	140	★★★★☆	●	●
HM München	400	★★★★☆	●	●
FH Münster/Steinfurt	200	★★★★☆	●	●
HS Niederrhein/Krefeld	110	—	●	—
HS Nordhausen	40	—	●	—
HS Offenburg/Gengenbach	40	—	●	●
HS Osnabrück/Lingen	170	—	●	●
HS Pforzheim	60	★★★★★	●	●
HS Ravensburg-Weingarten	40	★★★★☆	●	●
HS Reutlingen	130	★★★★☆	●	●
HS RheinMain/Rüsselsheim	180	—	●	—
TH Rosenheim	170	—	●	—
HTW des Saarlandes/Saarbr.	50	—	●	●
SRH Berlin (priv.)	270	—	●	—
SRH HS Heidelberg (priv.)	80	★★★★☆	●	●
SRH HS NRW Hamm (priv.)	180	—	●	—
HS Stralsund	80	—	●	●
FH Südwestfalen/Hagen	80	—	●	—
FH Südwestfalen/Soest	30	—	●	—
HS Trier	40	—	—	●
HS Trier/Birkenfeld	120	—	●	●
FH Wedel (priv.)	50	—	●	—
Westfälische HS/Bocholt	40	—	●	●
Westfälische HS/Recklinghausen	130	—	●	—
FH Westküste/Heide	80	—	●	—
TH Würzburg-Schweinfurt	70	—	●	●

Stand: 2023

UND DANN?

Hier einige Jobs, in denen du nach dem Master arbeiten kannst:

(Wirtschaftswissenschaftler:innen) arbeiten oft als Projekt- oder Personalmanager, in Unternehmensberatungen, im Controlling oder Marketing.

(VWLer:innen) arbeiten oft in Unternehmen oder Banken, vor allem in der Marktanalyse oder im Controlling, aber auch als Investitionsmanager, Unternehmensberater:innen oder Referent:innen in Ministerien, Ämtern oder Stiftungen.

Wirtschaftsingenieurwesen

Universität

	Kontakt zur Berufspraxis	Abschlüsse in angemessener Zeit	Allgemeine Studiensituation	Zahl der Masterstudierenden
RWTH Aachen	970	★★★★★☆	●	—
Uni Augsburg	230	★★★★★☆	●	●
Uni Bayreuth	80	★★★★★☆	●	●
TU Berlin	1.050	—	●	●
TU Braunschweig	380	★★★★☆	●	●
Constructor Univ./Bremen (priv.)	40	—	●	—
Uni Bremen	160	—	●	●
TU Chemnitz	100	—	●	●
TU Clausthal	80	★★★★☆	●	●
BTU Cottbus-Senftenberg	80	—	●	●
TU Darmstadt	760	★★★★★☆	●	●
TU Dortmund	400	★★★★★☆	●	●
Uni Duisburg-Essen	1.090	—	●	●
Uni Erlangen-Nürnberg	540	★★★★★☆	●	—
TU Bergakademie Freiberg	30	—	●	—
TU Hamburg	330	★★★★★☆	●	●
Uni Hamburg/HAW Hamburg	240	★★★★★☆	●	—
Uni BW Hamburg	20	—	●	●
Uni Hannover	270	★★★★★☆	●	—
TU Ilmenau	130	★★★★★☆	●	—
RPTU Kaiserslautern-Landau/KL	230	★★★★★☆	●	●
Karlsruher Inst. f. Technologie KIT	960	★★★★★☆	●	●
Uni Kassel	200	—	●	—
Uni Kiel	50	—	●	●
Uni Magdeburg	190	★★★★★☆	●	●
Uni Paderborn	270	—	●	●
Uni Rostock	70	—	●	—
Uni Siegen	120	—	●	—
Uni Weimar	90	★★★★★☆	●	●
Uni Wuppertal	310	★★★★★☆	●	●

Stand: 2023

● Spitzengruppe ● Mittelgruppe ● Schlussgruppe — nicht gerankt

Wirtschaftsingenieur:innen arbeiten meist als Projekt- oder Logistikmanager oder als Vertriebsingenieur:innen. Sie beraten aber auch Unternehmen oder leiten Produktionen.

Wirtschaftsinformatiker:innen arbeiten in Unternehmen häufig als IT-Consultants, Cyber-Security-Manager oder Unternehmensberater:innen. Sie können aber auch neue Software entwickeln oder Daten analysieren.

Wir **wissen** was, was du nicht weißt!



Fotos: Uni Halle / Matthias Ritzmann



„Online unter **ich-will-wissen.de** gibt es zudem viele Infos zum Leben und Wohnen in der Saalestadt.“ *Leon*



„Und natürlich kommen die Sport- und Kulturtipps nicht zu kurz.“ *Jette*



→ **www.ich-will-wissen.de**





**Mach ich wirklich
Überstunden, wenn mich
niemand dabei sieht?**

Svea bei der Arbeit N° 2:

@sveamaus hat Kunst studiert und ist mit Memes berühmt geworden.

Für diese Rubrik macht sie eins für die Bürotür.

Arbeiten



Von außen (links) sieht man nur die Mauern der JVA Luckau-Duben. Drinnen arbeitet Wilhelm (rechts) als Justizvollzugsbeamter.

Hinter



Mauern

Stacheldraht vor dem Bürofenster, Mörder:innen jeden Tag, klingt erst mal nicht nach Traumjob. Wer arbeitet trotzdem im Knast?



Justine, 22, arbeitet als Sozialarbeiterin in der JVA Luckau-Duben.

An seinen ersten Arbeitstagen musste er oft an die Taten der Gefangenen denken, die Raubüberfälle, die Morde. Damals, vor fünf Jahren, begleiteten ihn diese Gedanken durch die kahlen Gänge im Gefängnis, sagt Wilhelm Weidlich heute.

Inzwischen versuche er, jeden als Menschen zu sehen, unabhängig von der Tat. »Ich kann jemanden, der Kinder vergewaltigt hat, nicht anders behandeln als einen Drogendealer.« Die Strafe ist die Haft selbst.

Wilhelm arbeitet als Justizvollzugsbeamter in der Brandenburger Justizvollzugsanstalt Luckau-Duben, die etwa eine Autostunde von Berlin entfernt liegt. Er ist 26 Jahre alt und seit wenigen Monaten Beamter auf Lebenszeit. In Krimis heißen Menschen wie er oft Wärter oder Schließer, hier im Gefängnis ist das verpönt. »Wir machen so viel mehr: Wir hören zu, reden, deeskalieren, resozialisieren.«

In Deutschland fehlen laut Beamtenbund zurzeit 550.000 Beschäftigte im öffentlichen Dienst. Bis 2030 gehen außerdem etwa 1,3 Millionen in den Ruhestand. Der Fachkräftemangel und der demografische Wandel treffen besonders Arbeitsorte wie Gefängnisse. Hier fehlen landesweit gerade rund 2.000 Beamte.

Nachwuchs zu finden, ist schwer. Für viele sind Gefängnisse eine Blackbox: Serien wie *Orange Is the New Black* oder *Prison Break* prägen die Vorstellung vom Alltag im Gefängnis mit Gangs, Drogen, Fluchttunneln. Deutsche Gefängnisse gleichen aber eher Behörden mit Gittern vor den Fenstern: Statt Thrill gibt es außer Zellen vor allem Anträge und Akten.

Wer dort arbeitet, verbringt seinen Alltag zwischen Sexualstraftätern und Steuerhinterzieher:innen und blickt aus dem Bürofenster auf Stacheldrahtzäune. Wie geht man damit um?

A



Auch vergittert: Die Bürofenster.

Von außen sieht man nur die graue, mit Regen vollgesogene Mauer und die breite Pforte aus Glas. Die Haftanstalt Luckau-Duben wurde 2005 eröffnet und gilt als das modernste Gefängnis in Brandenburg. Zu den Insassen gehört auch der Mörder und Vergewaltiger Frank Schmökel, der in den Neunziger- und Nullern Jahren gefürchtet war, weil es ihm gelang, sechsmal aus dem Maßregelvollzug auszubrechen.

Das Gelände kann man sich wie einen kleinen Campus vorstellen, mit Hafthäusern, einer Gärtnerei, einer Druckerei und Sportfeldern. Platz ist für 273 Gefangene. 118 Menschen arbeiten hier.

Wenn Verurteilte in der JVA ankommen, müssen sie sich komplett entkleiden. Dann gehen sie nackt durch einen Metalldetektor, wie man ihn vom Flughafen kennt. So will die Anstalt verhindern, dass Waffen oder andere Gegenstände in Körperöffnungen gesteckt und so hineingeschmuggelt werden. Erst danach gibt es ein Bündel mit Kleidung, Schuhen, Bettwäsche, Geschirr.

Wilhelm und seine Kolleg:innen nehmen einen anderen Weg. Sie legen an der Pforte ihr Smartphone in ein Schließfach und nehmen sich Schlüssel und Funkgerät heraus. Am Funkgerät sind zwei Notfallknöpfe: Ein stiller und ein lauter Alarm können die Sicherheitszentrale informieren. Wilhelms Funkgerät rauscht leise vor sich hin. Gegen 14 Uhr meldet sich eine helle Stimme: »Der Frühschicht einen schönen Feierabend!«

Er hat gerade seine Spätschicht begonnen, sie geht bis 22 Uhr. Aus der rechten Hosentasche zieht er einen gewaltigen Schlüsselbund. Es klackert im Schloss, dann drückt er die Glastür zum nächsten Flur auf. Aus einer Zelle dröhnt Popmusik. Wilhelm stört das nicht, solange sich kein Zellennachbar beschwert. ▶

Als Kind wollte er Feuerwehrmann werden. Nach dem Abi schrieb er sich dann für Jura an der Uni Leipzig ein und träumte von einem Leben als Rechtsanwalt. Nach vier Semestern merkte er, dass er sich kaum noch für das Studium begeistern konnte. Erst recht nicht dafür, einfach Definitionen auswendig zu lernen. Wilhelm deprimierte die Aussicht, noch mindestens fünf Jahre weiterzustudieren und von seinen Eltern abhängig zu sein, also brach er das Studium ab. »Ich wollte Geld verdienen«, sagt er. Ein Kumpel erzählte ihm dann vom Job im Justizvollzug, und Wilhelm bewarb sich für eine Ausbildung. Dafür musste er einen Sport- und Wissenstest bestehen. »War beides machbar«, sagt er. Nach zwei Jahren Ausbildung wurde er schließlich Beamter auf Probe.

Wilhelm ist an der »Kanzel« angekommen. So nennt sich eine Kabine aus Glas, in der die Beamten sitzen und wachen. Die warme Luft riecht nach Männer-Deo. Von hier aus sieht Wilhelm alle Gänge der Station auf drei Monitoren. Es gibt Kästen mit Notfallknöpfen, Fächer für die Post und einen kleinen Tisch, auf dem Filterkaffee steht.

Wilhelm begrüßt seinen Kollegen mit Handschlag, dann beugen sie sich über das große Dienstbuch mit den Terminen für heute. Von 6 Uhr morgens bis 19.30 Uhr abends ist für die Gefangenen und Beamten alles durchgetaktet: Zellen aufschließen, Post austeilen, zur Arbeit in die Gärtnerei oder in die Kochschule ausrücken. Dann Mittagessen, Zellen schließen, duschen, Freizeit, Hofgang, Sport. Das Abendessen gibt es schon um 16.30 Uhr: zwei Brötchen, dazu Aufstrich und so viel Brot, wie man möchte.

In der Kanzel sitzt Wilhelm oft einige Stunden allein. Das sei meistens entspannt, sagt er. Mal kommen Gefangene vorbei, mal geht er durch die Gänge, mal beobachtet

In der »Kanzel« sitzt Wilhelm oft einige Stunden allein. Das sei meistens entspannt, sagt er. Mal kommen Gefangene vorbei, mal geht er durch die Gänge, mal beobachtet er die Monitore. »Warten gehört in meinem Job dazu«, sagt er

er die Monitore. »Warten gehört in meinem Job dazu«, sagt er.

2.800 Euro netto landen pro Monat auf seinem Konto, mehrere Hundert Euro mehr als der Durchschnittsnettoverdienst anderer Ausbildungsjobs. Das liegt auch an den Zuschlägen für Nacht- und Wochenenddienste. Pro Monat übernimmt er je zwei, drei dieser Schichten. Mit den Jahren wird er in höhere Gehaltsstufen aufsteigen. Seinen Job fasst er in drei Wörtern zusammen: »Sicherheit, Resozialisierung, Respekt.« Mit den Gefangenen zu reden, mache ihm am meisten Spaß, sagt er, sei es über Fußball oder den Krieg in der Ukraine. Mit gefasster Miene bewegt er sich durch die Anstalt. Hat er manchmal Angst? Wilhelm schüttelt den Kopf. Respekt vielleicht, doch er fühle sich sicher.

Die Schlüssel, die Uniform, die Straftäter, das alles ist für ihn inzwischen Alltag geworden. Seit der Verbeamtung ist er praktisch unkündbar. Wilhelm würde das alles heute wieder genauso machen. Und seinen Kindheitstraum hat er sich auch noch erfüllt – nebenbei ist er bei der freiwilligen Feuerwehr.

Nur selten passiert etwas Unerwartetes. Vor etwa einem Jahr habe ein Gefangener seinen Kollegen geschlagen. »Da mussten wir unmittelbaren Zwang anwenden«, sagt Wilhelm. Also Gewalt? »Na ja, wir verprügeln hier ja niemanden.« Er spricht lieber davon, den Gefangenen zu »sichern«. Sie hätten ihn auf den Boden gedrückt und in den »Bunker« gebracht, die Isolationszelle, in der es nichts außer grauen Wänden und einer gelben Matratze gibt.

Direkt gegenüber von so einem »Bunker« liegt das Büro von Laura Wittkopf, 27. Der Raum ist etwa doppelt so groß wie die Neun-Quadratmeter-Zellen in der JVA. Auch hier sind Gitter vor die Fenster geschraubt. Auf dem Holztisch ▶



Beste Helfer: Funkgerät und Kaffee.

Kiel sucht

frische Köpfe

#frischköpfe



zum
**gemeinsam
entwickeln**

KIEL KANN VIELFALT. MACH MIT!

Wir suchen Dich - Du willst Projekte entwickeln, Gesellschaft verändern und denkst die Stadt zuerst für den Menschen?

Bewirb dich jetzt bei einer Stadt, die Morgen kann.

steht eine Box mit Taschentüchern, Laura arbeitet seit zwei Jahren als eine von sechs Psycholog:innen in der JVA Luckau-Duben. Sie sagt: »Man kann sich nicht vorstellen, wie viel Leid in wie wenig Leben passt.« Sie darf keine Details nennen, doch es ist klar: Die Gefangenen, die Laura hier immer wieder behandelt, haben mitunter schwere Traumata erlebt, etwa sexuellen Missbrauch in der Kindheit. Oft brauche sie eine Pause nach den Gesprächen, sagt sie. Dann spreche sie mit Kolleg:innen, trinke einen Kaffee und versuche, Abstand zu gewinnen.

Dass sie in der JVA arbeitet, habe viel mit ihrem Dozenten aus dem fünften Semester zu tun, sagt Laura. Sie hat im Bachelor Psychologie studiert und in Berlin einen Master in Rechtspsychologie abgeschlossen. Ihr Dozent habe oft von seiner Arbeit mit Straftäter:innen erzählt, über die er psychologische Gutachten schrieb. Laura faszinierte die Frage: Warum werden Menschen straffällig? Früher habe sie gern Crime-Podcasts gehört, erzählt sie, inzwischen sei ihr das zu nah an ihrem Job. Im Studium machte sie ein Praktikum in einem Berliner Gefängnis, danach sei für sie klar gewesen: Ich will im Vollzug arbeiten. »Mich reizt, dass meine Einschätzung wirklich gefragt ist im Kollegium. Und ich habe Verantwortung: für das Individuum, aber auch für die Gesellschaft.«

Laura arbeitet im Frauenvollzug. Wenn Insassinnen mit ihr sprechen wollen, schreiben sie einen Antrag. Für so gut wie alles braucht es einen Antrag: Fernseher kaufen, am Gottesdienst teilnehmen, Therapiestunden besuchen. Deshalb türmen sich auf den Bürotischen der JVA Formulare, Ordner und Mappen in Lindgrün und Rosa. Genauso eigen ist die Sprache der Angestellten: Hungerstreik heißt Nahrungsverweigerung, neue Häftlinge heißen Zugänge, Zellen heißen Hafträume.



Laura, 27, ist Psychologin in der JVA.

»Man kann sich gar nicht vorstellen, wie viel Leid in wie wenig Leben passt«, sagt Laura.

»Mich reizt, dass meine Einschätzung wirklich gefragt ist im Kollegium. Und ich habe Verantwortung: für das Individuum, aber auch für die Gesellschaft«

Mit ruhiger Stimme und offenem Blick empfängt Laura eine Gefangene in ihrem Büro. Manchmal finden die Gespräche auch in deren Zelle statt. Lauras Schlüsselbund klimpert an einem dicken Gürtel. »Eigene Schlüssel zu haben, fühlt sich für mich schon ein bisschen krass an«, sagt sie. Denn einen Schlüssel zu haben heißt im Gefängnis, Vertrauen und Verantwortung zu tragen.

Vor einer Zellentür klopf sie, wartet kurz und tritt erst dann ein. Beim Gehen schließt sie die Tür leise. Das ist ihr wichtig, als Zeichen des Respekts und der Rücksicht, sagt Laura. Wenn sie mehr als fünf der schweren Türen öffne und schließe, spüre sie das im Arm.

In den langen und kahlen Gängen auf dem Weg zurück zu ihrem Büro riecht es nach Zigaretten und Zimt. Gegen Mittag weht Mensageruch durch die Flure. Als Hauptgericht gibt es an diesem Tag im Dezember Reis, Soße und frittierte Fischbällchen. Gegessen wird aus Metallbehältern, meist in der Zelle.

In ihren ersten Monaten in der JVA, als Laura noch im Männervollzug arbeitete, kamen ihr auf den langen Gängen öfter mal Gruppen auf dem Weg zum Sport entgegen. Ein Haufen trainierter Strafgefangener, deren raue Stimmen über den Gang hallten. Hatte sie da manchmal Angst? »Es hilft, nicht mit der Wand zu verschmelzen«, sagt Laura. Präsenz sei wichtig: gerade Körperhaltung, direkter Blickkontakt, grüßen. So werde man ernst genommen.

Auch Laura verdient im Monat 2.800 Euro netto. Damit sei sie als Berufseinsteigerin zufrieden, sagt sie: »Ich kann auch Geld beiseitepacken.« Sie könne sich ihre Arbeitszeit recht frei einteilen, Überstunden mache sie nur selten. Und noch wichtiger: Sie braucht für ihre Arbeit im Gegensatz zu Angestellten in einer Praxis keine drei- bis ▶

3 unter 30

ARBEITEN BEI FERRERO: VIELFÄLTIGE MÖGLICHKEITEN IN EINEM DYNAMISCHEN UMFELD.

Zu Ferrero passt, wer etwas bewegen will: Der Hersteller von bekannten Marken wie Ferrero Rocher, tictac, kinder oder nutella fördert Menschen mit Pioniergeist, die aus der erfolgreichen Tradition des Familienunternehmens Ideen für die Zukunft entwickeln. Was das für die eigene berufliche Entwicklung bedeutet? Davon berichten drei Mitarbeitende mit unterschiedlichem Werdegang.

Lars Baumann, 29 Jahre,
Junior Product Manager im Marketing

Was sind die bisherigen Highlights in deiner Zeit bei Ferrero?

Ein großes Foto-Shooting für den Markenauftritt von Raffaello auf Social Media. Was am Ende als Instagram-Post live geht, erfordert eine umfassende Planung und Vorbereitung für eine starke Marke. Dabei war ein großes Learning, flexibel zu bleiben! Trotz aller Vorbereitungen gilt es, das Ziel und letztlich auch die Kosten im Blick zu behalten. Heißt, manchmal wird eine liebgewonnene Idee für ein Motiv verworfen oder eine spontane Idee wird zum besten Shot des Tages.

Was motiviert dich im Arbeitsalltag?

Meine Arbeit im Alltag zu sehen! Ob auf Social Media oder im Supermarkt – es begeistert mich, wenn ich Posts, Packagings und Aufsteller entdecke, die ich mitgestaltet habe. Nicht zuletzt motiviert mich die Zusammenarbeit mit meinen tollen Kolleg:innen, mit denen jedes Projekt Spaß macht.



Betül Albayrak, 29 Jahre,
Verkaufsgruppenleiterin Stadallendorf

Dein bisheriger Weg bei Ferrero ist geprägt von ...
Neugier, Zutrauen und Spaß bei der Arbeit für einzigartige Marken!

Und warum hast du dich bei Ferrero beworben und welche Karriereschritte hast du absolviert?

Nach meinem Praktikum im Trade Marketing habe ich mich für den Trainee beworben und erhielt die Zusage. Dabei kommt man nicht nur rum, sondern lernt unmittelbar das Handwerkszeug für den Job. In der Außendienstphase in Augsburg konnte ich ein tieferes Verständnis für unsere Produkte und Prozesse erlangen. Über eine weitere Station als Assistenz im Key Account für einen Handelspartner habe ich erstmals in der Kundenbetreuung unterstützt und mir Kompetenzen in der Erstellung von Analysen und Präsentationen erarbeitet. Auf das Gelernte konnte ich direkt im nächsten Karriereschritt als Junior Key Account Managerin zurückgreifen und habe dann eigenständig Kunden betreut und Umsatz verantwortet. Als Verkaufsgruppenleiterin bin ich zurzeit für ein fünfköpfiges Außendienstteam zuständig und übernehme mittlerweile selbst Ausbildungsverantwortung.



Annika Haus, 29 Jahre,
Institutional Affairs & Sustainability Managerin

Um was kümmerst du dich bei Ferrero?

Ich setze mich bei meiner Arbeit mit Themen auseinander, die die Gesellschaft aber auch mich persönlich umtreiben, wie z. B. Klima- und Artenschutz. Zu meinen Aufgaben gehören dabei Analysen von Treibern im Nachhaltigkeitsbereich, die Aufbereitung und Präsentation von komplexen Sachverhalten wie z.B. Treibhausgas-Emissionen für verschiedene Zielgruppen – intern, wie extern. Ein weiterer

Schwerpunkt liegt zudem in der Erarbeitung von Lösungsansätzen für Ferrero in Zusammenarbeit mit internationalen Kolleg:innen, aber auch mit Verbänden und Handelspartnern.

... und wie kamst du in die Rolle?

Nach einem dualen Bachelor und ersten Berufsjahren in institutionellen Einrichtungen wollte ich das Wissen aus meinem Masterstudium (Nachhaltiges Wirtschaften) umsetzen. Bei der Suche bin ich unmittelbar auf die Stelle bei Ferrero gestoßen. Damals wie heute liebe ich die Produkte und bin stolz, Teil eines so besonderen Unternehmens zu sein, bei dem Nachhaltigkeit auf der Agenda steht.



fünffährige Ausbildung zur Psychotherapeutin. Ihr Masterabschluss in Rechtspsychologie reicht.

Laura sagt, dass sie auf jeden Fall weiter mit Straftäter:innen arbeiten wolle. Aber 40 Jahre lang im Gefängnis sehe sie sich nicht. Sie plant, in den kommenden Jahren die Ausbildung zur Therapeutin zu machen. Weil das viel kostet, spart sie jetzt. In 15 oder 20 Jahren möchte sie als Gutachterin fürs Gericht arbeiten, denn dann könnte sie Fälle von Anfang an begleiten und zur Urteilsfindung beitragen.

Zwei vergitterte Büros weiter hängt ein Schild an der Wand: »*Do more of what makes you happy.*« Das Schild, die Kunstpflanzen und die kleinen Igel-Figürchen im Raum gehören Justine Krupa, die seit einem Jahr als Sozialarbeiterin im

Frauenvollzug der Justizvollzugsanstalt arbeitet und hier eine der jüngsten Mitarbeitenden ist. »Man darf hier drin nicht das kleine, graue Mäuschen sein«, sagt sie.

Wenn Menschen von der Polizei ins Gefängnis gebracht werden, gibt es viele Fragen, bei denen sie versucht zu helfen: »Verliere ich meine Wohnung? Wer kümmert sich um meine Katze? Kann jemand meiner Tochter Bescheid sagen, dass ich hier bin?« Mit jeder der rund siebzig Insassinnen hat sie schon mal gesprochen. Die Absprache läuft für die Gefangenen wie bei Psychologin Laura: per Antrag.

Zu Haftbeginn führt sie Aufnahmegespräche und verschafft sich einen Überblick: Familienstand, Wohnraum, Kinder, Drogen, Schulen. Dann regelt sie Behördengänge

mit den Gefangenen, schreibt Anträge auf Wohnkostenübernahme oder leitet sie an die Schuldner:innenberatung weiter. Gegen Ende der Haft schreibt sie Stellungnahmen zur Entlassung.

Mit ihrem Bachelor in Sozialer Arbeit verdient sie 2.400 Euro netto im Monat. Sie überlegt, noch einen Master in Kriminologie dranzuhängen. Aber bis es so weit ist, vergeht wohl noch etwas Zeit. Im kommenden Jahr möchte sie sich erst mal verbeamen lassen. Die Anträge dafür hat sie schon gestellt.

Seit Jahren bemühen sich die Justizministerien in Deutschland, junge Menschen wie Justine, Laura und Wilhelm für den Justizvollzug anzuwerben. Kein leichter Job. Petra Bruske, Leiterin der JVA Luckau-Duben, sagt: »Als junger Mensch

ZEIT SPRACHEN

Drei verschiedene Sprachniveaus

Praktische Übungen im Heft und online

Erklärung wichtiger Begriffe

Das Sprachlernmagazin der ZEIT

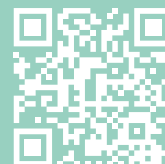
Dein Englisch-Wegbegleiter für das Studium!

- | Faszinierende Einblicke in die englischsprachige Welt
- | Exklusive Reise-Tipps und kulinarische Highlights
- | Spannende Artikel über Lebensart und Gesellschaft

Jetzt 1x gratis sichern!

| spotlight-online.de/campus | +49 89 121 407 10*

*Bitte folgende Bestellnummer angeben: 2123946 Print / 2124006 Digital



wacht man nicht auf und denkt: »Ich will unbedingt im Gefängnis arbeiten.« Also schalten die Ministerien aufwendig produzierte Reels auf Instagram und bauen Stände auf Karrieremessen auf, an denen man mit VR-Brillen durch virtuelle Gefängnisse laufen kann.

Justine landete wie Wilhelm und Laura nicht durch Werbung hier, sondern durch Kontakte. Bei ihr war es ein Freund, der sich in der Straffälligenhilfe engagierte und ihr in der Abi-Zeit von seiner erfüllenden Arbeit im Gefängnis erzählte. Für Justine war es der Anstoß, Soziale Arbeit an der Uni in Cottbus zu studieren. »Im Studium ging es vor allem um Kinder und Jugendliche, doch mich interessierten die Straftäter:innen mehr«, sagt sie. Ihr Praxissemester absolvierte sie

»Man darf hier drin nicht das kleine, graue Mäuschen sein«, sagt Justine

dann mit 19 Jahren hier, in der JVA Luckau-Duben. Anderthalb Jahre später trat sie ihren ersten Dienst an. Alles, was sie tut, schreibt sie auf, das nimmt pro Woche etwa drei Tage in Anspruch. »Dokumentieren heißt, sich selbst abzusichern«, sagt sie, reckt ihren Zeigefinger belehrend in die Höhe und lacht.

Natürlich gebe es auch immer wieder mal unangenehme Situationen, sagt sie. Neulich habe ihr eine Insassin zum Beispiel gesagt, sie hätte eine widerliche, männliche Stimme. Justine entschied, die Beleidigung zu ignorieren. Alles andere hätte die Situation wohl eskaliert.

Inzwischen findet sie die Absurdität dieser Begebenheit sogar lustig. »Es klingt vielleicht seltsam, aber ich fühle mich hier drin sicherer als auf der Straße«, sagt Justine. ●

Und, was macht die Uni?

Einmal im Monat laden Chefredakteurin Martina Kix und Redakteur Christoph Farkas zum Gespräch:

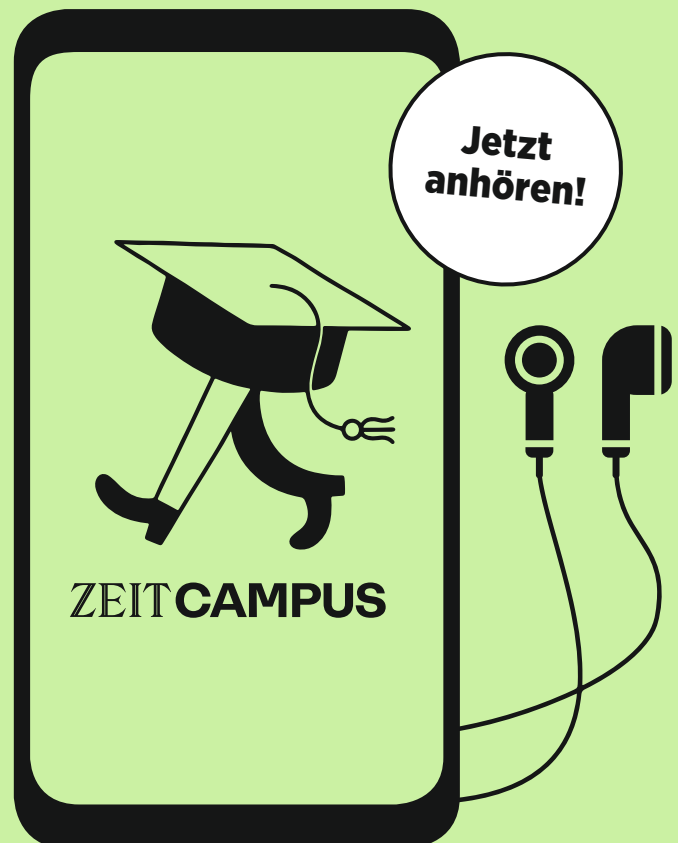
Ihre Gäste sind Schauspieler, Influencer und Autoren.

Mit ihnen sprechen sie über Situationships, Quiet Quitting, Prokrastination und alles, was nach dem Studium kommt:

Dein monatlicher Begleiter rund um eine Lebensphase zwischen Herausforderungen und Freiheit.



 www.zeit.de/campus-podcast



5

Mythen über den öffentlichen Dienst

»Du darfst nicht streiken«
oder »Dir kann doch eh
nicht gekündigt werden«:
Wer im öffentlichen Dienst
arbeitet, kennt diese
Vorurteile. Doch welches
stimmt wirklich?

BEAMTE SIND VON GESTERN

Faxgeräte und ausgedruckte E-Mails: So stellen sich viele den Alltag im öffentlichen Dienst vor. »Die langsame Digitalisierung ist tatsächlich ein Problem«, sagt Michael Eufinger vom Dachverband Beamtenbund und Tarifunion (DBB). So sehen es auch mehr als die Hälfte der Verwaltungsangestellten. Einige Start-ups wollen helfen und bieten Behörden etwa KI-Chatbots für Beratungen oder intelligente Datenanalysen an.

Initiativen wie myGovernment vernetzen sie mit der Verwaltung. Auch viele Bundesländer haben Programme, um Start-ups mit Behörden zusammenzubringen, etwa GovTechHH in Hamburg oder das InnoLab_bw in Baden-Württemberg. Das zeigt: Digitalisierung passiert langsam, aber sicher.

BEAMTE DÜRFEN NICHT STREIKEN

Beim Streikrecht muss man zwischen Beamten und Tarifbeschäftigten im öffentlichen Dienst unterscheiden. »Tarifbeschäftigte dürfen sich, wie jede:r andere Arbeitnehmende auch, ganz normal in einer Gewerkschaft organisieren und streiken«, sagt Michael Eufinger vom DBB. Bei verbeamteten Personen ist das anders: Ihnen ist es verboten.

Jan Ziekow, Rechtswissenschaftler und Direktor des Deutschen Forschungsinstituts für öffentliche Verwaltung, sagt: »Zwischen Beamten und dem Staat besteht nach dem Grundgesetz ein besonderes Treueverhältnis.« Der Staat übernehme lebenslange Fürsorgepflichten für die Beamten, zum Beispiel indem er im Alter eine Pension zahle. Das verpflichte sie zu Loyalität.

BEAMTE DÜRFEN KEINE THERAPIE MACHEN

Viele, die verbeamtet werden wollen, haben Angst, eine Psychotherapie zu machen. »In der Realität ist das halb so wild«, sagt Rechtswissenschaftler Jan Ziekow. Der Mythos, dass man nicht verbeamtet wird, wenn man eine Therapie gemacht hat, sei dadurch entstanden, dass vor einer Verbeamtung überprüft werde, ob die Bewerber:innen für den Dienst geeignet seien. Dazu zähle auch eine amtsärztliche Untersuchung. Je nach Beruf unterscheiden sich die Anforderungen: Zukünftige Polizist:innen müssen fitter sein als spätere Finanzbeamte. Gesundheitliche Gründe dürfen nicht von vornherein ausschließen, dass jemand bis zum Rentenalter arbeiten kann. Wer mehr wissen will: Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) berät dazu.

Text: Marta Zamira Ahmedov

BEAMTE SIND FAUL

»Natürlich gibt es im öffentlichen Dienst Personen, die nur das Nötigste tun. Aber die gibt es überall. Ich finde es schade, dass von der Arbeitsmoral Einzelner auf die aller geschlossen wird.

Seit zwei Jahren bin ich in der Hamburger Finanzbehörde. Ich mache oft um 16 Uhr Feierabend, aber fange auch um 7 Uhr an. Ich komme ohne Mittagspause auf acht Stunden. Oft bin ich so vertieft in meine Aufgaben, dass ich die Pause vergesse. Wir haben sicher nicht zu wenig Arbeit, im Gegenteil. Ein Vorteil ist, dass wir in unserem Team keine strengen Deadlines haben. Wenn ich abends eine Auswertung oder einen Teil des Projekts nicht fertig habe, ist das einfach so.« **Theresa Rothberg, 28, studierte Steuerrecht und ist Diplom-Finanzwirtin.**

»Man kann schon sagen, dass Beamte unkündbar sind«, sagt Rechtswissenschaftler Jan Ziekow. Verbeamtet werde man auf Lebenszeit

BEAMTE SIND UNKÜNDBAR

Wer ohne Verbeamtung im öffentlichen Dienst arbeitet, dem kann im Rahmen der üblichen Frist gekündigt werden. Ausgenommen sind Tarifbeschäftigte, die über 40 Jahre alt sind und mindestens 15 Jahre Berufserfahrung haben. Sie können nur dann gefeuert werden, wenn sie ihren Arbeitgeber grob beleidigen oder den Betriebsfrieden stören.

Bei Beamten sieht es anders aus: »Man kann schon sagen, dass Beamte unkündbar sind«, sagt Rechtswissenschaftler Jan Ziekow. Denn verbeamtet werde man auf Lebenszeit. Um aus dem Dienst entlassen zu werden, muss jemand von einem Strafgericht zu einer Freiheitsstrafe von mindestens einem Jahr verurteilt werden, oder ein Verwaltungsgericht ordnet die Entlassung an.



www.zeit.de/umfrage-campus

Sag uns deine Meinung und nimm an unserer Umfrage zu dieser ZEIT CAMPUS Ausgabe teil und gewinne einen von vielen Preisen von ZEIT CAMPUS, THALIA oder GOT BAG.

Veranstalter ist die Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG. Teilnahme ab 18. Das Gewinnspiel beginnt am 08.02.2024 und endet am 07.04.2024. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Näheres zu den Teilnahmebedingungen und Datenschutzhinweisen finden Sie unter www.zeit.de/umfrage-campus

DIE ZEIT
VERLAGSGRUPPE

In Deutschland arbeiten mehr als 300.000 Personen in Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Sie schrauben Türstopper zusammen, montieren Wasserhähne, befüllen Tüten mit Popcorn. Aber sie sind nicht angestellt, sondern nur beschäftigt. Das heißt: Sie dürfen nicht streiken, sie haben kein Recht auf einen Betriebsrat, und sie verdienen statt des Mindestlohns von 12,41 Euro im Schnitt 1,35 Euro pro Stunde. Für Start-ups sind die Werkstätten deshalb perfekte Geschäftspartner. Ehemalige Mitarbeitende berichten von einem ungerechten System, aus dem kaum jemand herauskommt. Statt die Beschäftigten in die Gesellschaft einzubinden und in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu integrieren, würden sie an den Rand gedrängt.



Wie



inklusive



sind



Start-ups?

E

Es sieht aus wie gewöhnliches Popcorn, doch es schmeckt erst nach Karamell und dann nach Bitterschokolade.

»Das ist kein Popcorn, wie im Kino oder Supermarkt«, sagt André Göbel, 42. »Das ist eine Popcorn-Praline.« Göbel trägt Vollbart und Cap, als er an diesem Morgen im November vergangenen Jahres durch seine Manufaktur am Rande von Berlin führt. Es duftet süß, nach Zucker und Fett. Zwei Mitarbeitende kippen Säcke mit gepufftem Mais in metallene Kessel, wo ein Knethaken das Popcorn mit Schokolade und Karamell vermengt. Dann schieben die Männer die goldbraunen Kugeln in einen Industrieofen.

André Göbel ist einer der beiden Gründer des Berliner Start-ups Knalle Popkorn. Angefangen haben sie zu dritt, heute hat das Unternehmen 22 Mitarbeitende. 2021 machten sie anderthalb Millionen Euro Umsatz. Knalle Popkorn ist eine Erfolgsgeschichte. Denn auch sonst scheint das Start-up vieles richtig zu machen. »Handjemacht & Sozial«, heißt es auf der Website. Das Edel-Popcorn wird in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung verpackt und von dort ausgeliefert, an Luxushotels wie das Adlon, das Ritz-Carlton oder das Waldorf Astoria in Berlin. Sogar der Chefkoch von unserem Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier hat es schon bestellt. »Ich kriege Gänsehaut, wenn ich daran denke«, sagt Göbel. »Das ist eine Anerkennung, die mich glücklich macht.«

Das ist eine Perspektive auf die Zusammenarbeit mit Werkstätten, in denen Menschen mit Behinderung arbeiten. Eine andere geht so: Jeden Morgen ab halb acht packte Nancy Frind, 40,

in einer Weimarer Werkstatt für Menschen mit Behinderung Gewürze oder andere Lebensmittel in Tüten. Immer die gleichen Bewegungen, acht Stunden am Tag, sieben Jahre lang.

1,50 Euro bekam sie dafür pro Stunde. »Ich war eine billige Arbeitskraft und niemand hatte ein Interesse, etwas daran zu ändern«, sagt Frind. Sie ist voller Wut und spricht von einem Werkstätten-System: »Die großen Chefs müssen akzeptieren, dass die Menschen dort auch Menschen sind und Geld verdienen möchten.« Es habe sie viel Kraft gekostet, 2022 zu kündigen, sagt sie. Den Namen der Werkstatt, in der sie gearbeitet hat, möchte sie nicht nennen. Die Gewürztüten, die sie damals packte, wurden von einem Unternehmen verkauft, das ähnlich groß sei wie das Start-up Knalle Popkorn.

In Deutschland arbeiten mehr als 300.000 Menschen in Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Die Jobs werden meistens über das Jobcenter vermittelt. Die Mitarbeitenden verpacken dann Lebensmittel oder schrauben Türstopper zusammen, montieren Wasserhähne oder befüllen Pakete mit Grillanzündern. Aber sie sind nicht angestellt, sondern nur beschäftigt. Sie dürfen nicht streiken, sie haben kein Recht auf einen Betriebsrat, und sie bekommen keinen Mindestlohn. Statt der aktuellen 12,41 Euro pro Stunde verdienen sie im Schnitt 1,35 Euro. Für Start-ups sind solche Werkstätten deshalb perfekte Geschäftspartner: vor Ort, flexibel, zu kleinen Verpackungsaufträgen bereit, sozial – und auch noch extrem günstig.

Profitieren Start-ups in Deutschland also von einem ausbeuterischen System?

Die Geschichte von Knalle Popcorn begann im Herbst 2015 in einem Café im Prenzlauer Berg in Berlin, das André Göbel mit seiner Partnerin betrieb. Ihr Bekannter Christopher Peters erzählte ihnen damals von seiner Idee: hochwertiges Popcorn herzustellen, mit Franzbrötchen- oder Tahiti-Vanille-Geschmack, das im Ofen gebacken werde und deshalb auch kalt genießbar sei. Im darauffolgenden Winter verkauften sie das erste Popcorn auf dem Naschmarkt in Kreuzberg. Die Tüten packten sie noch selbst, bis der RBB einen Bericht über sie sendete. »Unser Online-Shop flog danach auseinander«, sagt Christopher Peters. Um wachsen zu können, suchten sie nach einem Unternehmen, das die Popcorn-Tüten verpacken und verschicken konnte, für möglichst wenig Geld. So kam Knalle Popcorn mit Mosaik zusammen, einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Berlin.

Heute, sieben Jahre später, arbeitet Knalle Popcorn immer noch mit der Werkstatt zusammen. In Marzahn wird das Popcorn gebacken, dann zur 15 Kilometer entfernten Werkstatt geliefert. Dort verpacken es die Beschäftigten in braune Tüten, kleben Sticker darauf und verschicken es an Kund:innen. Eine 100-Gramm-Tüte kostet 4,90 Euro, das ist etwa ein halber Tageslohn in einer Werkstatt.

Für das Start-up ist die Zusammenarbeit nicht nur günstig, sondern zahlt auch auf das Image ein. Auf jeder Tüte steht: »Gepackt von sozialen Einrichtungen in Berlin.« Bei offiziellen Veranstaltungen, sagt Peters, würden Beschäftigte der Werkstatt mitgenommen und vorgestellt, zuletzt etwa beim Sommerfest des Bundespräsidenten im Schloss Bellevue.

Viele Start-ups handhaben das ähnlich. Da ist zum Beispiel das Unternehmen Shileo, das über Mosaik traditionelle japanische Konjaknudeln vertreibt und auf seiner Website schreibt: »Unsere Produkte werden fair und sozial in lokalen Behindertenwerkstätten verpackt.« Da ist das Start-up Pack den Ranzen, das für die Paketzusammenstellung Mosaik beauftragt hat. »Mosaik ist ein zertifiziertes Unternehmen, das individuelle Karrierewege und eine sinnvolle Integration in den Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderungen ermöglicht«, heißt es dort auf der Website. Eine Win-win-Situation, made in Germany – aber ohne Mindestlohn.

Wie geht es den Beschäftigten damit? ZEIT Campus hat mit zehn Menschen gesprochen, die unterschiedlich lang in einer Werkstatt gearbeitet haben. Sie alle haben irgendwann andere Jobs gefunden, sie alle sagen: Das System Werkstatt für Menschen mit Behinderung muss zwingend reformiert werden.

Einer von ihnen ist Sven Papenbrock, 33. Er untersuchte 13 Jahre lang in einer Werkstatt CDs auf Beschädigungen, maß die Länge von Bändern oder pulte Etiketten von Glasflaschen. Er sagt: »Man sollte zumindest den Mindest-

lohn zahlen.« Ein anderer ist Stefan Göthling, 56, aus Thüringen, dessen Stelle bei einem Computerhersteller nach der Wende gestrichen wurde. In einer Werkstatt zählte er dann jahrelang Schrauben für Werkzeugkästen. »Es wurde auf uns herabgeschaut«, sagt er. »Wir wurden nicht dabei unterstützt, auf den ersten Arbeitsmarkt zu kommen, also in die freie Wirtschaft.«

Auch Nancy Frind kam damals über Umwege in ihre Werkstatt. Sie machte erst eine Ausbildung als Beiköchin, wurde dann aber gefeuert, weil sie durch eine Erkrankung zu viele Fehltag hatte. Die Kündigung war zwar nicht rechtens, und Frind gewann den Prozess vor Gericht. In den Betrieb zurück wollte sie trotzdem nicht. Irgendwann empfahl das Arbeitsamt ihr eine Werkstatt. Sie sagt: »Ich habe geglaubt, dass ich dumm bin.« Dort bekam sie etwas mehr als 200 Euro netto im Monat. Frind war frustriert, sah aber keine Chance, dort irgendwie rauszukommen. Dabei sei ihr damaliger Traumberuf Altenpflegerin gewesen, sagt sie.

Glaubt man Dennis Kuck, ist die Kritik an den Werkstätten ein großes Missverständnis. Kuck leitet den Bereich Arbeit und Produktion bei Mosaik. Im vergangenen Jahr führt er an einem sonnigen Tag durch die Räume der Werkstatt, ein altes Industriegebäude, rotes Linoleum, weiß verputzte Wände. 220 Menschen arbeiten hier, dazu Betreuer:innen, Pfleger:innen, Therapeut:innen. Kuck sagt: »Viele hören es ungern, aber für die Menschen, die zu uns kommen, ist eine Arbeit auf dem ersten oder allgemeinen Arbeitsmarkt sehr unwahrscheinlich, weil sie eine starke geistige Behinderung haben.«

Die deutschen Werkstätten als eigenständige Unternehmen auf dem freien Markt sind weltweit ein Sonderfall. Nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet, um Menschen mit Behinderung zu versorgen, entwickelten sie sich zu einem eigenen Wirtschaftszweig. Mehr als acht Milliarden Euro setzen die Werkstätten Schätzungen zufolge im Jahr um. Sie sind Unternehmen, die auch wirtschaftlich arbeiten müssen. Dabei hilft ihnen die sogenannte Ausgleichsabgabe: Seit den Siebzigerjahren sind alle Unternehmen ab 20 Mitarbeitenden in Deutschland verpflichtet, eine gewisse Zahl schwerbehinderter Menschen zu beschäftigen. Abhängig von der Größe und dem Umsatz muss etwa jede zwanzigste Stelle eine Inklusionsstelle sein. Das Ziel dieser Regelung: Niemand soll wegen einer Behinderung benachteiligt werden. Hält ein Unternehmen sich nicht daran, muss es für jede nicht besetzte Inklusionsstelle monatlich eine Strafe zwischen 140 und 360 Euro zahlen. Oder es arbeitet mit einer Werkstatt zusammen.

Für die Werkstätten funktionierte das, bis große Unternehmen begannen, in Osteuropa zu fertigen. Dort war es noch günstiger, auch mit Strafzahlung, die sie leisten mussten, wenn sie die Quote nicht erfüllten. Mosaik habe damals ►

»ICH
HABE
GEGLAUBT,
DASS
ICH DUMM
BIN«

viele Kund:innen verloren, sagt der Leiter Dennis Kuck. Dann kamen die Start-ups.

Im Keller des Mosaik-Gebäudes fällt Neonlicht auf lange Tische. Daran schrauben elf Frauen und Männer Metalldämpfer für Türscharniere zusammen, ein Auftrag des Unternehmens Hettich, einem der weltweit größten Hersteller von Möbelbeschlägen. Kuck sagt: »Viele Start-ups fragen sich: Wie schaffe ich den Anfang ohne Räume und Strukturen? Wir als Werkstätten bieten genau das an.« Während er zwischen den Tischen umhergeht, begrüßen ihn Mitarbeitende von allen Seiten. Eine der Lauteren ist Nicki, 62. Sie ist an Multipler Sklerose erkrankt. Während sie Nägel in die Metalldämpfer steckt, erzählt sie von früher. Wie sie in einer Gärtnerei gearbeitet habe, bis sie es nicht mehr aushielt. »Die haben mich rausgemobbt«, sagt Nicki. Sie sei froh, bei Mosaik gelandet zu sein.

Keine:r der Beschäftigten erzählt an diesem Tag etwas Schlechtes über die Werkstatt. Alle schwärmen von der entspannten Umgebung, den freundlichen Betreuer:innen und der Sicherheit.

Kuck sagt, es gebe sogar eine Warteliste mit Menschen, die bei Mosaik arbeiten wollen. Er glaubt, das liege auch an den Begleitmaßnahmen: der Betreuung, den Therapien, den Sport- und Kunst-Angeboten. »Für viele bedeutet das einfach Teilhabe«, sagt er. »Zur Arbeit zu gehen, gibt ihnen ein Gefühl von Normalität und Zugehörigkeit.«

Außerhalb der Mosaik-Werkstatt finden Gesprächspartner:innen andere Worte für das System: Sie sprechen von Sonderschulen, in denen Schüler:innen schon nahegelegt werde, Werkstätten seien die einzige Option für sie. Von Mitarbeitenden beim Jobcenter, die behaupten, es komme keine andere Ausbildung infrage. Und schließlich seien da noch die Werkstätten selbst, die kein Interesse daran hätten, dass sich Mitarbeitende weiterentwickeln.

Manche sagen auch, die Werkstätten seien für sie so etwas wie ein Schutzraum vor dem Druck der freien Wirtschaft, verbunden mit einer Rente. Immer wieder hört man aber auch: Die Werkstätten kümmern sich nicht darum, sie weiterzuvermitteln. Und tatsächlich wechselt nur eine:r von 3.000 Beschäftigten pro Jahr von einer Werkstatt in einen herkömmlichen Beruf. Bei Mosaik sind es laut Dennis Kuck etwa ein bis zwei Beschäftigte pro Jahr, von knapp 1.000 Mitarbeitenden. Er sagt, man gebe sich Mühe, die Beschäftigten weiterzuvermitteln, organisierte Praktika, kümmere sich um Jobcoaches. »Aber es gibt seitens der Arbeitgeber sehr viele Vorbehalte, jemanden mit einer geistigen Behinderung einzustellen.«

Er schiebt die Verantwortung an die Unternehmen ab, die leiten sie weiter an die Politik.

Und die wird schon seit Jahren ermahnt, endlich etwas zu ändern. 2008 formulierten die Vereinten Nationen zum ersten Mal, dass Menschen mit Behinderung ihren Lebensunterhalt verdienen können, das heißt einen angemessenen Lohn erhalten müssen. Deutschland hat dieser Konvention zwar zugestimmt, passiert ist seitdem aber wenig: Kaum ein Unternehmen hat wirklich Inklusionsstellen.

Im September 2023 veröffentlichte das Ministerium für Arbeit und Soziales nach drei Jahren Forschung eine 600 Seiten lange Studie zum Gehalt von Menschen in Werkstätten. Das Ergebnis: Das System muss reformiert werden. Die Beschäftigten müssen einen angemessenen Lohn erhalten. Es ist das, was Aktivist:innen und Beschäftigte seit Jahren fordern. Bei Mosaik heißt es dazu: »Als Werkstatt sind wir an die gesetzlichen Rahmenbedingungen gebunden, wir würden durchaus den Mindestlohn bezahlen.« Knalle Popkorn sagt, dass sie sich für eine faire Entlohnung aller Mitarbeitenden einsetzen. Warum passiert das nicht?

Das Arbeitsministerium will sich dazu auf Anfrage von ZEIT Campus nur schriftlich äußern: Das System der Werkstätten soll auch in Zukunft erhalten bleiben, heißt es in einer E-Mail. Aber es solle mehr Gehalt für die Mitarbeitenden geben und mehr Unterstützung, um in den ersten Arbeitsmarkt zu kommen. Statt zu erklären, wie genau diese Unterstützung aussehen soll, heißt es nur vage bürokratisch: »Das BMAS führt seit September 2023 einen strukturierten Dialogprozess durch, in dem mögliche Maßnahmen in diesen Handlungsfeldern mit allen relevanten Akteuren diskutiert werden.«

Knalle Popkorn hat mittlerweile einen Mitarbeiter der Mosaik-Werkstatt als sogenannten Außendienstler eingestellt, eine weitere Mitarbeiterin soll folgen. Was nach einem Aufstieg klingt, heißt: Der Mosaik-Beschäftigte backt Popcorn, kümmert sich ums Verladen und schleppt Kartons. Für das gleiche Geld wie in der Werkstatt.

Wie Inklusion deutlich mehr als eine Marketing-Floskel sein könnte, zeigen andere. Zum Beispiel das Karma Kollektiv, ein Berliner Start-up, das Tee, Kaffee und Gewürze vertreibt. Das Unternehmen lässt seine Produkte seit 2019 in Werkstätten verpacken, hat inzwischen aber auch Inklusionsstellen geschaffen. Zwei Mitarbeitende sind aus der Werkstatt ins Unternehmen gewechselt, mit festen Verträgen. Zehn Stellen sollen es bis Ende 2024 werden. Der Geschäftsführer Aaron Murru sagt: »Wenn es die Kritik und die Aktivist:innen nicht gäbe, hätten wir wahrscheinlich immer so weitergemacht.« Es könnte ein Anfang sein. ●

»FÜR VIELE BEDEUTET DAS TEILHABE«



Come for the trends. Stay for the team.

Schon mal einen Film pausiert, um die Outfits zu bewundern? Oder im Café gesessen nur um Trends zu spotten? Dann sind wir ein Perfect Match!

Bei uns ist Mode nicht nur ein Produkt – sie ist unsere gemeinsame Sprache. Bei uns arbeitest Du nicht einfach nur mit, Du wirst Teil unserer einzigartigen Gemeinschaft. Einer Fashion-Community, in der Dein Style als Ausdruck Deiner Individualität wertgeschätzt wird.

Ready to work what you love? Welcome to P&C.

Peek&Cloppenburg
D Ü S S E L D O R F

ES GIBT ZWEI UNABHÄNGIGE UNTERNEHMEN PEEK & CLOPPENBURG MIT IHREN HAUPTSITZEN IN DÜSSELDORF UND HAMBURG. DIES IST EINE INFORMATION DER PEEK & CLOPPENBURG KG DÜSSELDORF. STANDORTE UNTER WWW.PEEK-CLOPPENBURG.DE

Mehr Infos



karriere.peek-cloppenburg.de



Kaiser Wilhelm II. aus dem Hause Hohenzollern war der letzte deutsche Kaiser. Und Paul von Preußens Urururgroßvater.

Wie ein Prinz die Gen Z erklärt

TEXT: MITSUO IWAMOTO

ILLUSTRATIONEN: SINE JENSEN

Der Urururenkel des letzten deutschen Kaisers erklärt Boomern
seine Generation. Können sie etwas von ihm lernen?



Das ist Paul Wilhelm Philipp Friedrich Aloisius
Johannes Mose Prinz von Preußen.

Wenn der Prinz sich bei seinen Geschäftspartner:innen vorstellt, könnte er seinen kompletten Namen nennen: Paul Wilhelm Philipp Friedrich Aloisius Johannes Mose Prinz von Preußen. Denn dieser Titel gehört zu ihm, wie auch die Geschichte seiner Vorfahren aus dem Hause Hohenzollern und die seines Urururgroßvaters Wilhelm II., des letzten deutschen Kaisers.

Doch das wäre viel zu umständlich, und außerdem möchte Paul von Preußen, 28, etwas erreichen, wozu ein angestaubter Adelstitel nicht so richtig passt.

Er will Boomern die Gen Z erklären.

Deshalb hat er hundert Jahre nach dem Ende des deutschen Kaiserreichs, 2018, eine Agentur gegründet, Digital8. Mit mittlerweile sechs Angestellten und einem Netzwerk von rund 300 jungen Leuten berät er Firmen wie den börsennotierten Chemiekonzern BASF, die Deutsche Messe AG oder die katholische Kirche, die in Deutschland fast 21 Millionen Mitglieder hat.

Sie alle wollen den Anschluss an die junge Generation nicht verpassen, als Kund:innen oder als Mitarbeitende. Zwischen 2021 und 2030 sollen knapp fünf Millionen mehr Boomer in Rente gehen, als Gen-Zler:innen nachrücken. Die Folge ist der »war for talent«, also der Kampf der Unternehmen um die besten Bewerber:innen. Die können sich quasi schon heute aussuchen, für wen sie arbeiten möchten – und unter welchen Bedingungen. Sie zweifeln Hierarchien, Präsenzkultur und lange Arbeitszeiten an, die jahrzehntelang wie ein starres Korsett wirkten.

Und seitdem haben die älteren Generationen Fragen. Auch Marliese Kalthoff, 59. Sie ist Medienmanagerin, hat mal einen Verlag für Fachmagazine geleitet und verantwortet heute die Kommunikation des Bistums Aachen. Dort arbeiten und engagieren sich 40.000 Menschen, die für knapp eine Million Katholik:innen zuständig sind.

Paul trifft sie an einem Nachmittag im Dezember vergangenen Jahres in einem Online-Meeting. Es ist ihr sechstes Treffen und soll auch das letzte sein. Nur coacht nicht Marliese den Nachwuchsunternehmer, sondern Paul die erfahrene Managerin. Das Konzept nennt sich Reverse Mentoring. Er schaltet sich aus dem Zimmer seines Kindes in seiner Wohnung im Berliner Süden zu, vier Minuten zu spät. Marliese, moderne Brille mit dicken Rändern, schicke Bluse, nimmt das locker.

Es geht mal wieder um die Frage, die sie umtreibt, weil immer mehr Menschen aus der Kirche austreten: Wie kann die Kirche für junge Leute attraktiv werden?

Paul fragt sie:

»Was macht ihr im Bereich künstliche Intelligenz?«

»Habt ihr schon mal über eine Schnittstelle zu OpenAI nachgedacht?«

»Wie wäre es mit einem Chatbot auf der Seite des Bistums, den man fragen kann: ›Wer ist Gott?‹?«

Marliese antwortet energisch: »Viele meiner Theologie-Kolleg:innen zucken beim Thema KI zusammen.« Sie würden nicht glauben, dass ein Chatbot auf komplexe theologische Fragen antworten könne. »Ich finde aber: Nicht jede tiefgründige ▶

»Wie wäre es mit einem
Chatbot auf der Seite des
Bistums, den man fragen
kann: ›Wer ist Gott?‹«

Frage lässt sich aus dem Stegreif perfekt beantworten. Da kann KI kluge Vorlagen liefern.«

Einen Chatbot hat das Bistum Aachen sogar schon. Valentin, benannt nach dem Schutzpatron der Liebenden. Er hilft auf der Website, Fragen zu beantworten. Zum Beispiel: Wie bereite ich mich auf eine kirchliche Hochzeit vor? Paul gefällt das.

Während Marliese spricht, öffnet er einen neuen Tab und beginnt, mit Valentin zu chatten. Sie sagt: Aus ihrer Sicht sei der Bot nicht optimal. Paul meint: Die Strategie sei aber richtig. Schnell einen Prototyp bauen und direkt testen. Das sei überhaupt das Wichtigste, um digital voranzukommen. »Man darf bloß nicht zu ängstlich sein, nicht zu lange warten, einfach machen«, sagt Paul.

Aus der FOMO der Boomer, etwas zu verpassen, ist inzwischen ein Geschäftsmodell geworden: die Gen-Z-Erklärer:innen. Darunter sind Influencer und Unternehmer:innen wie Yaël Meier, die vom Branchenmagazin »Forbes« im Jahr 2021 auf die »30 under 30«-Liste im deutschsprachigen Raum gewählt wurde. Sie gründete die Agentur Zeam, die eine Mischung aus Unternehmensberatung und Kreativagentur ist, und verspricht: »Wir machen Unternehmen relevant bei der Generation Z und Alpha.« Oder die Gründerin Anastasia Barner, die sich mit Fementor auf die Vernetzung von Frauen aus verschiedenen Generationen spezialisiert hat. Und auch die Digitalagentur TLGG oder die Unternehmensberatung Boston Consulting Group mischen mit, wenn es darum geht, Dax-Konzernen zu erklären, warum ihr Online-Auftritt bei jungen Menschen nicht ankommt, und warum die sich nicht auf offene Stellen bewerben.

Wie er zum Gen-Z-Erklärer wurde, das erzählt Paul von Preußen einen Tag nach dem Online-Meeting mit Marliese Kalthoff in einem Co-Working-Space am Kurfürstendamm in Berlin. Paul ist nur manchmal hier für offizielle Termine, eigentlich ist das Büro von Digital8 in Frankfurt am Main, wo er die vergangenen Jahre gelebt hat. Heute arbeitet er, wie die meisten seiner Mitarbeitenden, meistens remote.

Er lässt sich vor einer holzvertäfelten Wand auf ein graues Sofa fallen und schlägt die Beine übereinander. An der rechten Hand trägt er einen Ehe-, an der linken einen Siegelring. Darauf das Familienwappen mit dem schwarzen Adler. Sein Vibe – und der ist ja wichtig bei der Gen Z: mehr LinkedIn als TikTok.

»Ich habe früh erkannt, wie dringend Unternehmen die Perspektive der jungen Leuten brauchen«, sagt Paul. Den Umgang mit der anderen Seite, den mächtigen Menschen, lernte er von klein auf. Schon als Zehnjähriger schüttelte er dem späteren Bundespräsidenten Joachim Gauck die Hand. Seine Business-Idee entwickelte er dann nach dem Abitur während seines dualen Studiums bei der Commerzbank.

Damals, da war er 22 Jahre alt, startete Paul einen firmeninternen Newsletter zum Thema Digitalisierung. Er schrieb darin über Trends und neue Technologien, gab Tipps zu nützlichen Apps oder erklärte, wie man Programmieren lernen könne. Paul erreichte damit ein Viertel der Belegschaft und koordinierte ►

»Das ist überhaupt das Wichtigste, um digital voranzukommen: Bloß nicht zu ängstlich sein, einfach machen«

MACH, WAS WIRKLICH ZÄHLT.



Anne P., Technische Oberregierungsrätin

MASTERMIND

Unterstütze die Truppe als Ingenieur/in (m/w/d)

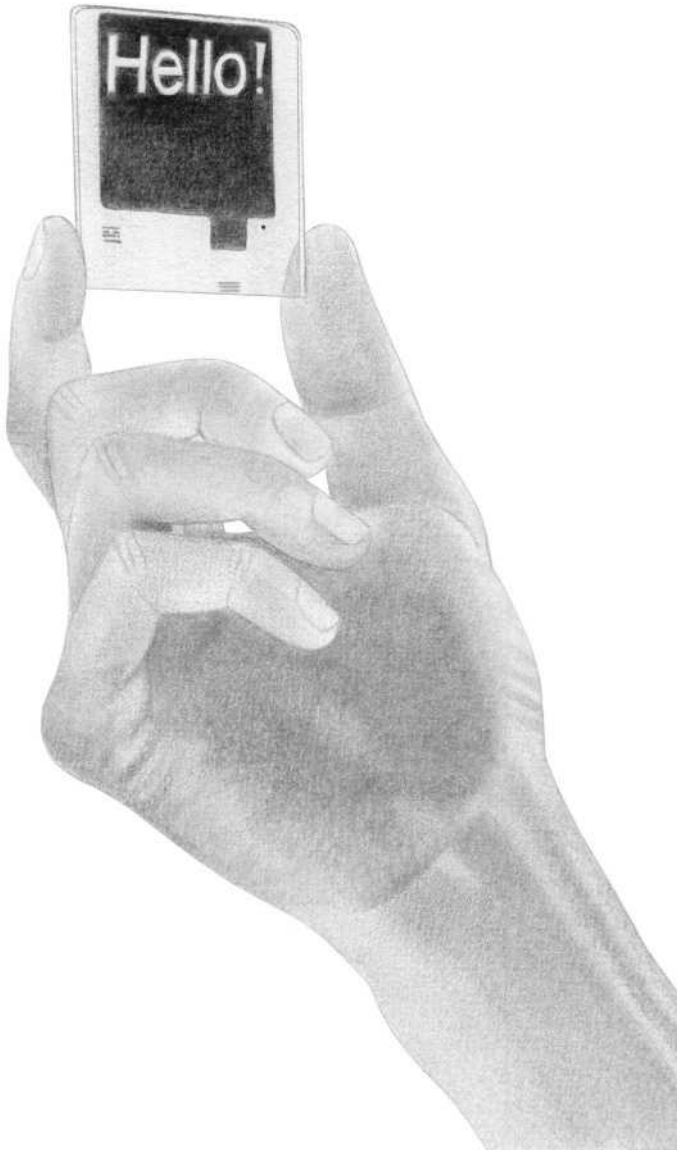


bundeswehrkarriere.de



BUNDESWEHR

»Die jungen Menschen sind nicht alle vegane Klimaaktivist:innen, hedonistische Influencer oder faule Angestellte«



ein junges Team von bis zu zwanzig Mitarbeitenden, mit denen er den Newsletter zusammenstellte. Doch Pauls Begeisterung fürs Digitale teilten nicht alle Kolleg:innen. Einige hatten nach zwanzig Jahren im Job keine Lust mehr, sich auf eine neue Software einzulassen, oder Angst, am Computer etwas kaputt zu machen. Denen gegenüber standen die Digital Natives, die mit dem Internet aufgewachsen sind wie Paul. »Ich glaube, wir sind deshalb offener gegenüber technischen Neuerungen«, sagt er.

Also beginnt seine Abteilung, junge Talente mit Führungskräften zusammenzubringen. Sie sollen sich zu zweit treffen, über Digitalisierung sprechen und über Führungsstile. Zum ersten Mal hört Paul das Wort Reverse Mentoring. Auch er wird Mentor einer Vorständin.

Das Programm funktioniert gut, es spricht sich unter Geschäftspartner:innen der Bank herum. »Ich habe gemerkt: Jung und Alt zu verbinden, war ein riesiges Thema, nicht nur für die Commerzbank«, sagt Paul heute. »Kurze Zeit darauf gründete ich mit Jonas Sowa, meinem damaligen Chef, Digital8.«

Mit ihrer Agentur wollen sie keine Klischees verbreiten. Im Gegenteil, sie wollen Vorurteile abbauen: Boomer sind nicht immer die mit den Einfamilienhäusern, die mit ihrer Arbeitswut und ihren SUVs das Klima zerstören. »Und den durchschnittlichen Gen-Zler gibt es nicht, auch wenn manche das gerne so hätten«, sagt er. »Die jungen Menschen sind nicht alle vegane Klimaaktivist:innen, hedonistische Influencer oder faule Angestellte.« Um als Firmenchef:in zu ihnen durchzudringen, brauche es Begegnungen im echten Leben. Den Vorständen rät er: »Lasst euch auf eine frische Perspektive ein.« Ab einer bestimmten Hierarchiestufe seien Manager fast nur noch von ihresgleichen umgeben, sagt Paul. »Da sagt dann kaum noch jemand: ›Sorry, aber das ist Bullshit!««. Die Führungskräfte könnten nur außerhalb ihrer Bubble lernen, die Gen Z zu verstehen.

Dafür hat Paul bei Digital8 neben dem Eins-zu-eins-Mentoring für Führungskräfte auch andere Angebote: Zum Beispiel lässt er junge Menschen Traineeprogramme von Dax-Konzernen bewerten, Stellenausschreibungen kritisieren, oder er bildet Gruppen, in denen sie die Entscheidungen der Geschäftsführung hinterfragen.

Paul weiß: Er lebt selbst in einer Bubble. Er, der adelige Gen-Zler, aufgewachsen in einer Welt voller Hierarchien. Um weitere Perspektiven in seine Agentur zu bringen, hat er in den vergangenen Jahren ein Netzwerk von mehr als 300 jungen Talenten aufgebaut: von der Fridays-for-Future-Aktivistin bis zur App-Entwicklerin. Hauptsache, digitalaffin und selbstbewusst. Schließlich wollen Pauls Kund:innen Sparring auf Augenhöhe.

Eine, die das besonders gut kann, ist Dinye Hernanda, sie trägt einen schwarzen Pullover und ein lachsfarbenes Kopftuch. Aus einer Telefonbox mit grauer Filzwand schaltet sie sich per Videocall zu Paul in den Co-Working-Space am Kurfürstendamm in Berlin. Mit 18 Jahren sei sie fürs Studium aus Indonesien nach Deutschland gezogen und arbeitet heute als Senior Learning and Development Manager bei HeyJobs, einer ►



Wir glauben an Talente. Und an Persönlichkeit.

Komm zu uns ins Team!

PRAKTIKUM für Bachelor- und Master Studierende:

- Du kannst bei uns dein Pflicht- oder freiwilliges Praktikum mit einer Dauer von 3 bis zu 6 Monaten absolvieren
- Beim Prakti-Stammtisch und dem Studi-Lunch lernst du Praktikant:innen aus anderen Bereichen kennen
- Dein Gehalt: 2.080 Euro (freiwilliges Praktikum), 1.200 Euro (Pflichtpraktikum)

TRAINEEPROGRAMM für Absolvent:innen:

- In 18 Monaten absolvierst du dein Traineeprogramm mit einem unbefristeten Arbeitsvertrag
- Du durchläufst Stationen innerhalb deines Schwerpunkts, eine Wunschabteilung sowie Einsätze im Groß- und Einzelhandel
- Wir fördern deine Entwicklung durch (Persönlichkeits-)Trainings, Fachvorträge und einem bereichsübergreifenden Trainee-Projekt
- Dein Gehalt: 50.400€ brutto im Jahr auf Basis einer 38,5 Stundenwoche



Finde heraus, ob wir
zueinander passen.

www.karriere.edeka/zentrale

Wir ♥ Lebensmittel.



digitalen Stellenbörse. 2023 wurde sie von der Deutschen Gesellschaft für Mentoring zur »Mentorin des Jahres« gewählt. Ihre Expertise: Personalentwicklung und Diversität. »Leute wie ich werden in einem Konzern meistens für die Putzfrau gehalten«, sagt Dinye. »So denkt auch manch weißer Executive.« Einer ihrer Mentees, ein Manager Ende 40, gestand ihr einmal, dass er am Anfang Zweifel hatte, ob er überhaupt etwas von ihr lernen könne. Mehrmals trafen sie sich, sprachen über Tech-Trends und darüber, wie der Manager ein besserer Chef für die Gen Z werden könne. »Er war überrascht, wie durchdacht und modern meine Ansichten waren«, sagt Dinye. Am Ende des Mentorings habe er sich bedankt.

Manche verstehen das, was Dinye und Paul machen, als Brücke zwischen Jung und Alt, Tradition und Zukunft. Doch andere blicken vor allem auf Pauls Adelstitel und sehen in ihm ein Nepo-Baby. Der Begriff kommt aus den USA und steht für Nepotismus, also Vetternwirtschaft. Das nervt ihn.

»Natürlich kann mein Name auch ein Türöffner sein, aber ich habe auch hart gearbeitet«, sagt Paul. Doch die Fragen nach seiner Familiengeschichte bleiben. Da gibt es seinen Ururgroß-

vater Kronprinz Wilhelm, der Adolf Hitler wohlwollend »Don Adolfo« nannte und ihn im Wahlkampf unterstützte. Und seinen Onkel zweiten Grades, Georg Friedrich Prinz von Preußen, der sich im vergangenen Jahr noch mit dem Staat um Schlösser, Villen und Kunstgegenstände stritt. Und Pauls Vater, der öffentlich eine Rückkehr zur Monarchie befürwortet und den abtreibungskritischen, christlich-fundamentalistischen »Marsch für das Leben« verteidigt.

Paul will dieses Thema nicht vertiefen. Er verurteile Menschenhass und habe ein Unternehmen aufgebaut, das für Diversität und Vielfalt stehe. »Ich will nicht irgendeine Geschichte der Preußen fortschreiben«, sagt er. »Ich schreibe meine eigene.«

Mittlerweile ist das letzte Online-Meeting mit seiner Kundin Marliese Kalthoff vom Bistum Aachen fast zu Ende. Ihr Fazit: Paul habe sie darin bestärkt, die Digitalisierung in der katholischen Kirche weiter voranzutreiben. Auch beim Thema Gender waren Marliese und ihre Mitarbeitenden verunsichert. Paul versucht sie darin zu bestätigen, es wenigstens zu versuchen. Er sagt: »Ich gendere bei Präsentationen auch nicht immer linear durch. Ihr müsst euch nicht verrückt machen.« Solche Aussagen

 academics

Bereit für die Jobsuche?

Mit **academics** – dem führenden
Karriereportal für akademische Talente
aus den Bereichen Wissenschaft,
Forschung, Öffentliches & Gesellschaft.



www.academics.de



»Ich will nicht irgendeine Geschichte der Preußen fortschreiben«

scheinen Marliese zu helfen – auch die jungen Leute machen nicht immer alles richtig.

Und wie sieht Paul selbst seine Arbeit? »Viele der Vorstands-Mentees sind nach den Sessions wie ausgewechselt«, sagt er und erzählt von einem Geschäftsführer, der von einer seiner Mentorinnen gecoacht wurde. Für den Chef aus der Generation X sei die IT eine Blackbox gewesen, die aber den größten Anteil des Firmenbudgets gefressen habe. Nach dem Mentoring habe er so viel verstanden, dass er seinen bisherigen IT-Chef beurlaubte.

Welche Honorare Digital8 für sein Angebot verlangt, will Paul von Preußen nicht verraten. Aber anderswo hört man: Manche Unternehmen lassen sich solche Mentor:innenprogramme viele Zehntausend Euro kosten.

Fragt man Marliese Kalthoff vom Bistum Aachen, ob Digital8 und somit Pauls Beratung das Geld wert gewesen sei, antwortet sie, ohne zu zögern: »Ja.«

Für sie sei bisher jedes Gespräch mit ihm wie ein kritischer Spiegel gewesen. So etwas lasse sich nicht einfach ersetzen, indem man mit jungen Menschen auf der Straße spreche. Paul von Preußen wisse ja, was er da mache. ●

Driving the world

Warum wir sagen, dass wir die Welt bewegen?



Klingt interessant?
Praktikum, Werkstudierendentätigkeit,
Abschlussarbeit oder Direkteinstieg.
Jetzt bewerben!
www.sew-eurodrive.de/studenten



SEW
EURODRIVE

**AMT'ER
BEWEGT
ZUKUNFT**
BEWEG
MIT

56%

der Gen Z denken laut einer Befragung vom Institut für Generationenforschung nicht, dass früher alles besser war: Sie haben das Gefühl, sich beruflich weniger durchbeißen zu müssen als die Generationen vor ihnen.

23%

würden laut Umfrageinstitut Pollfish mehr als eine Million Euro dafür verlangen, ihr am häufigsten genutztes Social-Media-Profil zu löschen. Die meisten Gen-Zler:innen nutzen Insta auch, um sich beruflich zu connecten.

43%

kann man mit einem Hund ins Office locken. Denn: Eine »Work-Dog-Balance« ist ihnen laut einer Befragung des Tiernahrungsherstellers Mars Austria wichtig. Ein Bürohund könnte also die Obstschale abzulösen.

81%

achten bei der Jobwahl besonders darauf, viel zu verdienen. Sie gehen laut einer Umfrage der Wirtschaftsunioren Deutschland davon aus, dass ihnen ein Studium dabei hilft. Fast 74% ist auch eine gute Work-Life-Balance wichtig.

Die Gen Z bei der Arbeit

Sie gelten als faul und kompromisslos. Doch was treibt junge Menschen im Job wirklich um?
Eine Übersicht

21%

handhaben die Beziehung zu ihrer Arbeit wie die zu ihrer Partnerin oder ihrem Partner: Wenn es toxisch wird, machen sie Schluss. Die Befragten gaben im Randstad Workmonitor 2023 an, deshalb mal gekündigt zu haben.

42%

finden laut einer YouGov-Umfrage die Option auf Workation bei der Jobwahl wichtig. Zu den beliebtesten Reisezielen, um Arbeit und Urlaub zu verbinden, gehörten im vergangenen Jahr Lissabon, Porto und Barcelona.

70%

verzichten laut einer Online-Umfrage des Food-Start-ups Ezcater mindestens einmal pro Woche auf einen Besuch in der Kantine. Sie sind zwar hungrig, aber fürchten, ihre Vorgesetzten könnten sie für faul halten.

41%

der Gen Z haben Angst, im Job durch Roboter ersetzt zu werden. Ein Forschungsprojekt der FAU Nürnberg und der Uni Bamberg fand zudem heraus: Am meisten sorgen sich diejenigen, die technisch am besten informiert sind.



Die Zukunft ist sicher und vielfältig.

Menschen, Medien und Technologien – das ist Burda. Ob Student, Absolvent oder Young Professional (m/w/d), werde Teil eines Unternehmens mit starken Erfolgsmarken und viel Platz für deine Individualität. Auf dich warten Vielfalt und Unternehmertum in einem verantwortungsvollen Umfeld.

Join us: www.burda.com/karriere

Burda, in good company.



SO GELINGT FRISCH GEBACKENEN ÄRZTEN UND ÄRZTINNEN EIN GUTER EINSTIEG IN DEN JOB



»NEW WORK AUCH IN KLINIKEN IMMER WICHTIGER«

Startschuss in den Arztberuf: Was sollten junge Mediziner:innen nach dem praktischen Jahr bedenken? Welche Vorteile bietet der Job in einer Klinik und wie lassen sich New Work-Inhalte auch dort umsetzen?

Zeit für neue Ärzt:innen: Gesundheit ist ein großes Gut, Mediziner:innen sind folglich in einer älter werdenden Gesellschaft stark gefragt. Die Ausbildung ist zwar happig – auf sechs Jahre Studium folgt ein Praktisches Jahr plus Approbation. Warum es sich für die Karriere trotzdem lohnt, noch weitere Jahre für den Facharzt-Titel in einer Klinik draufzusatteln, und wie die junge Ärztegeneration im Begriff ist, den Klinikalltag mit ihren Werten zu verändern.

Wunderbar – nach dem langen Medizin-Studium befinden Sie sich nun auf der Zielgerade. Im Praktischen Jahr (PJ) haben Sie bereits erste Erfahrungen im Arztjob gesammelt. Womöglich haben Sie das darauffolgende dritte und damit letzte Examen auf dem Weg zum Arztberuf auch bereits erfolgreich absolviert? Mit der Approbation in der Tasche dürfen Sie jetzt schon als Ärztin, als Arzt arbeiten. Die Erfahrung zeigt: Die Mehrheit der

frisch gebackenen Ärztinnen und Ärzte gibt sich mit der Approbationsurkunde nach dem Praktischen Jahr noch längst nicht zufrieden. Die meisten jungen Mediziner:innen entscheiden sich für eine Spezialisierung in einer Klinik. 2022 haben laut Bundesärztekammer 14.099 Ärztinnen und Ärzte ihren Facharzt erworben. Beim Facharzt handelt es sich um eine mehrjährige Weiterbildung, die im »normalen« Arbeitsalltag stattfindet – ein echtes Learning on the Job. Die Ärzte in Weiterbildung sind Assistenzärzte, erfahrene Fach- und Oberärzte stehen ihnen zur Seite. Kliniken sind folglich die veritablen Ausbildungsstätten von Ärzt:innen.

Weiterbildung in Klinik – wichtiger Karriere-Step

Dieser Move macht aus mehreren Perspektiven Sinn: zum einen inhaltlich zur Vertiefung und Spezialisierung – der Arztberuf umfasst schließlich ein breites Spektrum, laut »Deutsches Ärzteblatt« exakt 33 Fachgebiete. Die

beliebteste Fachrichtung ist aktuell übrigens die Innere Medizin. Im Popularitäts-Ranking folgen Allgemeinmedizin und Anästhesiologie. Eigentlich zählt auch die Chirurgie zu den begehrten Optionen, doch wird hier noch ausdifferenziert, sodass orthopädische, viszerale oder allgemeine Chirurgie jeweils einzeln in der Statistik auftauchen, in Summe ist der Chirurgenberuf für Nachwuchs-Mediziner:innen durchaus attraktiv. Interessant: Geschlechtsspezifisch gibt es in puncto Traumjob krasse Unterschiede: Frisch gebackene männliche Ärzte zieht es tatsächlich an den OP-Tisch und in die Profession des Chirurgen, junge Ärztinnen hingegen entscheiden sich am liebsten für die Weiterbildung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder für die Gynäkologie.

Das zweite Motiv für eine Weiterbildung sind die verbesserten Karriereaussichten, die mit dem Facharzt einhergehen. Ein solcher Titel schließt das Tor auf für die nächsten Schritte auf der Karriereleiter und den da-

mit einhergehenden finanziellen Aufstiegen – üblicherweise kann es in der Krankenhaus-Hierarchie Step by Step vom Assistenzarzt zur Fachärztin, dem Oberarzt, der leitenden Oberärztin und (seltener) zum Chefarzt oder einer geschäftsführenden Chefärztin gehen. Auch wer mit der Gründung einer eigenen Praxis liebäugelt, benötigt zunächst seinen Facharzt. »Idealerweise beschäftigt man sich schon während des Medizinstudiums und des PJ mit der Wahl des Fachgebiets für die Weiterbildung«, rät Katharina von der Heyde, Geschäftsführerin des Marburger Bundes Hamburg. Schließlich definiert die Frage nach der Fachrichtung den konkreten Berufseinstieg sowie den späteren Werdegang.

Wie gestaltet sich »New Work« im Klinikalltag?

Freie Stellen für Ärzte gibt es aktuell viele. Es lohnt sich demnach, auf Details zu achten – etwa den guten Ruf einer Klinik oder der ausbildenden Ärzte. Natürlich spielen auch die

angebotenen Tarife oder Arbeitszeitmodelle eine Rolle. Grundsätzlich gilt: Aufgrund des demografischen Wandels werden qualifizierte Mediziner sehr gesucht, die Ausgangslage für Bewerberinnen ist demnach ziemlich gut. Laut »Statista« wächst im Übrigen der Frauenanteil im medizinischen Nachwuchs stetig – von 100 ausgebildeten Ärzt:innen sind heute 63 weiblichen Geschlechts. Durchaus möglich, dass auch deshalb das Bedürfnis nach Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit, Familie und Arbeitszeiten unter den Bewerbenden in Kliniken steigt und New Work-Konzepte Einzug in den Krankenhaus-Betrieb halten.

Work-Life-Balance wichtig

»Aufgrund des Fachkräftemangels und der neuen Anforderungen an



»Aufgrund des Fachkräftemangels und der neuen Anforderungen an die Arbeitswelt der neuen Generationen werden wir zu dem Punkt kommen, dass sich Prozesse im Klinikalltag rasant verändern.«

Prof. Dr. Michael Löhr,
Pflegedirektor
LWL-Klinikum Gütersloh

die Arbeitswelt der neuen Generationen werden wir zu dem Punkt kommen, dass sich Prozesse im Klinikalltag rasant verändern«, sagt auch Prof. Dr. Michael Löhr, Pflegedirektor LWL-Klinikum Gütersloh, im Interview mit dem Deutschen Ärzteblatt. Die jetzt in den Arbeitsmarkt drängende Generation Z (Jahrgang 1994 bis 2010) hat zudem andere Vorstellungen als die Mittdreißiger der Generation Y. In der Studie »Generation Thinking« diagnostiziert Psychologe Rüdiger Maas, Vorsitzender des Instituts für Generationenforschung, dass etwa 88,5 Prozent der Befragten eine gute Arbeitsatmosphäre wichtig bis sehr wichtig ist. Homeoffice hingegen habe keine unbedingte Priorität. Klare Arbeitszeiten und eine Trennung von Arbeit und Freizeit seien laut der Studie die wich-

tigsten Anforderungen an New Work. Hinzukäme der Wunsch nach Transparenz und authentischer Kommunikation sowie festen Arbeitszeiten.

2022 ERSCHIEN DAS BUCH »NEW WORK IN DER MEDIZIN – WIE UNS DIE UTOPIE GELINGEN KANN«. DIE AUTOR:INNEN HALTEN SIEBEN PRINZIPIEN FEST, DARUNTER SELBSTVERANTWORTUNG IN EINEM MULTIPROFESSIONELLEN TEAM, KOOPERATION DER PROFESSIONEN, PARTIZIPATIVE HIERARCHIE UND HYBRIDE FÜHRUNG.

IMPRESSUM Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: ZEIT Verlag Gerd Bucorius GmbH & Co. KG, Helmut-Schmidt-Haus, Speersort 1, 20095 Hamburg **Geschäftsführung:** Dr. Rainer Esser **Art Direction:** Kay Lübke, Dietke Steck **Produktmanagement:** Nils Sträuber **Realisierung:** Studio ZX GmbH – Ein Unternehmen der ZEIT Verlagsgruppe, Geschäftsführung: Dr. Mark Schifffhauer, Iliane Weiß, Projektmanagement: Flemming Holm; Redaktion: Cornelia Heim; Grafik: Andreas Stahl; Lektorat: Egbert Scheunemann; Illustrationen: istockphoto.com – FANDSrabutan, Faber14, Rifai ozil **Chief Sales Officer ZEIT Verlagsgruppe:** Lars Niemann **Head of Client Development:** Angelika Brandenstein-Wendt, 040/3280 5800, angelika.brandenstein-wendt@zeit.de; Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 18 vom 1. Januar 2024

Wichtige Praxis für den Mediziner-Nachwuchs



»Hands on« – das Motto ist Programm bei der Summer School im Klinikum Itzehoe: Für Medizinstudierende wird ein vielfältiges Angebot auf die Beine gestellt, um ihre Kenntnisse zu vertiefen und praktisch zu erproben. Die Themen reichen von Tipps zum Überbringen schlechter Nachrichten über die Reanimation von Neugeborenen bis zum Nähen am Modell.

Die Summer School schlägt drei Fliegen mit einer Klappe: Sie dient der praktischen Ausbildung des ärztlichen Nachwuchses, macht das Klinikum als Arbeitgeber interessant und zeigt beim geselligen Abend die schönen Seiten der Region. »Nachwuchsgewinnung beginnt an den Universitäten«, weiß Oberarzt Dr. Daniel Hinck, Initiator der Summer School.

Die Teilnehmer*innen sind begeistert. »So ein kostenfreies Angebot ist recht einmalig«, sagt Malte Debbert. Der 28-jährige Berliner, der in Greifswald studiert, sah während seines Praktischen Jahres die vielen positiven Bewertungen, die er über das Haus gelesen hatte, bestätigt: »Itzehoe ist ein sehr attraktives Lehrkrankenhaus für PJler. »Eine gute Ausbildung ist die beste Werbung!«

Die Summer School 2024 findet vom 15. Juli bis 19. Juli statt.

KLINIKUM ITZEHOE

Robert-Koch-Str. 2 | 25524 Itzehoe | Tel. (04821) 772-3201 | jobs.klinikum-itzehoe.de

Die Anfrage ist groß und die Plätze auf 28 begrenzt. Die vollständigen Bewerbungsunterlagen, inklusive Motivations schreiben, können Medizinstudierende bis zum 14.06.2024 an jobs@kh-itzehoe.de senden.



Postfach

WOBEI STOSST IHR AN EURE GRENZEN?

Diese Frage haben wir euch in unserem ZEIT Campus-Newsletter zeit.de/campus-nl gestellt. Hier sind eure Antworten:

»Mir wurde das Bafög entzogen, und ich muss meinen Lebensunterhalt im Master selbst bestreiten. Ich arbeite 20 Stunden pro Woche als wissenschaftliche Hilfskraft und zehn Stunden in einem Café. Ich möchte endlich fertig werden, aber diese Arbeitsbelastung ist so hoch.«

Julia* studiert Psychologie.

»Ich studiere zwar in meinem Tempo, aber bin sehr perfektionistisch. Ich versuche mir immer den Satz meines Profs zu verinnerlichen: »Das ist nur eine Hausarbeit, man kann das Rad nicht neu erfinden.«

Studierende im Bachelor

»Nach meinem Staatsexamen war ich zwei Jahre unterbezahlt, überarbeitet und unzufrieden. Nun bin ich im Referendariat und tue mich mit der Rolle als Lehrerin schwer. Ich weiß genau, dass das mein Bereich ist, aber ich komme mit der Suche nach meinem Platz darin einfach nicht weiter.«

Lara* ist Sonderpädagogik-Lehrerin.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER
Thomas Kerstan

CHEFREDAKTEURIN
Martina Kix

ART-DIREKTORIN
Lea Pürling

BERATUNG
Art-Direktion DIE ZEIT
Malin Schulz

REDAKTION
Laura Binder, Christoph Farkas,
Katharina Meyer zu Eppendorf,
Nina Platscheck, Cathrin
Schmiegel, Theresa Tröndle;
Frieder Oelze (Grafik); Frauke
Schnoor (Bildredaktion);
Ramona Loppnow (Assistenz)

REDAKTION ONLINE
Chefredakteur:
Jochen Wegner;
Ressortleitung
ZEIT Campus Online/ZE.TT:
Amna Franzke (Beratung der
Chefredaktion ZEIT Campus)

**FREIE MITARBEITENDE
DIESER AUSGABE**
Marta Zamira Ahmedov,
Laurent Allard, Louisa Band,
Torben Becker, Beni Bischof, Lilly
Bittner, Tamara Eckhardt, Fromm
Studio, Yam G-Jun, Katharina
Hermes, Paul J. Hildebrandt,
China Hopson, Sebastian Hotz,
Mitsuo Iwamoto, Sine Jensen,
Kasia Kim-Zacharko, Sebastian
Lock, Svea Mausolf, Stefanie
Moshammer, Kristofferson San
Pablo, Franziska Schindler,
Darren Shaddick, Pardis Shafein,
Smita Sharma, Maximilian Virgili,
Sabrina Winter

KORREKTORAT
Thomas Worthmann
(verantwortlich),
Oliver Voß (stellv.)

ZEIT Campus
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH
& Co. KG

Buceriusstraße, Eingang
Speersort 1
20095 Hamburg
Telefon: 040/32 80-0
Fax: 040/32 71 11
E-Mail: campus@zeit.de
www.zeit.de/campus

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Dr. Rainer Esser

MARKETING UND VERTRIEB
Nils von der Kall

**MAGAZINE UND NEUE
GESCHÄFTSFELDER**
Sandra Kreft,
Malte Winter (stellv.)

**UNTERNEHMENSKOMMUNIKATION
UND VERANSTALTUNGEN**
Silvie Rundel

ANZEIGEN
ZEIT Media:
(www.media.zeit.de)

**HERSTELLUNG UND SCHLUSS-
GRAFIK**
Torsten Bastian (verantw.),
Patrick Baden, Jan Menssen,
Oliver Nagel, Pascal Struckmann

REPRO
Hanno Hammacher

Es gilt die ZEIT CAMPUS-
Anzeigenpreislise
Nr. 18 vom 1. Januar 2024

DRUCK
Vogel Druck und Medienservice
GmbH, Hönchberg

ABONNEMENT
Jahresabonnement
ZEIT Campus
(5 Ausgaben)
16,50 Euro,
Lieferung frei Haus,
Auslandspreise auf Anfrage

ABONNENTENSERVICE
Telefon: 040/42 23 70 70
Fax: 040/42 23 70 90
E-Mail: abo@zeit.de

* Unsere Newsletter-Leser:innen teilen offen ihre Erfahrungen, möchten aber anonym bleiben oder behalten ihren Nachnamen für sich.

Die kommende Ausgabe
erscheint am 18. April 2024.

DIE ZEIT

Die digitale ZEIT für Studierende:

3 Monate kostenlos

Vielseitig. Investigativ.
Hintergründig. Dein
Zugang zu unbe-
grenztem Wissen.



Jetzt DIE ZEIT, Z+, Audio
und ZEIT Campus sichern:
zeit.de/studierende





Ab nach Nagpur

»Nagpur ist eine Stadt in Zentralindien, die für ihre Orangen berühmt ist. Ich bin gerade für elf Monate mit der Organisation Weltwärts hier und arbeite am India Peace Centre. Das ist eine NGO, die sich für das Miteinander der Religionen einsetzt. Neulich habe ich eine Veranstaltung organisiert, bei der sich Muslim:innen, Buddhist:innen und Sikhs zu ihrem Glauben ausgetauscht haben. Ich lebe auf dem Gelände des Zentrums in einem Zwölf-Quadratmeter-Zimmer, das Weltwärts bezahlt. Zusätzlich kriege ich 50 Euro Taschengeld im Monat, mit denen ich gut auskomme. Wenn ich freihabe, spaziere ich gern über Streetfood-Märkte und esse Samosas.« **Daphne Ergün, 19, kommt aus Hamburg und möchte bald Jura oder Politikwissenschaften studieren. Du lebst auch im Ausland? Schreib uns an campus@zeit.de.**



Deloitte.



Worldwide Olympic and Paralympic Management Consulting Partner



**ALEXANNE
VERRET**
**ANALYST
AND FENCER**

Outstanding talents around the world

Diverse Deloitte employees from different continents aim for the Olympic and Paralympic Games Paris 2024. Their discipline, resilience, passion and drive for continuous improvement make them stand out – as athletes and professionals. We support them at work and beyond. Why? Because we truly believe that we are stronger and smarter when all aspects of life are fulfilled. Imagine what's possible!

Join us and become a part of our global team!



Choose your impact.
careers.deloitte.com

McKinsey
& Company

erlebeMcKinsey

Neue Wege
werden mit
Füßen getreten?

Change
it.



Sich ständig zu verändern und Dinge immer wieder anders zu machen, ist für Nina normal. Als Partnerin bei McKinsey hat sie den Anspruch, das auch anderen zu ermöglichen. Denn Freiräume für persönliche Entwicklung haben hier Tradition.

Was willst du verändern? karriere.mckinsey.de/change-it